Heute auf Seite 3: Atom – Geschäft mit der Angst

Das Ostpreußenblatt



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Jahrgang 51 – Folge 50 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 16. Dezember 2000 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Düsseldorf:

Multikulturelle Neonazis?

Synagogenanschlag: Medien und Politiker sind abermals blamiert

Werden die Rechtsextremisten der nächsten Generation nicht mehr Adolf oder Hermann heißen sondern Ali oder Mustafa? Nach den jüngsten Verlautbarungen von Generalbundesanwalt Kay Nehm müssen wir uns wohl darauf gefaßt machen. Als bekannt wurde, daß der Brandanschlag auf die Düsseldorfer Synagoge in der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober nicht von Deutschen, sondern von einem staatenlosen Jordanier und einem in Deutschland eingebürgerten Marokkaner begangen worden war, sprach Nehm unverdrossen von einer „rechtsextremen Tat". Die echten „Rechtsextremisten", die dem Vernehmen nach alle Ausländer außer Landes weisen wollen, dürften sich verdutzt die Augen gerieben haben über den unverhofften Zuwachs: Multikulturelle Nazis?

Der Anschlag von Düsseldorf schlug seinerzeit hohe Wellen. Bundeskanzler Schröder rief kurz darauf die Deutschen zum „Aufstand der Anständigen" auf. Paul Spiegel, Vorsitzender des Zentralrats der Juden in Deutschland, stellte öffentlich die Frage, ob es richtig gewesen sei, wieder jüdische Gemeinden in Deutschland zu errichten. Gleichzeitig attackierte Spiegel den sächsischen Ministerpräsidenten Kurt Biedenkopf in schärfster Form. Der habe anläßlich seiner Rede zum Tag der deutschen Einheit kein Wort des Bedauerns über den Anschlag gefunden (Sachsen war in diesem Jahr Ausrichter der offiziellen Feierlichkeiten zum 3. Oktober).

Noch weiter ging der Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Frankfurt, Salomon Korn. Er äußerte die Ansicht, der Anschlag zum Tag der deutschen Einheit habe die gleiche Botschaft wie die sogenannte Kristallnacht 1938.

Die Brandsätze von Düsseldorf bildeten auch den Auftakt zum Verbotsverfahren gegen die NPD. Bundeskanzler Schröder sagte seinerzeit in Anspielung auf den Vorfall, die Bundesregierung werde alles tun, um die politischen Strukturen zu zerschlagen, auf die sich Rechtsextremisten stützten.

Die Nachricht von letzter Woche sorgte da nicht von ungefähr für einige Irritationen. So kurz nach dem Fall von Sebnitz konnte die jüngste Enthüllung kaum ungelegener kommen. Ausgerechnet Ausländer! Im Holzschnittschema von Immergut und Immerböse gehört diese Gruppe schließlich durchweg zu den Opfern, die Täter haben deutsch zu sein, kahlgeschoren und „rechts".

Doch im Umgang mit derlei Schlappen haben Politiker und Medien mittlerweile Übung: Das ändere doch gar nichts, lautet ihre reflexartige Reaktion. Wie nach den Enthüllungen von Sebnitz wird folgendermaßen argumentiert: Allein, daß wir uns spontan haben vorstellen können, daß es deutsche Rechtsextremisten gewesen seien, zeigt doch, wie allgegenwärtige die braune Gefahr ist. Der bloße Verdacht wird so zur Legitimation für Behauptungen. Wer hier zu widersprechen wagt und einfordert, daß erst Beweise her müssen, bevor beschuldigt wird, sieht sich schnell dem Anwurf ausgesetzt, verharmlosen zu wollen. Sogar die schlichte Aufforderung, Gewalt von jeder, nicht allein die von rechtsextremer Seite zu bekämpfen, kann einem ätzende Diffamierungen eintragen. Nicht wenige bürgerliche Politiker haben dies in den vergangenen Wochen schmerzlich erfahren müssen.

Beschuldigt wurden indes nicht bloß politisch irregeleitete Gewalttäter. Rund um den Globus gingen die Bilder von Düsseldorf – unterlegt mit den Zitaten deutscher Politiker und Medien. Weltweit standen „die Deutschen" abermals am Pranger, dorthin gestellt von ihren eigenen Repräsentanten. Die derzeitigen Ermittlungsergebnisse tauchen in der ausländischen Presse hingegen kaum auf, das Bild vom Tag der deutschen Einheit als „Tag der deutschen Schande" sitzt fest.

Beinahe drollig mutet der Aufruf des nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Wolfgang Clement an, die Ausländer mögen doch bitte ihre „Konflikte nicht nach Deutschland tragen". Offenbar ist der SPD-Politiker noch immer dem Wunschbild der „multikulturellen Gesellschaft" als einer Art immerwährendem Straßenfest verhaftet.

Eine sachliche Debatte über Ausländerkriminalität, über die Konfliktpotentiale, die im Aufeinandertreffen ganz unterschiedlicher Kulturen überall auf der Welt – und im wachsenden Maße natürlich auch bei uns – zu gewärtigen sind, dürfte indes auch nach der jüngsten Wendung von Düsseldorf ausbleiben. Statt dessen nun der skurrile Versuch eines Generalbundesanwalts, selbst ausländische Täter wahlweise auf das Konto „Rechtsextremisten" zu verbuchen.

Am vergangenen Wochenende erstach ein Vietnamese einen 22jährigen Deutschen im sächsischen Bernsdorf. Außerhalb Sachsens hat dies fast niemand registriert. In Bernsdorf selbst hielt die Pastorin einen Fürbittgottesdienst ab – für den erstochenen Deutschen *und* den vietnamesischen Täter. **Hans Heckel**



Zeichnung aus „Die Welt"

Der Flop von Nizza

Von Hans-Jürgen Mahlitz

Der Gipfel von Nizza werde „in die Geschichte als ein großer eingehen". Der dies so vollmundig verkündete, wird mit Sicherheit nicht als ein Großer in die Geschichte eingehen: Jacques Chirac, Präsident der Französischen Republik und ein halbes Jahr lang auch des Europäischen Rates.

Die französische Präsidentschaft „glänzte" nicht nur auf diesem Treffen von Nizza durch Stümpereien; statt Pariser Elegance erlebte man Monsieur le Président als Elefant im Porzellanladen. Wenn Chirac unbedingt in die Geschichte eingehen will, dann bitte sehr: als mit Abstand schwächster Präsident der Fünften Republik.

Und Jörg Haider im fernen Kärnten darf sich wieder einmal bestätigt sehen: Was er sich in den letzten zwei Jahren so alles über den Pariser „Westentaschen-Napoleon" hatte einfallen lassen, war zwar von den diplomatischen Gepflogenheiten weit entfernt, kam der Wahrheit aber ziemlich nahe.

Daß der Gipfel von Nizza ein Flop war, trotz aller krampfhaften Bemühungen, das Beinahe-Scheitern mit gequälten Erfolgsmeldungen zu verkleistern, lag natürlich nicht nur am schwachen Auftreten der Gastgeber. Die deutsche Delegation trug mit ihren Ungeschicklichkeiten ebenfalls ihren Teil dazu bei. Erst machten Kanzler Schröder und sein Mitläufer Fischer mit lautstark vorgetragenen Forderungen nach mehr deutschem Einfluß in den EG-Gremien auf sich aufmerksam. Dann wurde allzuschnell klein beigegeben: 82 Millionen Deutsche gleich 59 Millionen Franzosen, das also ist die neue europäische Mathematik!

Ob die heute 14 und demnächst vielleicht 26 Partner uns Deutsche und unsere Politiker da wohl noch ernst nehmen? Ein Deutschland, das selbstbewußt, aber nicht überheblich für seine Interessen eintritt, statt sich in vorauseilender Unterwürfigkeit zu üben, dürfte ihnen lieber sein.

Schröder beschönigte das Einknicken hinterher mit der Feststellung, für ihn sei „das wirkliche strategische Ziel – die Einigung Europas – das Wichtigste". Seinem joggenden Außenminister fielen dazu nur noch Episoden aus dem Leben eines Marathonläufers ein – wie tröstlich, daß der Mann, der unser Land auf dem internationalen Parkett repräsentiert, wenigstens davon etwas zu verstehen scheint.

Schröder weiter: „Die Tatsache, daß wir nun aufnahmefähig sind für neue Mitglieder, ist ein historisches Datum."

Es scheint sich hier eher um einen historischen Fehler zu handeln. Denn aus welchem Grunde sind „wir nun aufnahmefähig"? Nur, weil „wir" nach viertägigem Ringen festlegen konnten, wer künftig wie viele Stimmen im Ministerrat hat und wer wie viele Kommissare stellt? Wenn die Maus, die der „kreißende Berg" namens Nizza-Gipfel da gebar, schon alles sein soll, was man für ein vereintes Europa braucht, dann muß man sich schon fragen, warum wir darauf

Transatlantische Sorgen

Was hat Deutschland vom neuen US-Präsidenten zu erwarten?

Den geschätzten Kollegen von CNN fällt nun auch nichts Neues mehr ein: Statt sensationeller Neuigkeiten aus Washington und Florida blenden sie die Titelzeile „The Waiting Game" ein. Das nun bald unvermeidliche Ende des gar nicht lustigen Spiels beschert den Amerikanern nach viel zu langem Warten einen Präsidenten, der mit einer schweren Hypothek ins Weiße Haus einziehen wird. Ob Bush oder Gore, je eine Hälfte der Wählerschaft wird noch lange der Überzeugung sein, eigentlich hätte ja der andere zum Sieger erklärt werden müssen.

Damit muß man wohl leben in einem Lande, in dem in der Politik wie im Wirtschaftsleben stets mit harten Bandagen gekämpft wird. Das ist das Problem der Amerikaner, könnten wir Europäer sagen, uns bequem zurücklehnen und abwarten, wie das Lust- oder Trauerspiel jenseits des Atlantik weitergeht.

Eine solche Haltung würden wir Europäer – insbesondere wir Deutschen – aber schnell zu bereuen haben. Denn alle geschichtliche und politische Erfahrung lehrt: Gerade wenn ein Spitzenpolitiker im eigenen Land eine schwache Position hat (und nach diesem Stimmauszählungs-Debakel hat der neue US-Präsident genau das!), neigt er dazu, sich durch außenpolitische Aktivitäten zu profilieren.

Die amerikanische Außenpolitik wird, so ist zu befürchten, in nächster Zeit unberechenbarer werden. Im Zeitalter Globalisierung kann uns das nicht gleichgültig sein. Das gezielte Hochfahren des Dollarkurses gegenüber dem Euro war vielleicht nur ein Vorgeschmack dessen, was der künftige Hausherr im Weißen Haus sich noch alles einfallen läßt. Amerikanische Kraftmeierei würde Europa und Deutschland empfindlich treffen, amerikanisches Desinteresse am Alten Kontinent, zugunsten einer noch stärkeren Orientierung auf den asiatisch-pazifischen Raum, allerdings auch.

Und nicht verdrängen sollten wir die Möglichkeit, daß Rußland und China sich die derzeitige Situation der US-Politik zunutze machen wollen. Gewisse Signale im Rüstungsbereich verheißen da nichts Gutes. **H. J. M.**

DIESE WOCHE

eigentlich so lange warten mußten. Nein, fit für die Osterweiterung ist die EU nach diesem Gipfel genauso wenig wie zuvor. Nach der „Reform", die allenfalls ein Reförmchen ist, sind die Abstimmungs- und Beschlußmechanismen der europäischen Gremien fast noch undurchschaubarer und unhandlicher. Was wirklich wichtig ist, unterliegt größtenteils weiterhin dem Einstimmigkeitsprinzip. Wo das Mehrheitsprinzip zur Anwendung kommt, muß erst in einem komplizierten Rechenverfahren geklärt werden, was nun gerade Mehrheit oder Minderheit ist.

Haben sich die Gipfelteilnehmer nach viertägigem erfolglosen Verhandlungsmarathon etwa wieder einmal an „Big Brother" angelehnt, wie Europa es ja so gerne tut, wenn es selbst nicht mehr weiter weiß? Motto: Von Amerika lernen heißt wählen lernen! Vermutlich werden wir nach künftigen EU-Gipfeln dann auch ein paar Wochen warten müssen, bis der Europäische Gerichtshof (oder, in diesem Falle, das Appelationsgericht des Departements Alpes Maritimes?) entscheidet, was der Rat mit welcher Mehrheit beschlossen hat und was nicht.

Wenn das die Eintrittskarte in ein auf 27 oder gar noch mehr Staaten erweitertes Europa sein soll, dann verzichten wir besser auf die Erweiterung. Zumal der Nizza-Gipfel einer Frage konsequent und geschickt ausgewichen ist: Wer soll das bezahlen? Der – ansonsten ungefragte – Bundesbürger glaubt, die Antwort zu kennen.

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **3408**

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer; Hans Heckel; **Wehrwesen, Geopolitik:** Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Hans B. v. Sothen; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.



Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Zeitgeschichte:

Tatsachen ohne Schlußstein

Eine Passage des „Fackelmännerbefehls" bleibt unklar

Seit Mitte der 90er Jahre wird in Büchern und Artikeln über den deutsch-sowjetischen Krieg gelegentlich der sogenannte „Fackelmännerbefehl" erwähnt, ein Befehl des „Hauptquartiers des Höchsten Oberkommandos" der sowjetischen Armee (Stavka), mit dem die sowjetischen Partisanen angewiesen werden, hinter den deutschen Linien alle Siedlungen und Gebäude in einer Tiefe von 40 bis 60 Kilometern „vollständig zu zerstören und niederzubrennen". Der Begriff „Fackelmänner" fand sich zum ersten Male in der 1989 in deutscher Fassung erschienenen Stalin-Biographie des russischen Autors Dimitri Wolkogonow „Stalin. Triumph und Tragödie. Ein politisches Porträt." Er veröffentlichte auch jenen Befehl, in dem von „Diversionsgruppen der Partisanen, die mit Flaschen mit Brennstoffen, Handgranaten und Sprengstoff ausgerüstet sind" und die Aufgabe haben, „ausnahmslos alle Siedlungspunkte zu vernichten, damit der Gegner sie nicht benutzen kann." Dabei wurde keine Rücksicht genommen auf die Zivilbevölkerung, die nun im Winter 1941/42 keinerlei warme Zufluchtsmöglichkeiten mehr hatte und unter freiem Himmel dem strengen Frost ausgesetzt war.

Die Echtheit dieses sowjetischen Befehles ist unbestritten. Die Praxis der Partisanen, die in eben genau dieser Art sowohl gegen die deutschen Truppen als auch gegen die eigene Zivilbevölkerung vorgingen, wird ebenfalls von niemandem geleugnet.

Was aber das „Institut für Zeitgeschichte", München, veranlaßt hat, den Befehl einer Prüfung zu unterziehen, ist ein Zusatz, der in der Veröffentlichung von Wolkogonow fehlt, wohl aber hier und da in der Publizistik, aber auch in wissenschaftlichen Werken erscheint. Danach sollen Jagdkommandos der Partisanen angewiesen worden seien, bei ihren Einsätzen erbeutete Uniformen der Wehrmacht und der Waffen-SS zu tragen, um bei der Bevölkerung den Anschein zu erwecken, die Vernichtungsaktionen würden von Deutschen vorgenommen und nicht von Sowjets.

Zwei Historiker des Instituts haben sich auf die Suche gemacht nach dem Originalbefehl und festgestellt, daß genau dieser Zusatz in den bislang vorhandenen Unterlagen fehlt. Daraus schließen sie voreilig, Rechtsradikale hätten den ansonsten in seiner Echtheit unbestrittenen „Fackelmännerbefehl" verfälscht, um „NS- und Kriegsverbrechen in der besetzten Sowjetunion zu vertuschen und zu leugnen, was einer in jüngster Zeit verstärkt auftretenden Tendenz von der rechtsextremen Geschichtspropaganda entspricht, die von der entstellenden Interpretation und verzerrenden Wiedergabe historischer Quellen nun zur direkten Fälschung überzugehen scheint".

Auch Klio kann nicht den einfachen Weg zur Wahrheit historischer Sachverhalte wählen

Die beiden Historiker Christian Hartmann und Jürgen Zarusky schreiben in Heft 4/2000 der "Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte" aber auch, es seien nachweislich in vielen Fällen sowjetische Partisanen in deutschen Uniformen im Kampf aufgetreten. Der Befehl für dieses Vorgehen ist jedoch bislang noch nicht gefunden, obwohl es selbstverständlich sein dürfte, daß es ihn irgendwo geben muß, denn ohne entsprechenden Befehl hätte die Rote Armee nicht systematisch gefallenen deutschen Soldaten die Uniformen ausgezogen, was nicht nur in Fotos und Dokumenten belegt ist, sondern sogar in einem sowjetischen Film gezeigt wird, der am 22. Mai 1997 im TV-Kanal Arte ausgestrahlt wurde. Besonders scharf wird in dem Gutachten Prof. Dr. Franz W. Seidler kritisiert, weil er auf die – „verfälschte" – Fassung des „Fakkelmännerbefehls" verwies, auch wenn er dabei anmerkte, daß ihm zur Zeit der Drucklegung seines Buches der Originalbefehl noch nicht vorgelegen habe.

Es ist auch dem *Ostpreußenblatt* bei seinen Recherchen bislang noch nicht gelungen, eine Kopie des Originalbefehls mit dem Passus über das Tragen deutscher Uniformen zu entdecken. Stets erhielt der Berichterstatter die Erklärung, das tatsächliche Vorgehen der Partisanen auch in deutschen Uniformen ließe darauf schließen, daß die Passage in dem Befehl gestanden haben müsse oder könne. Um so mehr, als Kriegsteilnehmer zu berichten wußten, daß sie während des deutsch-sowjetischen Krieges auf riesige Lagerhallen stießen, die bis an die Decke mit (schlecht) nachgemachten deutschen Wehrmachtsuniformen angefüllt waren.

Trotzdem ist es unverantwortlich, historische Quelle zu verfälschen, gerade weil der deutsche Abwehrkampf in diesen Fragen besonderen Anfechtungen ausgesetzt ist und mit solchen Aktionen Verunsicherung in die eigenen Reihen trägt.

Professor Seidler, eine der gegenwärtig wagemutigsten Historiker, hat dem „Institut für Zeitgeschichte" gegenüber zugegeben, daß er sich hat täuschen lassen und daß seine beiden Kollegen aus dem Institut ihn zu Recht beschuldigen, leichtfertig den Text verbreitet zu haben. „Über den Sachverhalt ärgere ich mich selbst am meisten," schreibt er, und weiter: „Dem Fälscher, der mich geleimt hat, möchte ich auf die Finger klopfen."

Professor Seidler gibt das Beispiel einer souveränen und noblen Haltung – ganz anders als jene, die laufend Fälschungen ohne Skrupel in die Runde geben. **H.-J. v. Leesen**

„Nicht aus dem Volk heraus"

Die „Kampagne gegen Rechts" verfängt nicht mehr

Da liest man seit Monaten in nahezu sämtlichen Zeitungen der BRD, wie machtvoll die Gefahr sei, die vom Rechtsextremismus in Deutschland ausgehe. Da kann man kaum eine Nachrichtensendung im Rundfunk verfolgen, ohne von aufgeregten Aufrufen zu Demonstrationen gegen eben diese Rechten zu erfahren. Die Parteien von PDS bis zu CSU, die Gewerkschaften, die Kirchen, Bündnisse, Aktionsgruppen, sie alle malen das Schreckgespenst an die Wand.

Und dann erfährt man, bei einer Fortbildungstagung der schleswig-holsteinischen Justiz am 30. November hätten viele Richter und Staatsanwälte geklagt, die Bevölkerung sei an diesem doch so wichtigen Thema „weitgehend desinteressiert". Der Generalbundesanwalt Nehm vertritt die Ansicht, es gebe „sogar eine stillschweigende Kumpanei mit Rechtsextremen". Weiter erfährt man: Die Bevölkerung fürchte die Rechtsextremisten nicht so sehr wie den Linksterrorismus.

Professor Heitmeyer, ausgewiesener Rechtsextremismus-Experte, beklagt, das von der Bundesregierung proklamierte „Bündnis für Demokratie und Toleranz" gegen rechts sei „vor allem ein Etikettenschwindel". Und vor allem: „Es ist keine Bewegung aus dem Volke heraus." Bei einer einschlägigen Veranstaltung jammert eine Museumsleiterin vor hundert Persönlichkeiten aus Politik und Kultur: „Unsere Arbeit stößt bei vielen Schülern zunehmend auf Desinteresse und Gegenwehr."

Wieder einmal hat die politische Klasse Grund, sich über ihr Volk zu beschweren.

Tatsächlich entspricht das Echo auf die „Kampagne gegen Rechts" nicht dem Aufwand. Trotz des gewaltigen Getöses machen die Bürger einfach nicht mit.

Aber haben nicht in Berlin vor wenigen Wochen 200 000 Leute „gegen Rechts" demonstriert? Viele kamen von außerhalb, hatten sie doch in den Amtsstuben extra frei bekommen. Sogar aus Hamburg hatte die Gewerkschaft Busse mit Schulkindern herangekarrt.

Aber vor acht Jahren waren aus gleichem Anlaß 300 000 Berliner durch die Straßen gezogen. Ein Drittel von ihnen war diesmal ganz offensichtlich zu Hause geblieben.

In Augsburg erschienen ganze 500 Teilnehmer zu einer Demo gegen Rechts. Und auch dort hatten alle Medien getrommelt. 30 Vereinigungen, die Parteien, Gewerkschaften, Kirchen hatten zu einer Demonstration in der holsteinischen Stadt Neumünster gegen den „Club 88", angeblich ein Neonazitreff, aufgerufen. 400 Leute kamen, das heißt pro Unterschreiber-Organisation gut 10 Männeken. In der kleinen holsteinischen Stadt Preetz hatte die Polizei (?) eingeladen zu einer Fahrrad-Demo gegen rechte Gewalt. T-Shirts waren gedruckt, Preise organisiert. Und dann mußte man alles abblasen, weil sich kaum jemand angemeldet hatte.

Prof. Heitmeyer: „Bündnis für Toleranz" erweist sich als „Etikettenschwindel"

Die schleswig-holsteinische Landesregierung hatte beschlossen, eine Hot-Line gegen Rechts einzurichten. Dort sollten die Bürger sogenannte Rechte denunzieren, schlimme Veranstaltungen und was es sonst an bösen rechten Ereignissen gab melden. Sie mußte nach wenigen Wochen wieder eingestellt werden, weil in den ersten Tagen ausschließlich Blödelanrufe kamen oder die abhörenden Beamten beschimpft wurden. Dann kam nichts mehr. Bedeutet das fehlende Echo, daß die Bürger durch die Bank rechtsextrem, faschistisch oder rassistisch sind? Dummes Zeug!

Immer mehr Menschen durchschauen, daß die ganze Kampagne keinen realen Hintergrund hat. Die von Jugendlichen und Kindern begangenen Roheitsdelikte haben keinen politischen Hintergrund, sondern überall wachsende Gewalttätigkeiten sind das Ergebnis eines ungeheuerlichen geistigen Defizits, das Parteien und Kirchen nicht mehr zu füllen vermögen. Die offiziöse Zeitschrift „Blickpunkt Bundestag" meldete kürzlich, daß von 1993 bis 1999 die Anzahl der Straftaten deutscher Kinder um 85,5 Prozent gestiegen sind. Und bei Jugendlichen dürfte die Tendenz ähnlich sein. Hier liegt der Hund begraben! Und solche Ursachen bekämpft man nicht mit Massendemos.

Aufschlußreich, wer sich die Kampagne gegen Rechts zunutze macht. Den harten Kern der Demos bilden jene Organisationen, die in den Verfassungsschutzberichten als linksextreme Verfassungsfeinde erfaßt sind. Sie versorgen die übrigen Marschierer mit Unmengen von Propagandamaterial (Wer bezahlt das eigentlich? Inländische oder, naheliegender, vielleicht sogar ausländische Gruppierungen?), in dem zum Kampf gegen den Kapitalismus aufgerufen wird. So sehen Schröders „Anständige" aus! Und brüllen dabei im Chor: "Deutschland verrekke!"

Und man registriert, daß die Aufrufe zu solchem Tun auch von den CDU-Vorderen unterschrieben sind.

Nach der Entlarvung des Lügengespinstes um den Unfalltod des kleinen Joseph und der Entlarvung der islamischen Synagogenbrandstifter von Düsseldorf, von dem sich tagelang die Medien ernährten, ist die Ernüchterung vollkommen. Immer mehr Bürger dürften erkannt haben, daß sie irregeführt worden sind. Aber werden sie nun politische Konsequenzen ziehen? Und welche? **Jochen Arp**

Kommentar

Falscher Ansatz

Es läßt sich noch nicht überschauen, wie Polen bei dem Treffen in Nizza den Rang Spaniens mit 28 Stimmen im EU-Rat ergatterte. Sicher scheint nur, daß Außenminister Fischer, Liebling der Madeleine Albright, in Nizza in gewundener Diplomatensprache klarstellte: „Es wird keinen Vertrag zu Lasten Dritter geben." Man darf daher davon ausgehen, daß bei dem vorangegangenen Schröder-Besuch in Warschau nicht nur diese Rangfragen behandelt worden sind, sondern auch der dieser Tage veröffentlichte Vorschlag, Polen in die Stiftung Preußischer Kulturbesitz aufzunehmen, seine Ermunterung und Ausführung erfahren hat.

Nun wäre zunächst nichts dagegen einzuwenden, Länder, die seit dem Waffenstillstand von 1945 auf dem Gebiet Preußens ausgebreitet haben, in diverse Gremien aufzunehmen. Es kommt doch letztlich nur darauf an, welche Ziele mit solchen Organisationsgründungen verfolgt werden. Wenn die für die Aufnahme Polens in die Stiftung plädierende „Kopernikus-Gruppe" unter Federführung von Dieter Bingen, Darmstadt, und Kazimierz Wóycicki, Stettin, das deutsch-polnische Vertragswerk zur Lösung der kriegsbedingt verlagerten Kulturgüter als mangelhaft rügt, dann muß der Vertrag überprüft werden. Maßstäbe können nur völkerrechtliche Prinzipien sein, wie sie in der Haager Landkriegsordnung von 1907, dem Londoner Abkommen von 1945, der IV. Genfer Konvention von 1949 u. a. ausgeführt wurden.

Danach gilt, um die Vertragswerke in ihrer Sinnmitte zu deuten, daß Plünderungen untersagt, privates oder öffentliches Eigentum nicht eingezogen werden darf und: „Das Strafrecht des besetzten Gebietes bleibt in Kraft". Dies mag abwegig angesichts offiziell gegenteiliger Versuche wirken, findet aber von der Argumentation da einen soliden rechtlichen Grund, wo von der bindenden Verpflichtung aller Vertragswerke der Bundesrepublik an das Völkerrecht ausgegangen wird.

Bei den Versuchen der „Kopernikus-Gruppe" schimmert die auch kaum verhohlene Absicht durch, nicht nur das Völkerrecht außer acht zu lassen, sondern auch schon die „Diskussion um die Anwendung des Personalen bzw. des territorialen Provenienzprinzips zu vermeiden und eine pragmatische Lösung zu suchen". Diese und ähnlich gewundene Argumente scheinen den Eindruck zu erwecken, als würde man das etwas schnoddrige, aber gleichwohl in aller Herren Länder verbindlich gültige Motto „Wer zahlt, schafft an" in sein Gegenteil verkehren wollen.

Auch werden rechtliche Argumente ausgespart, wenn kurzerhand davon gesprochen wird, daß die „polnischen Bewohner so zu Vermächtnisnehmern" deutscher Kulturgüter (und doch wohl Privateigentums?) geworden sind, nachdem vordem windig formuliert worden war, daß „zum Schutz vor Bombardierungen Auslagerungen vorgenommen worden sind, unter anderem nach Schlesien. Dort wurden ausgelagerte umfangreiche Bestände nach dem Kriegsende von polnischen Behörden und Privatpersonen aufgefunden und galten lange als verschwunden." Dies klingt, als hätten deutsche Behörden Kunstgüter nach Polen ausgelagert, die dann geradezu gezwungenermaßen als kulturelles Strandgut aufgelesen wurden. Soviel Euphemismus im Text verdeckt historische und rechtliche Sachverhalte, läßt auch für die von der „Kopernikus-Gruppe" geäußerte Vermutung, daß die „Zusammenarbeit" mit den Vertriebenen zunehmen könnte, wenig Raum. Dazu wiegt die rechtliche Last des privaten und öffentlichen Eigentums zu schwer. **M. D.**

Atomenergie: Muß ein stillgelegtes Kernkraftwerk noch einmal stillgelegt werden?

Super-GAU und Geschäft mit der Angst

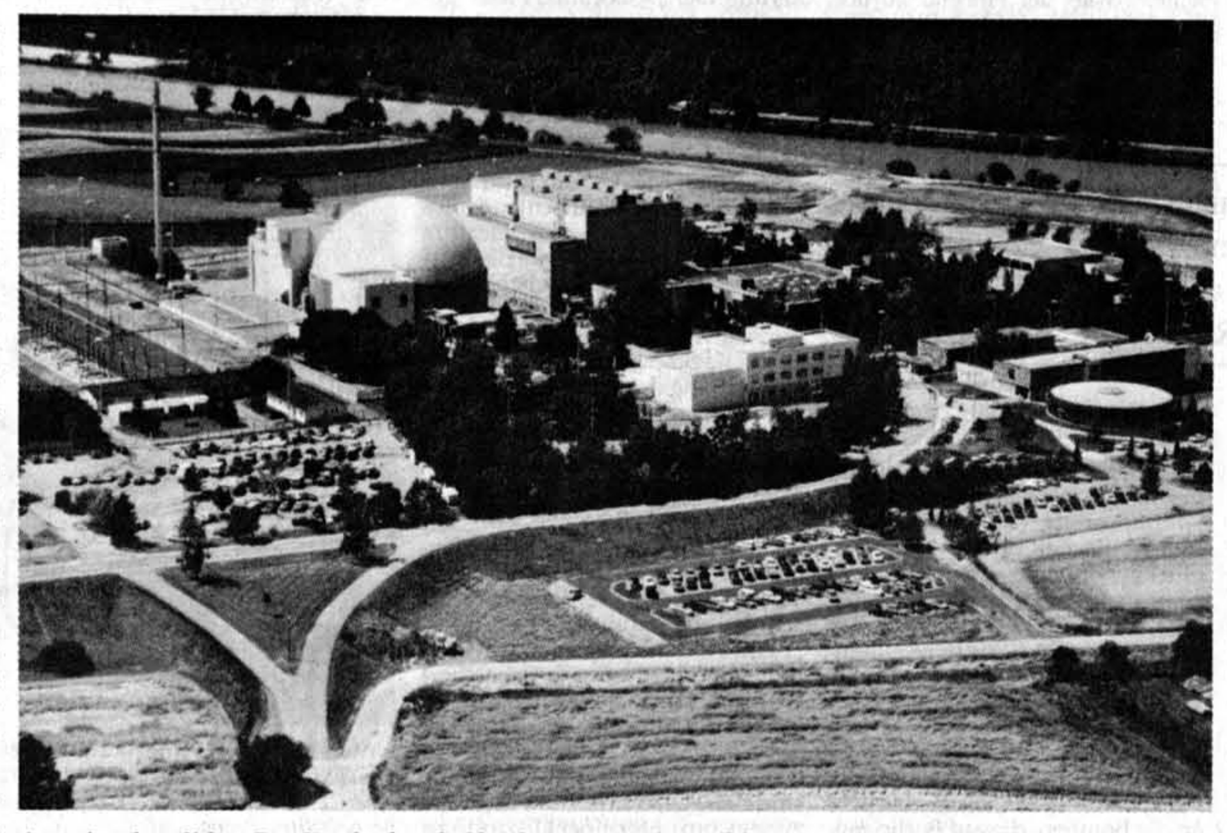
Von HANS-JÜRGEN MAHLITZ

Deutschlands vereinigte Kernkraftgegner freuen sich wieder einmal auf den politischen und juristischen Super-GAU, nämlich die gerichtlich verfügte Zwangsstillegung eines Atomkraftwerks. Nur noch zwei Stolpersteine liegen auf dem Weg zum Triumph: der Verwaltungsgerichtshof Mannheim – und die rot-grüne Bundesregierung.

Es geht um das Kernkraftwerk Obrigheim am Neckar, das seit über drei Jahrzehnten sicher, zuverlässig und ohne ernstzunehmende Störfälle in Betrieb, dennoch seit vielen Jahren Gegenstand juristischer Dauerfehden ist. Zuletzt hatte der Verwaltungsgerichtshof Mannheim im Spätherbst 1999 dem Antrag dreier Kläger wiedersprochen, dem Atommeiler die Betriebsgenehmigung zu entziehen, da beim Bau in wesentlichen Punkten von den ursprünglichen Plänen abgewichen worden sei.

Am 25. Oktober 2000 hob das Bundesverwaltungsgericht dieses Urteil auf und verwies das Verfahren zurück nach Mannheim. Begründung der Berliner Richter: Die Vorinstanz habe nicht hinreichend geprüft, ob wirklich alle sicherheitsrelevanten Komponenten erfüllt seien, und solle dieses Versäumnis nun in der Neuauflage des Prozesses nachholen.

Die Bürgerinitiative „KWO abschalten" bejubelte den „Meilenstein in der Geschichte der AKW" – vielleicht etwas voreilig. Denn ob die von Berlin gerüffelten Mannheimer Richter nun wirklich ihre eigenen bisherigen Urteilssprüche auf den Kopf stellen, ist keineswegs sicher. Im Gegenteil, jüngste Untersuchungen bestätigten genau das, was die höhere Instanz vermißt hatte: Das baden-württembergische Kernkraftwerk zählt nach wie vor zu den sichersten Anlagen dieser Art weltweit, und die drei Millimeter, die der Reaktorhülle gegenüber der ursprünglichen Bauplanung tatsächlich fehlen, haben überhaupt keinen Einfluß auf den Betrieb.



Ausstiegskandidat: *Das Kernkraftwerk Obrigheim am Neckar soll laut „Konsenspapier" Ende 2002 abgeschaltet werden. Zugleich wird vor Gericht ebenfalls um die Stillegung gestritten*

Typisch für die von Hysterie und ideologischer Einseitigkeit geprägte Stimmungsmache in unserem Lande: Während die im Zeitgeistsinne gleichgeschaltete Regionalpresse sich auf den vorderen Seiten in mehrspaltigen Ausstiegsszenarien erging, wurde hinten in kleinen, leicht zu übersehenden Meldungen versteckt, was die Reaktorsicherheitsexperten Prof. Hikken und Prof. Keßler nach eingehenden Untersuchungen festgestellt hatten: Auch nach dreißigjähriger Betriebszeit erreiche Obrigheim Sicherheitswerte, wie sie international heute für Neuanlagen empfohlen würden, und „eine altersbedingte Zunahme des Risikos ist nicht festzustellen". Die SPD-Fraktion im baden-württembergischen Landtag bezeichnete das Gutachten daraufhin als „unglaubliche Geldverschwendung" – vermutlich wegen des politisch unkorrekten Ergebnisses. Denn daß es sich bei dem jahrelangen Krieg gegen jede Form der friedlichen Kernenergienutzung, der unsere Volkswirtschaft schon um zig Milliarden geschädigt hat, vielleicht eher um „unglaubliche Geldverschwendung" handeln könnte, davon hat man aus SPD-Kreisen noch nichts gehört – nach deren Kulturverständnis gehören Milliardengräber wie der Schnelle Brüter von Kalkar oder der Hochtemperaturreaktor von Hamm offenbar zum Bereich „technologische Denkmalpflege". Man muß ja den Bürger nur lange genug mit immer neuen nuklearen Horrorgeschichten in Furcht und Schrecken versetzen, dann wird er die Rechnung am Ende schon klaglos zahlen.

Technologie-Ruinen kosten uns viele Milliarden Mark

Eines freilich unterscheidet den Fall KWO (die Abkürzung steht für Kernkraftwerk Obrigheim) von den erwähnten Technologie-Ruinen an Rhein und Ruhr, die aus politisch-ideologischen Gründen nie ans Netz gehen durften: Der Reaktor am Neckar hat drei Jahrzehnte lang sicher, zuverlässig und wirtschaftlich gearbeitet, bevor ihm nun – ebenfalls aus politisch-ideologischen Gründen – das vorzeitige Aus droht.

Die Zahlen sind beeindruckend: der 357-Megawatt-Meiler erzeugt täglich 8,5 Millionen Kilowatt Strom. Im Jahr sind das annähernd drei Milliarden Kilowattstunden, während der bisherigen Laufzeit rund 80 Milliarden! Ernsthafte Pannen gab es in dieser Zeit nicht; kein einziger Mensch ist im Zusammenhang mit den nuklearen Komponenten des Kraftwerks je zu Schaden gekommen.

Hervorzuheben ist auch, daß der Strompreis konkurrenzfähig auch mit modernsten Gas- und Kohlekraftwerken ist, im Vergleich mit sogenannten alternativen Energieträgern sogar ausgesprochen billig. Dies übrigens, obwohl bislang rund 200 Millionen Mark für Sicherheitsüberprüfungen und -analysen sowie über 550 Millionen für nachträglich installierte Sicherheitseinrichtungen aufgewendet wurden.

Für die Region hätte eine vorzeitige Stillegung fatale Folgen. 350 KWO-Beschäftigte würden arbeitslos, mindestens ebenso viele Arbeitsplätze in Gewerbe, Handel und Dienstleistungsbetrieben wären gefährdet. Allein die Kaufkraft der im Kraftwerk Beschäftigten liegt bei 50 Millionen Mark im Jahr; Handwerk und Mittelstand der Region erhalten Aufträge von jährlich 40 Millionen.

All das zählt für die Kernkraftgegner natürlich nicht. Sie wollen ihr ideologisches Süppchen kochen, ihr Geschäft mit der Angst betreiben und andere die Zeche zahlen lassen. So drängt sich der Verdacht auf, daß es sich bei den Anti-AKW-Aktivisten zum Teil um Leute handelt, die grundsätzlich alles bestreiten – außer dem eigenen Lebensunterhalt.

Aber nun haben zunächst einmal die Richter in Mannheim das Wort. Daß sie aufgrund der neuen Sicherheitsgutachten, aber auch auf der Basis ihrer eigenen, in den Vorverfahren gewonnenen Erkenntnisse kaum anders können, als ihre früheren Urteile erneut zu bestätigen, dessen ist sich der Betreiber des Kernkraftwerks, die EnBW (Energieversorgung Baden-Württemberg) sicher. Unsicher ist hingegen, wann dies der Fall sein könnte. Nach aller Erfahrung mahlen auch die Mühlen der Justiz recht langsam, so daß eine Entscheidung im Jahre 2001 höchst unwahrscheinlich ist. Selbst das Jahr 2002 könnte ohne ein rechtskräftiges Urteil verstreichen.

Und dann wäre der ohnehin unwahrscheinliche Fall eines Stillegungsbeschlusses möglicherweise auch kein Sieg der Kernkraftgegner, sondern allenfalls ein Triumph der Lächerlichkeit – absurdes Theater auf der deutschen Polit-Bühne.

Dafür hat ausgerechnet der verlängerte politische Arm der Anti-AKW-Bewegung, die rot-grüne Bundesregierung, gesorgt. Sie hat der Wirtschaft am 14. Juni 2000 ein sogenanntes Konsenspapier abgepreßt, das dem KWO eine Reststrommenge von 8,7 Milliarden Kilowattstunden rückwirkend vom 1. Januar des Jahres zubilligt. Das entspricht in etwa der Stromproduktion von drei Jahren, so daß in der Ausstiegsvereinbarung für Obrigheim der 31. Dezember 2002 als Enddatum eingetragen ist.

Ohne Atomstrom steigt die Belastung der Erdatmosphäre

Wenn also das Verfahren in Mannheim doch nicht so zügig abläuft, wie sich die Kernkraftgegner das nun erhoffen, dann könnte am Ende ein Urteil stehen, das jeden bislang bekannten Schildbürgerstreich in den Schatten stellt: Ein Gericht ordnet die sofortige Stillegung eines Betriebes an, der „konsensbedingt" bereits stillgelegt ist. Muß der Reaktor dann noch einmal angefahren werden, damit man ihn politisch und juristisch korrekt endgültig stillegen kann? Warten wir ab, was den Herren Schröder, Fischer und Trittin dazu dann noch einfällt …

Absurdes Theater: Die doppelte Stillegung des Atommeilers

Immerhin hält auch das Konsenspapier ein Schlupfloch offen. Die Energieversorgungsunternehmen haben die Möglichkeit, die zugebilligte Reststrommenge (und damit die Restlaufzeit) von einem auf ein anderes Kraftwerk zu übertragen. Und EnBW-Chef Goll hat bereits zu erkennen gegeben, daß er im Falle Obrigheim davon wahrscheinlich Gebrauch machen wird.

Denn das KWO erfüllt heute auch die überzogenen Forderungen der rot-grünen Bundesregierung wie kein anderes deutsches Kernkraftwerk. Es hat alle aktuellen Sicherheitsüberprüfungen im vorgesehenen Zeitrahmen ohne die geringste Beanstandung überstanden: 1997 die „Periodische Sicherheitsüberprüfung PSÜ", 1998 die „Probabilistische Sicherheitsanalyse PSA". Hinzu kommen die jüngsten Untersuchungen, die von der Aufsichtsbehörde, dem Stuttgarter Innenministerium, veranlaßt wurden, obwohl sie im Ausstiegspapier gar nicht zwingend vorgeschrieben sind.

Alle Gutachter kamen übereinstimmend zu dem Ergebnis: Obrigheim ist nach wie vor eine der sichersten kerntechnischen Anlagen, nicht nur in Deutschland, sondern weltweit. Außerdem hat das KWO als bislang einziges deutsches Kernkraftwerk ein Zwischenlager in Betrieb, wie es künftig von allen AKW verlangt wird; zur Zeit sind hier 76 Brennelemente eingelagert. Es wäre also kompletter Unfug, ausgerechnet die derzeit sicherste und bestens für die Zukunft gerüstete Anlage vorzeitig stillzulegen, nur damit ideologiebefrachtete Schreihälse, die zumeist von Kerntechnik nicht die geringste Ahnung haben, endlich ihr Ausstiegs-Erfolgserlebnis feiern können.

So zeigt der Fall KWO exemplarisch, auf welchen Unfug sich die deutsche Energiewirtschaft mit diesem „Konsenspapier" eingelassen hat. Weltweit sind heute über 430 Kernkraftwerke in Betrieb, davon 200 allein in Europa. Die deutschen Anlagen gelten unter allen seriösen Experten als sie sichersten und zuverlässigsten. Doch ausgerechnet sie sollen nun abgeschaltet werden, während zur Zeit in dreizehn Staaten neue Atomkraftwerke gebaut werden und die USA die gesetzlich zulässige Betriebszeit gerade auf 60 Jahre verlängert haben. Die von Kernkraftgegnern gebetsmühlenartig wiederholte Behauptung, die Kernenergie habe weltweit keine Zukunft, ist also eine glatte Lüge.

Ebenso unwahr ist die Behauptung, man könne in Deutschland jederzeit die Kernenergie durch „saubere" Alternativ-Energien ersetzen. Atomstrom hat heute einen Anteil von 35 Prozent, Sonne und Wind hingegen gerade einmal zwei Prozent. Selbst bei milliardenschweren Subventionen könnte dieser Anteil in den nächsten 20 Jahren auf maximal zehn Prozent gesteigert werden, dies allerdings auch nur bei Energiepreisen, die alles bei weitem übertreffen, was wir in diesem Jahr dank OPEC und Dollarkurs erleiden mußten.

Und wie wollen die rot-grünen Ausstiegsfetischisten es mit ihren angeblichen Sorgen um die Umwelt vereinbaren, daß die von ihnen betriebene Stillegung der deutschen Kernkraftwerke die Erdatmosphäre um jährlich 150 bis 170 Millionen Tonnen Kohlendioxid zusätzlich belasten würde? Allein schon dieser Punkt belegt: „Öko" mag ja politisch korrekt sein – in Wahrheit aber ist es wohl eher ein neudeutsches Synonym für Verlogenheit.

Zeitgeschichtliche Nachlese:

„Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt ..."

Marlene Dietrich: „Ich helfe, Anleihen zu verkaufen, damit Berlin bombardiert werden kann"

Im heutigen Deutschland genießt die 1992 verstorbene Marlene Dietrich ein bemerkenswert hohes Ansehen. Sogar auf Millionen Briefmarken ist sie abgebildet, und das kürzlich eröffnete Filmmuseum widmet der Diva den größten Teil seiner Ausstellung. Berlins Senat ersteigerte nach dem Tod der Schauspielerin ihren Nachlaß. Fotos, Utensilien und Dokumente von Marlene werden nun in dem Museum am Potsdamer Platz gezeigt. Hier feiert man sie als „einzigen deutschen Weltstar" und „Ikone", die das „bessere Deutschland" repräsentiert habe.

Fast ihr gesamter Nachlaß, der unter anderem über 300 000 (!) Schriftstücke enthält, lagert jedoch in Spandau. Archivare verwalten Berge von Akten, aber auch unzählige Kleidungsstücke, die ein ganzes Kaufhaus füllen könnten. Etliche Akten hat bisher niemand ausgewertet. Es lohnt sich, das vergoldete Heiligenbild des Filmmuseums mit dem zu vergleichen, was in der Spandauer „Marlene-Dietrich-Collection" zu finden und zu lesen ist. 1930 verließ die junge Schauspielerin Berlin, weil sie fortan in Hollywood arbeiten wollte. Politische Gründe spielten dabei keine ersichtliche Rolle. Nach einem tiefen Karriereknick beantragte Marlene Dietrich 1937 die amerikanische Staatsbürgerschaft, die sie zwei Jahre später erhielt. Angebote von deutscher Seite, in ihr Heimatland zurückzukehren, wies der Filmstar zurück. Seit 1942 machte sie höchst erfolgreich Reklame für Kriegsanleihen, welche dazu beitrugen, die amerikanische Rüstungsindustrie zu finanzieren. Außerdem arbeitete Marlene 1944/45 für die US-Truppenbetreuung. In Nordafrika, Italien, Frankreich und Deutschland verschaffte sie durch Varieté-Auftritte, bei denen sie ihre „legs" (Beine) offerierte, amerikanischen „boys" eine Menge Kurzweil.

> „Ich glaube, daß Deutschland das alles verdient hat. Und ich sporne die Russen an ..."

Marlene Dietrich habe während dieser Zeit, liest der Besucher des Filmmuseums, zwischen Nazis und Deutschen differenziert. Unglücklicherweise entspricht das nicht der Wahrheit. Ende August 1944 erklärte sie dem „Saturday Home Magazine", sie habe nur anfangs solche Unterscheidungen vorgenommen. „Wie kann ich das jetzt noch tun?" So äußerte sich Marlene Dietrich wenige Wochen nach dem Staatsstreichversuch vom 20. Juli 1944. „Ich denke nicht an die Bomben, die auf Berlin regnen, wo meine Verwandten leben. Täte ich es, könnte ich meine Veranstaltungen nicht durchführen." Aber Marlene Dietrich verdrängte nicht nur Bombenangriffe auf eine unschuldige deutsche Zivilbevölkerung. Der „Associated Press" gegenüber bekannte sie: „Ich helfe, Anleihen zu verkaufen, damit Berlin bombardiert werden kann."

Anfang 1945 betrat Marlene erstmals wieder deutschen Boden. In Stolberg, nahe Aachen, gab sie dem „New York Mirror" ein Interview. „Ich glaube, daß Deutschland alles (!) verdient hat, was nun mit ihm geschieht. Und ich sporne die Russen an, so bald wie möglich Berlin zu erreichen." „Alles" beinhaltete folglich nicht nur Bomben auf deutsche Städte, sondern auch die Vertreibung der Ostdeutschen, die mit massenhaftem Tod und Totschlag einherging. Den Amerikanern wiederum unterstellte sie als Motiv, Krieg gegen Deutschland zu führen, puren Idealismus.

Diese Äußerungen erfolgten nicht beiläufig. Noch 1966 sagte die Schauspielerin der Pariser Zeitschrift „Le Nouvean Candide": „Mein Herz konnte sich nicht rühren, wenn Hamburg bombardiert wurde. Hitler ist von den Deutschen nicht erfunden worden, er hat nur das zutage treten lassen, was erblich (!) in ihnen steckt. Sie sind dazu geschaffen, um Soldaten zu sein, um unter einer Disziplin zu stehen und um einem allmächtigen Chef zu gehorchen." Höchst wundersam erscheint es, daß Marlene Dietrich, die Deutsche, über „andere" Gene verfügte. Wie auch immer: ihre Auffassungen vertraten eine erstaunliche Beschränktheit und Inhumanität. Bisweilen ähnelte Marlenes Deutschlandbild – spiegelbildlich verkehrt – totalitären Denkschablonen.

Nach jener Frau, die sich einst rühmte, den Bau von Bomben zu unterstützen, die Berlin in Schutt und Asche legten, ist heute sogar eine Straße ihrer Geburtsstadt benannt. Kritiklose Bewunderung scheint eine deutsche Spezialität zu sein. Zu hoffen bleibt, daß diese Eigenschaft nicht angeboren ist.

Rolf Helfert



Unterstellte den Amerikanern bei der Kriegsführung puren Idealismus: *Marlene Dietrich, die von vielen Legenden umwobene Diva, die 1937 die amerikanische Staatsbürgerschaft beantragte und zwei Jahre später erhielt. Hier bei gestellten Propagandaaufnahmen als Truppenbetreuerin in New York 1945*

Gedanken zur Zeit:

Deutscher und Christ?

Leitkultur und nationale Identität / Von Wilfried Böhm



„Christen haben keine deutsche Kultur." Mit dieser absurden Schlagzeile schwang am 9. November 2000 die „Neue Bildpost" den großen Hammer zum Thema „deutsche Leitkultur". Der Glaube sei weltumspannend und die christliche Kultur keine nationale, meint diese „Wochenzeitung im Boulevardstil", wie sie sich selbst nennt. Das Blatt will „ethisch und wertorientiert" sein und für „christliche Werte" einstehen. Gebildet und auch intelligent aber ist es offenbar nicht, denn sonst wüßte die Redaktion, daß es ein Entweder-Oder bei der Identität der Menschen nicht gibt, sondern eine Vielfalt, in der auch die nationale Komponente eine prägende Rolle spielt. So widersprachen denn auch viele Leser, und immerhin spricht es für die Redaktion, diesen Stimmen in einer ihrer folgenden Ausgaben gebührenden Platz eingeräumt zu haben.

Schließen sich doch Christ und Deutscher (oder Franzose, Spanier, Italiener) zu sein nicht aus. So schrieb ein empörter Leser an die „Neue Bildpost" zu Recht: „Schon Paulus wollte den Griechen ein Grieche, den Römern ein Römer und den Juden ein Jude sein, um des Evangeliums willen", und fügte hinzu, die Missionswissenschaft spreche von der „Inkulturation des Christentums in den verschiedenen Völkern".

In anderen Ländern als Deutschland würde eine Diskussion über die eigene „Leitkultur" auf Unverständnis und bestenfalls Kopfschütteln stoßen. Selbstbewußte Völker diskutieren nicht das Selbstverständliche. Handelt es sich doch bei der „Leitkultur" um die Gesamtheit der historisch geprägten und allgemein verbindlichen Regeln des alltäglichen Lebens eines Landes.

Wer, warum auch immer, in dieses Land hinzukommt, hat sich in diese so bestimmten Lebensformen einzufügen und zu ihnen im Rahmen dieser bestehenden Regeln das Seine beizutragen. Die Amerikaner sagen in diesem Fall: „Steh zu unserem Land oder verlaß es", wie denn die USA auch von Einwanderern bei der Einbürgerung einen Treueid verlangen, bei dem der neue Bürger auch jeglicher Treue zu dem Staat, dessen Bürger er zuvor gewesen war, abschwören muß.

Der in der „Neuen Bildpost" behauptete Unsinn, daß „es für Christen keine deutsche Leitkultur geben" könne, ist Ausfluß der Geschichtsklitterung vom deutschen „Sonderweg" in der europäischen Geschichte und der Reduzierung deutscher Geschichte auf die zwölf Jahre der Untaten des Nationalsozialismus. Dieser Sonderweg, der „von Luther zu Hitler" geführt habe, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg vom Schweizer Theologen Karl Barth ebenso behauptet wie vom kommunistisch gesteuerten Antifa-Block und ist auch in Teilen der amerikanischen und englischen zeitgeschichtlichen Literatur vertreten. Hinter dieser Geschichtspolitik haben die deutsche Kultursprache mit Dichtern wie Goethe und Schiller, die Musik von Bach und Beethoven, die Architektur mit ihren Kirchenbauten auf deutschem Boden, der deutsche Erfindergeist in vielen Wissenschaften ebenso zurückzustehen, wie die freiheitlichen Traditionen von Luther über die Städtefreiheiten des Mittelalters zu Kants „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit" mit allen seinen großen Wirkungen auf europäische Geistesleben. Ernest Renan, der große bretonische Religionshistoriker, sagte dazu 1870: „Deutschland hat die bedeutendste Revolution der neueren Zeiten, die Reformation, gemacht."

Auch die preußischen Reformer um den Reichsfreiherren vom und zum Stein, die Patrioten der schwarz-rot-goldenen Bürgerbewegung zur Mitte des 19. Jahrhunderts, die Reformen im „Bismarck-Reich", die kulturelle Vielfalt der Weimarer Republik, der konservative Befreiungsversuch vom 20. Juli 1944, der Volksaufstand gegen die Kommunisten am 17. Juni 1953, der deutsche Beitrag zum Aufbau und zur Verteidigung des freiheitlichen Europas nach dem Weltkrieg sowie die Revolution von 1989 mit ihren spürbar christlichen Elementen, besonders aber ihrem friedlichen Charakter, beweisen den deutschen Weg pflichtgebundener Rechte in der Demokratie.

Dieser Weg ist insofern Ausdruck deutscher Kultur, weil er die Freiheit der Persönlichkeit bejaht, allerdings ohne deren Gottesbindung und die verantwortungsvolle Bindung zum Volk zu leugnen. Damit steht deutsche Kultur allerdings schrankenloser Selbstverwirklichung im Wege, die vielerorts, auch im heutigen Deutschland, als Inbegriff der „Freiheit" mißverstanden wird. Weil deutsche Kultur solche „Freiheit" kritisch betrachtet, die zur Libertinage verkommt, fühlt sich der in vielen Medien herrschende Zeitgeist verpflichtet, seine Konsumenten zur Flucht aus dieser deutschen Kultur zu verführen, wobei es zu solchen Kurzschlußreaktionen kommen kann, nach denen „Christen keine deutsche Kultur haben".

Kontakte:

„Bürger fragen Journalisten"

Serie: Konservative Vereinigungen in Deutschland

In loser Reihenfolge präsentiert Stefan Winckler konservative Vereinigungen und Organisationen in Deutschland. Nachdem es zuletzt um den Templerorden von „Ordo Militiae Crucis Templi" ging, präsentiert er heute die Bürgerinitiative „Bürger fragen Journalisten e. V."

Journalisten haben häufig Geistes- oder Sozialwissenschaften studiert, aber werden zunehmend mit Themen konfrontiert, die naturwissenschaftliche Kompetenz erfordern. Insofern können sie Risiken der Kernkraft, Gentechnik und ähnliches oft unzureichend beurteilen. Sie transportieren überproportional Meinungen wissenschaftlicher Außenseiter und zu selten die Auffassungen der Expertenmehrheit, so daß in der Öffentlichkeit technikfeindliche Einstellungen zum Schaden von Forschung, Wissenschaft und Wirtschaft an Boden gewinnen. Mehr noch: seit „1968" hat sich das Selbstbild der Journalisten gewandelt. Als „kritisch" galt zuvor der, der den Wahrheitsgehalt einer Quelle besonders stark abwägt. Seitdem ist ein „kritischer Journalist" gleichbedeutend mit einem gesellschaftskritischen Akteur, einem Anwalt bestimmter, oft moralischer, gar moralisierender Positionen, die nicht mit denen der „schweigenden Mehrheit" übereinstimmen. Diese und andere Erkenntnisse der Publizistikwissenschaft, „insbesondere der ‚Mainzer Schule'" und des Instituts für Demoskopie in Allensbach, „führten zur Gründung der unabhängigen, überparteilichen Bürgerinitiative „Bürger fragen Journalisten" durch den Industriekaufmann Hansjörg Klein in Erlangen im Jahre 1984. Eine pauschale Journalistenschelte wird auf der jährlichen Versammlung nicht geübt. Dafür bürgt auch die wissenschaftliche Qualifikation des Kuratoriums, dem u. a. die Publizistik-Professoren Kepplinger und Donsbach, der Historiker Wolffsohn und der Politologe Oberreuther angehören. „Bürger fragen Journalisten" zielt vielmehr auf eine wahrheitsgetreue Berichterstattung, strikte Einhaltung der Rundfunkgesetze und Programmrichtlinien, wirksame Gesetze gegen den Mißbrauch journalistischer Macht, Haftungskriterien für Journalisten, angemessene Sendezeiten für Kritik an journalistischen Fehlentwicklungen sowie Mithilfe bei Schadensersatzansprüchen der Betroffenen ab. Mittel dazu sind: Medienbeobachtung, Dialog mit den Medien, die Zeitschrift „Transparenz der Medien" sowie der Fachkongreß „Erlanger Medientage" mit Wissenschaftlern, Politikern und Journalisten.

> Seit 1968 gilt als „kritischer Journalist", wer gesellschaftskritisch ist oder moralisiert

Nicht zuletzt verleiht der Verein an verdiente Journalisten und Wissenschaftler die „Goldene Rosine": unter den Empfängern waren Fritz-Ulrich Fack, Herbert Kremp, Bodo Hauser, Gerhard Fuchs. Die Finanzierung erfolgt über Spenden und Mitgliedsbeiträge. Die Unterstützung durch die Bundesregierung wurde mit dem Machtwechsel 1998 eingestellt.

Kontaktadresse: „Bürger fragen Journalisten", Koldestraße 8, 91052 Erlangen

In Kürze

Kritik des ORH

Der Oberste Bayerische Rechnungshof (ORH) kritisiert in seinem Jahresbericht die mangelnde Präsenz der Theologieprofessoren an der Universität München im vergangenen Wintersemester 1999/2000. So seien sechs Lehrstuhlinhaber nur an zwei Wochentagen anwesend gewesen und ein weiterer gar nur an einem Tag. Fünf Professoren würden außerhalb Bayerns wohnen. Maßnahmen hiergegen werden vom ORH als „dringend notwendig" erachtet.

Entschuldigung

Michel Friedman, stellvertretender Vorsitzender des Zentralrates der Juden, hat sich beim brandenburgischen Innenminister Jörg Schönbohm für seinen Satz entschuldigt: „Die 350 Menschen, die hier Gesicht zeigen, sind 350 Schläge in Schönbohms Gesicht." In seinem Entschuldigungsschreiben an den Parteifreund schreibt der Christdemokrat: „Ich will nicht versäumen, Ihnen noch einmal schriftlich darzulegen, daß es von mir nicht beabsichtigt war, Sie persönlich zu verletzen, und wenn dies geschehen sein sollte, ich es ausdrücklich sehr bedaure."

Neuer Bund im Werden

Ein „Bund der Kirchensteuerzahler" befindet sich in der Gründungsphase. Das berichtet der Verband Kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Nordelbien (VKM/Hamburg) in seinem Mitteilungsblatt.

Schily deckt Promis

Otto Schily (SPD), Bundesinnenminister, will die Bundesbeauftragte für die Stasi-Unterlagen, Marianne Birthler, notfalls per Weisung der Bundesregierung daran hindern, Material über „Personen der Zeitgeschichte" an Wissenschaftler und Journalisten herauszugeben, wie dieses in den vergangenen neun Jahren gängige Praxis war.

Kanzler-Besuch in Warschau:

Schröder als Anwalt Polens

Wo bleibt der Kniefall vor den deutschen Vertriebenen?

Am 7. Dezember 1970 kniete der damalige Bundeskanzler Willy Brandt in Warschau vor den jüdischen Toten des Warschauer Ghetto-Aufstandes nieder. Eine Geste, die angeblich wesentlich, so will es jedenfalls die offizielle Geschichtsschreibung, zur Rehabilitierung Deutschlands in der Welt beigetragen haben soll. Willy Brandt damals wörtlich: „Die Last der jüngsten deutschen Geschichte ist enorm. Hiermit tue ich, was Menschen tun, wenn Worte versagen. So gedenke ich der Millionen Ermordeter."

Dieses denkwürdige Ereignis liegt inzwischen 30 Jahre zurück. Bundeskanzler Schröder nahm diesen Jahrestag zum Anlaß, nach Polen zu reisen, um zusammen mit dem derzeitigen polnischen Ministerpräsidenten Buzek ein Denkmal für den Kniefall des ehemaligen deutschen Bundeskanzlers einzuweihen. Mit seinem Kniefall vor dem Warschauer Ghetto-Denkmal habe sich Brandt, so Schröder, zur Verantwortung für die von Deutschen begangenen Verbrechen bekannt. „Dieses Bild des knienden Willy Brandt ist zum Symbol geworden", betonte Schröder. „Zum Symbol dafür, die Vergangenheit anzunehmen und sie als Verpflichtung zur Versöhnung zu begreifen."

Der Bundeskanzler erinnerte in seiner Rede an das Leid der polnischen Bevölkerung unter der nationalsozialistischen Besatzung, aber auch an das Leid der Deutschen, die nach 1945 Opfer von Flucht und Vertreibung wurden. Mit Brandts Politik der Entspannung und der Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze als der Westgrenze Polens habe dieser, so Schröder weiter, den kommunistischen Diktatoren jeden Vorwand entrissen, mit dem Schreckensbild eines deutschen Revanchismus „die Unterdrükkung ihrer eigenen Völker zu rechtfertigen".

Weiter sagte Schröder die deutsche Unterstützung der polnischen Interessen und die der anderen Beitrittskandidaten bei der EU-Osterweiterung zu. Deutschland werde, so Schröder wörtlich, als „Anwalt der Beitrittskandidaten" auftreten. Der EU-Beitritt Polens sei ein „Gebot historischer Gerechtigkeit".

Die Bundesrepublik Deutschland trat also in Nizza als Sachwalter der Interessen eines Staates auf, dessen Repräsentanten sich bis heute weigern, sich klar und unmißverständlich für eines der größten Verbrechen in der Menschheitsgeschichte zu entschuldigen: für die Austreibung und Ermordung von Millionen von Deutschen aus dem Osten

Berlin trat in Nizza als Sachwalter polnischer Staatsinteressen auf

Deutschlands. Auch dies gehörte zwingend zum „Gebot der historischen Gerechtigkeit," von dem Bundeskanzler Schröder gesprochen hat. Diese „Gerechtigkeit" geböte es weiter, nicht nur die deutsche, sondern auch die polnische Verantwortung für begangene Verbrechen beim Namen zu nennen. Viele dieser Verbrechen, und dies verdient besondere Erwähnung, sind überdies nach Kriegsende begangen worden. So schrieb z.B. der britische Philosoph Bertrand Russell im Oktober 1945 in der Londoner Zeitung „Times": „In Osteuropa werden jetzt von unseren Verbündeten Massendeportationen in einem ungeheuren Ausmaß durchgeführt, und man hat ganz offensichtlich die Absicht, viele Millionen Deutsche auszulöschen ... Das gilt nicht als Kriegsakt, sondern als Teil einer bewußten Friedenspolitik."

Es waren insbesondere polnische Milizen, die sich bei den Vertreibungsverbrechen gegen Deutsche ganz besonders „hervorgetan" haben. Eine von der Bundesregierung eingesetzte wissenschaftliche Kommission stellte zu diesen Milizen fest, daß diese den Deutschen mit „einem ausgeprägten Deutschenhaß" begegneten. Kennzeichen dieser Milizen war „ein wahrer Sadismus in der Erfindung von Grausamkeiten und sonstigen Erniedrigungen". Beim Namen genannt werden muß auch der polnische staatliche Sicherheitsdienst, der Konzentrationslager für Deutsche errichtete. Von diesen erfuhr eine breitere deutsche Öffentlichkeit erst im Jahre 1995, als die deutsche Ausgabe des 1993 in den USA erschienenen Buches „One Eye for one Eye" des jüdischen Autors und ehemaligen Kriegskorrespondenten der CBS, John Sack, zur Debatte stand. Bezeichnend ist, daß alle gedruckten Exemplare dieses Buches, das der Piper-Verlag in München veröffentlichen wollte, eine Woche vor Druckbeginn vernichtet wurden. Rund 1250 Lager unterhielt nach Sack der staatliche polnische Sicherheitsdienst. Zwanzig bis fünfzig oder mehr Prozent der Insassen starben an Krankheit, Hunger oder unfaßbaren Greueltaten. Ihr „Verbrechen": Sie waren Deutsche.

Verbrechen wie diese belegen, daß es sich bei der Austreibung der Deutschen nicht nur um eine „Vertreibung" handelte, sondern um einen Völkermord, der systematisch betrieben wurde. Bis heute ist von den damaligen polnischen Tätern niemand zur Rechenschaft gezogen worden. Trotzdem soll Polen ohne weitere Vorbehalte nach dem Willen der deutschen Bundesregierung Mitglied der Europäischen Union werden, die ihrem eigenen Verständnis nach eine „Wertegemeinschaft" darstellen soll.

Stefan Gellner

Zitate · Zitate

„Die Meinungsführer sind in der Regel Minoritäten in Gesellschaft, Medien und Politik."

Jörg Schönbohm (CDU)
brandenburgischer Innenminister und CDU-Vorsitzender

„‚Der Eifer, auch der gute, kann verraten', heißt es bei Schiller. Nun hat der Eifer, auch der gute, in Deutschland eine besondere Heimstatt. Traditionell, aber eben auch aktuell: Die vergangenen Monate vom Bombenanschlag in Düsseldorf bis zum Fall Joseph in Sebnitz legen Zeugnis davon ab. Vom Eifer, vom Übereifer und von dem, was er über den neurotischen Zustand unserer Gesellschaft verrät. Wenn politische Glaubensbekenntnisse wie Monstranzen durchs Land getragen werden, wenn Lichterketten als Diskursersatz dienen, wenn ein harmloser Leitkulturbegriff die politische Klasse schon in Wallung bringt, wenn der Bundeskanzler – ohne rot zu werden – einen ‚Aufstand der Anständigen' fordert, dann verrät der gute Eifer ein schlechtes Gewissen. (...) Die Willfährigkeit dieser Political Correctness schlägt irgendwann ins Repressive um. So jetzt beim Fall Joseph. (...) Mit dem Eifertum verbreitet sich eine Form ‚repressiver Toleranz' (...) Die moralische Beflissenheit, ja bloß auf der richtigen Seite zu stehen, verleitet (...) zwangsläufig zur Einseitigkeit. Die Vertauschung der Begriffe „rechts" und „rechtsradikal", (...) die zu hohlen Ritualen degenerierte Schuldlitanei der historischen Rückbetrachtung – all dies zeugt von einem gerüttelt Maß an gesellschaftlicher Heuchelei."

Wolfram Weimer
in „Die Welt" vom 1. Dezember 2000

„Zu Heiner Geißler fällt einem nur noch eines ein: Dieser Fall ist hoffnungslos." *Thomas Goppel*
CSU-Generalsekretär

„Sebnitz ist die Rache der Westdeutschen für die Reedukation. Für die Schmach, welcher der Westen nach 1945 von den Alliierten gar nicht einmal so heftig unterworfen wurde, der er sich aber in den folgenden Jahrzehnten freiwillig umso heftiger unterwarf. Wer den Eifer erlebt hat, mit dem sich junge Deutsche saalweise den Exorzismen des Daniel Goldhagen unterzogen, muß sich wundern (...) Die reedukativ Aufgeladenen sind voll, ihr Akku birst vor Energie. Endlich wollen sie selbst Reedukatoren sein. Die besten, die es je gab. Hundertfünfzigprozentig. Alte Ketzer waren noch immer die gnadenlosesten Missionare."

Wolfgang Büscher
in „Die Welt" (Berliner Ausgabe) vom 2. Dezember 2000

Klassenkämpfer ohne Fronten

KPF gerät an den Rand Frankreichs / Von Pierre Campguilhem

Achtzig Jahre nach ihrer Gründung, d. h. der Spaltung von den Sozialisten am Parteitag in Tours, steckt die französische kommunistische Partei (KPF) in einer tiefgreifenden Krise. Diese Partei, die immer noch als die stalinistischste Partei Westeuropas gilt, übersah geflissentlich die sowjetischen Signale, die Perestroika und Glasnost setzten, und ignorierte auch den Fall der Berliner Mauer und den Zusammenbruch des bolschewistischen Blocks. Diese Starre führte dazu, daß die Partei immer mehr an den Rand der französischen Nation gedrängt wurde.

Die Schwierigkeiten, die die Parteizeitung „L'Humanité" inzwischen benennt, belegen zweifelsohne, daß die KPF trotz ihrer Beteiligung an der Regierung, oder vielleicht deswegen, nicht mehr das Vertrauen des linken Wahlvolkes genießt. Laut einer Umfrage der „Sofres" würden die linken Wähler zu 37 Prozent ihre Stimme eher den Sozialisten gewähren, nur fünf Prozent den Kommunisten. Arlette Laguiller, eine am Seineufer bekannte Trotzkistin, ist in der Bevölkerung beliebter als der Nationalsekretär der KPF, Hue, mit 44 Prozent der Befragten gegen 35.

„L'Humanité" hat 1999 rund 30 Millionen Francs (circa acht Millionen Mark) verloren und wird weiter mit einem monatlichen Defizit von rund einer Million Mark herausgegeben. Mitte November wurde der Chefredakteur gefeuert und Ende November von einem Robert Hue nahstehenden KPF-Mitglied ersetzt. Die Eigentümlichkeit der derzeitigen Leitung der Partei besteht nämlich darin, daß die KPF sich demokratischer profilieren möchte und im gleichen Atemzug

Die „Verdammten dieser Erde" finden in der Partei keine Heimstatt mehr

mit einer straffen Kollektivleitung liebäugelt, wie dies zu alten Sowjet-Zeiten noch geläufig war. Insofern wird die KPF gegenwärtig von einem Exekutivkollegium geführt, das just dieselbe Rolle wie das einstige Politbüro spielt. Robert Hue, der sich gern leutselig und souverän in einem Atemzug präsentiert, möchte nunmehr das KPF-Organ stärker öffnen. Da er aber zugleich der alte starre Dogmatiker geblieben ist, der immer noch den demokratischen Zentralismus für die höchste parteipolitische Weisheit hält, bleibt abzuwarten, ob ihm dieser Wechselschritt gelingt. Aber abgesehen von „L'Humanité" und gelegentlich von „Le Monde" scheint die französische Presse ziemlich gleichgültig gegenüber den Schwierigkeiten der kommunistischen Tageszeitung zu sein, was natürlich auch anzeigt, daß die KPF aus dem Mittelpunkt des öffentlichen politischen Lebens längst verschwunden ist.

Im Gegensatz zu anderen Ländern verschwindet allmählich in Frankreich die Presse, in welcher die Meinungen über diese Problematik offen geäußert werden können. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist das Schweigen des linken Wochenmagazins „Marianne", das eine Woche nacheinander viel über die Krise der Linken schreibt, vom etwaigen Ende der kommunistischen Zeitung aber nicht redet.

Wie der Nationalsekretär der KPF vor kurzem erklärte, könnte „L'Humanité" in drei Monaten Konkurs anmelden. Derzeit sieht es so aus, als möchte die Führung der KPF Zeit gewinnen, damit die Partei noch über eine Tageszeitung anläßlich der Gemeindewahlen verfügen kann, die nächsten Frühling stattfinden sollen und deren Ausgang für die Partei als äußerst wichtig angesehen wird. Zwischen den Sozialisten und dem linken Zweig der französischen Grünen wird es sich für die KPF dann darum handeln, endlich eine eigene Position zu finden.

Trotz ihres Verlusts an Einfluß bleibt die KPF weiterhin noch ein bedeutsamer Machtfaktor der französischen Politik. Die Hoffnung von Robert Hue, die kommunistischen Kräfte, die in Frankreich noch aktiv sind, um die Fahnen der KPF herum zu sammeln, scheint allerdings bislang enttäuschend gering gewesen zu sein. Die sozialistische Partei in Frankreich mit ihrer Wahlmaschine entspricht eher der Bipolarisierung des französischen politischen Lebens, wie sie im Zuge der Direktwahl des Staatsoberhaupts gefordert wird.

In der Nachkriegsära schrumpfte die Partei ständig und kam nur in Zeiten der Kolonialkriege nochmals kurzfristig zu größerem Ansehen. Daher sind ihre Anstrengungen, um an diese Zeit zu erinnern, dem Willen der Sozialisten entgegengesetzt, die an der Macht waren, als diese Kolonialkriege geführt wurden. Die KPF scheint von ihrer Beteiligung an der Regierung Jospins befangen zu sein und nimmt sich längst als eine Partei des linken Establishments aus.

Nizzicato

Auf hohen Gipfeln pfeift der Wind,
die Sonne sticht,
der Schnee macht blind,
die Luft ist dünn,
der Atem knapp,
und jede Richtung führt bergab.

Mit Moscovitsch als Prinzipal
und Schack als Hüter der Moral
geht's auch von Nizza
nicht bergauf –
trotz Höhe Null und viel Geschnauf!

Manch Blinder pfeift –
trotz dicker Luft –
am letzten Loch, der Bluff verpufft,
und flachste Gipfel-Euphorie
ist schaumgebremster Schuß ins
Knie ...

Es wäre eigentlich so leicht,
wie man Gerechtigkeit erreicht:
Der Netto-Zahler kriegt Gewicht,
die Netto-Krieger zählt man nicht!

Pannonicus

Ostdeutsche Schatzsuche:

Schimmelreiter und Geldäpfel

Volkskundliches im Johannes-Künzig-Institut in Freiburg / Von Martin Schmidt

Wer Mitte Dezember noch immer keine Weihnachtsstimmung verspürt, ist selbst schuld. Er sollte sich nicht mit dem Konsumrausch in den Geschäftsstraßen herausreden.

Schließlich gibt es viele Möglichkeiten adventlichen Erlebens: ausgedehnte Lektüre bei Kerzenschein, entweder in der Bibel oder in einem Buch, das man längst lesen wollte, Bastelarbeiten, ein Gedankenspaziergang auf einem stillen Waldweg oder ein Weihnachtsmarktbummel mit der Familie oder Freunden.

Anregend ist auch die Beschäftigung mit alten Weihnachtsbräuchen aus der Gegend, in der man zu Hause ist oder an der das Herz hängt, weil man in ihr geboren wurde und aufgewachsen ist. Dabei läßt sich manch Vergessenes ausgraben, was es verdient hätte, neu aufgegriffen zu werden.

In der Regel bieten Bibliotheken oder Buchhandlungen die nötigen Informationen. Und für alle, die ganz genau wissen wollen, was es mit dem „Geldapfel" unter schlesischen Weihnachtsbäumen auf sich hat, was der „Schimmelreiter" in Ostpreußen oder Pommern anstellte, warum vor 1945 in Krippenlandschaften im mährischen Altvatergebirge neben dem Wiener Stephansdom das Washingtoner Weiße Haus auftauchte oder wie es zu dem lateinisch-deutschen „Lichtersingen" in Siebenbürgen kam, sei eine Reise nach Freiburg empfohlen.

Im Villenviertel Wiehre gibt es dort eine mit ost- und auslandsdeutschen Themen befaßte Einrichtung, die zu Unrecht relativ wenigen Leuten bekannt ist: das „Johannes Künzig-Institut für ostdeutsche Volkskunde". Das, was die in unmittelbarer Nachbarschaft zum „Deutschen Volksliedarchiv" zu findende Jugendstilvilla für die Wissenschaft, aber auch für eine breitere Schicht von Interessenten Freiburg nicht zuletzt in diesem Bereich fündig werden.

Der Name Alfred Karasek weist auf Traditionen der Volkskunde in Deutschland zurück, denen das Institut auch über seinen Gründer und Namenspatron Johannes Künzig aufs engste verbunden ist. Leute wie Karasek, Walter Kuhn und Josef Lanz, die in den 1920er Jahren zusammen einer Bielitzer Wandervogelgruppe angehörten, empfanden ein ausgeprägtes grenzübergreifendes Gemeinschaftsgefühl mit den Landsleuten im Osten.

Diese Solidarität war der Antrieb für ausgedehnte Fahrten und Feldforschungen, von deren Früchten die Forschung bis heute zehrt. So stammen von Lanz und Karasek zum Beispiel die einzigartigen Sammlungen zum deutschen Volksschauspiel in den auslandsdeutschen Siedlungen Böhmens und Mährens, Galiziens, der Bukowina, der Batschka, des Banats, Syrmiens und Sloweniens. Und der Siedlungshistoriker Walter Kuhn gehörte in den 20er Jahren zu den ersten Protagonisten der sogenannten „Sprachinselvolkskunde".

Der 1897 in Pülfringen im badischen Frankenland geborene Johannes Künzig richtete sein Augenmerk zuerst auf die eigene Heimat. Parallel zu seiner Dissertation über die „Geschichte des Volksliedinteresses in Baden seit der Romantik" und der Gründung des Badischen Volksliedarchivs im Jahre 1923 begann Künzig als Schüler des Volksliedsammlers John Meier mit Aufzeichnungen von im Badischen gesungenen Liedern, die er ab Ende des Jahrzehnts auch akustisch mit dem Edisonograph auf Wachswalzen für die Nachwelt zu erhalten trachtete.

Ebenfalls 1923 erschien sein erstes Buch unter dem Titel „Badische Sagen", denen 1930 in der Sammlung des Diederichs Verlags die „Schwarzwaldsagen" folgten. Zu Beginn der 30er Jahre entdeckte Künzig schließlich sein volkskundliches Interesse für die aus Baden und dem gesamten oberrheinischen Raum im 18. Jahrhundert gen Südosten ausgewanderten Deutschen. Zwischen 1930 und 1945 unternahm er ganz auf sich gestellt Feldforschungsreisen in das Banat und nach Siebenbürgen, wobei ihn die Erkenntnis vorantrieb, in so manchem Kolonistendorf mit überwiegend oberdeutscher Siedlerherkunft Erzählungen, Lieder und Bräuche entdecken zu können, die in den „Mutterlandschaften" vergessen waren.

Etliche Bücher bildeten den Ertrag dieser volkskundlichen Pioniertaten. Später folgten weitere Fahrten in die Slowakei und die Ukraine.

Nachdem Johannes Künzig zwischen 1937 und 1942 als Professor für Volkskunde an der Hochschule für Lehrerbildung in Karlsruhe und von 1942 bis zum zerstörerischen Bombenangriff am 27. November 1944 als Leiter des neu eingerichteten Instituts für Volkskunde an der Universität Freiburg tätig gewesen war, engagierte er sich in der direkten Nachkriegszeit bei der Caritas für die hilfsbedürftigen deutschen Ost-Flüchtlinge.

Im Jahre 1950 rief Künzig dann nach seiner Pensionierung eine private Forschungsstelle für die Volkskunde der Heimatvertriebenen ins Leben, die die Keimzelle des heutigen Instituts bildet. Ein Jahr später veröffentlichte er in der Vertriebenenpresse einen Aufruf zur Sammlung volkskundlicher Überlieferung. Das Echo bestand in regelrechten Materiallawinen. So sandte der Oberlandesrat Dr. Otto Wenzelides aus dem schlesischen Troppau im Laufe von Monaten 178 Schulhefte mit handgeschriebenen Aufzeichnungen ein.

Ferner wurden in allen Teilen der Bundesrepublik und Österreichs Volkslieder und Erzählungen der Vertriebenen in ihren Mundarten auf Tonband aufgezeichnet. Diese Arbeit war vorrangig, da ältere Zeitzeugen nicht mehr lange zu leben hatten und die Erinnerung an den Alltag in der Heimat mit den Jahren schwächer wurde. Das 1958 erschienene Ton-Bild-Buch „Ehe sie verklingen ... Alte deutsche Volksweisen vom Böhmerwald bis zur Wolga" mit vier Schallplatten sowie dokumentierenden bzw. erläuternden Texten schrieb Volkskundegeschichte. Über 50 Platten mit Titeln wie „Gottscheer Volkslieder" oder „Balladen aus ostdeutscher Überlieferung" folgten.



Weihnachtliche Fundgruben: *Die Jugendstilvilla des Johannes-Künzig-Instituts und der „Ostdeutsche Weihnachtsmarkt" in Lahr/Südbaden*

Fotos: M. Schmidt/ A. Hailer-Schmidt

Seit 1965 wird Künzigs Institut mit Mitteln des Landes Baden-Württemberg finanziert, und seit 1983 trägt es nach dem Tod des Gründers dessen Namen. Der jetzige Leiter, Prof. Werner Mezger, bilanzierte die Leistungen seiner Vorgänger auf einer Tagung im Oktober 1998 mit den Worten: Dieser Bereich sei „so konsequent und systematisch erschlossen wie kein anderes Gebiet der Volkskunde".

Allerdings werden die „Volkskunde der Heimatvertriebenen" und die „Sprachinselvolkskunde" heute oft als unzeitgemäß abgestempelt. Das gilt teilweise sogar für die traditionelle Volkskunde insgesamt, sprich die Erforschung von Volksliedern, Märchen und Sagen, Bräuchen aller Art, Wohn- und Handwerkskultur, die seit den 1970er Jahren immer mehr an den Rand des Faches gedrängt wurden.

Dafür rücken in der an manchen Universitäten als „Europäische Ethnologie", „Empirische Kulturwissenschaft" oder „Kulturanthropologie" bezeichneten Disziplin Themen ins Blickfeld, die man früher der Soziologie zugeordnet hätte: Frauen-, Arbeiter- und Stadtteilforschung, Freizeitverhalten usw.

Bedauerlich ist auch, daß seit Mitte der 80er Jahre eine begriffliche „Entsorgung" der „ostdeutschen Volkskunde" stattfindet. Die „Kommission für ostdeutsche Volkskunde" heißt inzwischen „Kommission für deutsche und osteuropäische Volkskunde", obwohl es weder um hessische oder mecklenburgische, noch um russische oder ukrainische Volkskunde geht.

Die Hauptsache ist offenbar, daß der Begriff „ostdeutsch" im alten Sinne verschwindet. Bislang hat sich das Johannes-Künzig-Institut dieser Sprachregelung erfreulicherweise noch nicht angepaßt.

Modeströmungen machen die Volkskunde zur soziologischen Hilfswissenschaft

bereit hält, sind wahre Schätze der Überlieferung deutscher Kultur aus dem Osten.

Als Ergebnis eines jahrzehntelangen Sammelns des kulturellen Erbes der deutschen Heimatvertriebenen konnten eine gigantische Menge von 1225 Tonbändern, mehr als 5000 ältere Dias aus allen Siedlungsgebieten sowie einige bedeutende Nachlässe zusammengetragen werden. Natürlich gibt es auch eine umfangreiche Fachbibliothek.

Unter den über 1200 archivierten Periodica lassen sich kleinste Heimatblätter finden – vom „Fraustädter Ländchen", über den „Löwenberger Heimatgruss" bis zum „Memeler Dampfboot".

Die Nachlässe sind bis heute nur ansatzweise fachlich aufgearbeitet und schon gar nicht für die Öffentlichkeit in angemessener Form zusammengefaßt. Dies gilt insbesondere für das erst 1998 ans Institut gelangte Sagen-Archiv des bekannten schlesischen Volkskundlers Will-Erich Peuckert mit rund einer Million Belegen sowie für das 1985 übernommene Archiv des 1902 in Brünn geborenen und in der deutschen Sprachinsel Bielitz aufgewachsenen Alfred Karasek.

Letzteres besteht zum Großteil aus Protokollen und Direktnotierungen aus den Bereichen Volkserzählung, Volksschauspiel und Krippenforschung. Da weihnachtliche Erzählungen und Bräuche über Generationen hinweg die Phantasie der Menschen stark beschäftigt haben und gut in Erinnerung geblieben sind, können „Schatzsucher" in



Kontakt: Johannes-Künzig-Institut für ostdeutsche Volkskunde, Silberbachstr. 19, 79100 Freiburg, Tel.: 0761/70443-0, Fax: 70443-16

Blick nach Osten

Schlesische Weihnachten

Görlitz – Das Schlesische Museum in Görlitz zeigt bis zum 14. Januar die Sonderausstellung „Schlesische Weihnachten". Neben dem Weihnachtsfest selbst werden vor allem die Traditionen in den sogenannten „Zwölf Nächten" behandelt, die regional verschieden die zwölf Tage vor dem Weihnachtsfest oder die Zeit vom 24. Dezember bis zum Dreikönigstag 6. Januar umfassen. Eine Besonderheit der Ausstellung ist ein neu erworbenes, etwa zweieinhalb Meter hohes Weihnachtszepter. Es besteht aus einem gedrechselten Mittelstab mit Fußkreuz und mehreren Ringen, die mit Tannenzweigen, Sternen, Girlanden, Äpfeln, Gebäck und Kerzen geschmückt sind. Außer verschiedensten Miniaturkrippen von Walnußschalen- bis zu Kokosnußgröße wird erstmals eine aus Privatbesitz stammende „Grulicher Krippe" für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Bei dieser 1953/54 nach alten Überlieferungen angefertigen Weihnachtskrippe handelt es sich wahrscheinlich um das letzte Exemplar aus der bedeutenden Krippenlandschaft des Adlergebirges. Mit rund hundert 10 cm hohen farbigen Figuren aus Lindenholz wird die Geburt Christi und die Flucht der heiligen Familie nach Ägypten dargestellt.

Deutsche Medienhelfer

Köln – Die in Köln ansässige Internationale Medienhilfe (IMH) vermittelt jüngeren Leuten aus der Bundesrepublik Deutschland, Österreich, der Schweiz, Liechtenstein und Luxemburg Praktikumsplätze bei ausländischen deutschsprachigen Zeitungen und Radiosendern. Das Angebot erstreckt sich über alle Kontinente. Im ostmitteleuropäischen Raum stehen zur Zeit freie Plätze bei der „Baltischen Rundschau" in Wilna sowie beim „Neuen Pester Lloyd" in Budapest zur Verfügung. Interessenten können sich, sofern sie schon erste Erfahrungen im Medien- oder Werbebereich gesammelt haben, über E-Post bewerben bei: imh@imh-deutschland.de.

Nationale Solidarität

Bonn/Wien – In der Adventszeit haben Spendensammlungen aller Art Hochkonjunktur. Auch für diejenigen, denen das Wohl deutscher Landsleute jenseits der Grenzen eine Herzenssache ist, gibt es zahlreiche Hilfsmöglichkeiten. Die AGMO verweist in ihrer „Weihnachtsaktion 2000" zum Beispiel auf zurückliegende Erfolge bei der Förderung des Deutschunterrichts in Oberschlesien und Westpreußen sowie auf die Ausstattung mehrerer Chöre und Blasorchester der Deutschen Freundschaftskreise mit Noten (AGMO e. V., Budapester Str. 19, 53111 Bonn, Tel.: 0228/636859; Dresdner Bank Bonn, BLZ 370 800 40, Konto-Nr. 2266611). Die Österreichische Landsmannschaft will im nächsten Jahr u. a. die Fertigstellung der Evangelischen Akademie im siebenbürgischen Hermannstadt gewährleisten und in Preßburg den dringend benötigten karpatendeutschen Kindergarten einrichten helfen. Darüber hinaus laufen Projekte für Deutsche im Banater Bergland, in Böhmen und Mähren, der Untersteiermark, in Südtirol und im Kanaltal, in der Karpatenukraine sowie in Ostpreußen (Fuhrmannsgasse 18A, A – 1080 Wien, Tel.: 0043/1/4082273; Postbank Berlin, BLZ 100 100 10, Konto-Nr. 33200101). Auch durch den Kauf des ansprechenden Farbkalenders „120 Jahre VDA – Die Deutschen in der Welt heute" (15,- Mark zzgl. Porto und Verpackung) kann man einen Förderbeitrag leisten. Der Verein für Deutsche Kulturbeziehungen im Ausland (VDA, Kölnstr. 76, 53757 St. Augustin, Tel.: 02241/21071) ist im August 1881 als „Allgemeiner Deutscher Schulverein" gegründet worden.

Hofdamen und Goldschmiedinnen

Die Zarinnen Rußlands und ihr Gefolge



Die letzte Zarin Alexandra Fjodorowna, geb. Prinzessin Alix von Hessen

Im Mittelpunkt aller bisherigen Betrachtungen über die Herrschaftsgeschichte Rußlands standen stets die regierenden Zaren, deren Reich durch den Willen des Herrschers autokratisch regiert wurde. Daneben haben die Zarinnen oft ein relatives Eigenleben geführt; sie standen zu jeder Zeit einem eigenen Hofstaat mit konkreten Verantwortlichkeiten vor; sie waren Regentinnen für minderjährige Thronfolger oder regierten selbst als Kaiserinnen.

In der Zeit Iwans IV. bis Peter I. kamen die Zarinnen Rußlands ausschließlich aus dem eigenen Land, doch in dem Maße, wie Rußland zur europäischen Großmacht aufstieg, änderte sich auch das Heiratsverhalten. Das Haus Romanow verschwägerte sich unter personal-, finanz- und kulturpolitischen Aspekten mit der westeuropäischen Aristokratie. Dabei wurden die Methoden dynastischer Heiratspolitik nach Peter I. vor allem durch Frauen geprägt, die direkten Einfluß auf die Reichspolitik ausübten, sofern sie nicht selbst regierten. Professor Detlef Jena beschäftigt sich in seinem Werk mit der Geschichte der russischen Zarinnen, die bisher nur in Ausschnitten als historischer Gegenstand behandelt wurden. Er kommt zu dem Ergebnis, daß das Leben der Zarinnen keine einzige emanzipatorische Idee produzierte. Sie waren sozial und wohltätig wirksam, sie verbreiteten Kultur und Bildung im aufklärerischen Sinne, aber dies stets im „patriarchalisch-autokratischen" Geiste. Eine differenzierte Beschäftigung mit dem Leben der Zarinnen setzt nach Meinung des Autors dort neue und ungewohnte Akzente, wo sich die russische Geschichte ausschließlich auf Leben und Wirkung der Autokraten selbst, egal ob männlich oder weiblich, beschränkt.

Bereits zur Zeit Iwans IV. – des Schrecklichen –, der sieben Frauen als Ehefrau, Geliebte, Verstoßene hielt, erlangte ein Mädchen aus dem Hause Romanow als einziger Mensch sein Vertrauen – Anastasja. Durch sie erhielt die Familie Romanow eine respektable Stellung am Hofe. Schon im 17. Jahrhundert trug eine Zarin im Alltag große Verantwortung. Sie unterhielt einen eigenen Hofstaat, der Frauen unterschiedlicher Schichten Lohn und Brot verschaffte. Die Zarin war von Pagen und Hofdamen aus der Verwandtschaft umgeben, zumeist Witwen, die unmittelbar in den Gemächern der Zarin lebten. Eine herausgehobene Stellung nahmen jene Hofdamen ein, die als Betreuerinnen für die Zarenkinder eingesetzt waren. Meist erhielten vor allem die Ehemänner der Ammen Privilegien. Eine Schatzmeisterin verwaltete den Besitz der Zarin und den gesamten Hofstaat. Sie herrschte über ein ganzes Heer sozial differenzierter Handwerkerinnen – von Goldschmiedinnen bis zu Näherinnen –, die für die materiellen Dinge des Hofes zuständig waren. Daneben beschäftigte die Zarin an ihrem Hof auch eine besondere Richterin, die für den inneren Frieden unter den vielen Damen verantwortlich war. Die Größe des Hofstaates umfaßte etwa dreihundert Personen, die einer stark gegliederten Rangordnung unterstanden.

Herrscherin über ein sozial differenziertes Gefüge von etwa dreihundert Personen

Normalerweise verschwanden Zarentöchter meist schon kurz nach ihrer Geburt aus dem öffentlichen Bewußtsein. Sie erhielten eine Elementarbildung und endeten gewöhnlich als Nonnen im Kloster. Eine Ausnahme bildete die Regentin Sofija Alexejewna (1682–1689 Zarin), die aufgrund Rußlands Aufbruch in die westliche Welt schon früh bedeutende Staatsmänner kannte und die gleiche Bildung wie ihre Brüder erhielt. Nachdem beide Brüder starben, übernahm Sofija die Regentschaft im Mai 1682.

Nachdem Peters I. Ehe mit seiner ersten Frau Jewdokija Lopuchina scheiterte, verstieß er auch den Thronfolger aus erster Ehe, seinen Sohn Alexej. Die litauische Magd und spätere Katharina I. hatte ihm bereits einen weiteren Sohn geschenkt. Bisher waren Brautwahl und Lebensweisen russischer Zarinnen traditionell geregelt. Umso ungewöhnlicher ist die Tatsache, daß die erste russische Kaiserin ihrer Herkunft nach eine litauische Dienstmagd war. Katharina I. wurde nach Peters Tod Zarin mit Unterstützung des Adels. Ihre Regierungszeit brachte eine Reihe staatsrechtlicher Veränderungen, die dem Erbe Peters des Großen entsprochen haben. 1725 eröffnete Katharina die Akademie der Wissenschaften.

Mit Zarin Elisabeth I. Petrowna, der Tochter Peters des Großen, regierte von 1741 bis 1761 erstmals tatsächlich eine Frau selbst, wenn auch gemeinsam mit vielen Beratern. Sie war insgesamt eine politisch bewußt und zielstrebig agiernde Herrscherin.

Als bedeutendste Persönlichkeit auf dem Zarenthron galt nach Iwan dem Schrecklichen und Peter dem Großen Katharina II. Sie wurde zunächst als überragende Aufklärerin und Reformerin gefeiert, später jedoch wegen ihres selbsüchtigen Egoismus und der Halbheit ihrer Reformbemühungen getadelt. Ihr Lebenswerk ist bis heute umstritten.

Nachdem es zuvor weitere – weniger bedeutende – Zarinnen aus deutschen Adelsgeschlechtern gegeben hatte, heiratete der letzte Zar Nikolaus II. abermals eine deutsche Prinzessin, Alix von Hessen, die er liebte und mit der er eine vorbildliche Ehe führte. Doch gehörte die Ehe mit Prinzessin Alix aus Hessen-Darmstadt auch zu den problematischen Seiten des Zaren, denn sie hatte Eigenschaften, die von patriotischen Russen stets an deutschen Prinzessinnen kritisiert wurden, nämlich angebliche Kälte, Steifheit, Unzulänglichkeit. Während des Ersten Weltkriegs konnten die Gegner der Monarchie, Kritiker an der Politik des Zaren, Neider und um größeren Einfluß am Hofe ringende Würdenträger die politischen und menschlichen Handlungen der Zarin zu scharfen Angriffen gegen die regierende Dynastie nutzen. Alexandra Fjodorowna mischte sich wie keine andere nichtregierende Zarin mit stark subjektiven Ansichten in die Regierungspolitik, wodurch sie ihren Gegnern so viele Angriffsflächen bot, daß es nicht schwer war, ihr die Verantwortung für Fehlentscheidungen des Gemahls zu übertragen. Da Nikolaus keine starke Persönlichkeit war, neigte er dazu, sich den Wünschen der Gemahlin anzupassen. Die dramatische Seite der Geschichte war, daß die letzte Kaiserin ihr Streben mit dem Wirken des obskuren Wunderheilers Rasputin verband; diese unglückliche Kombination konnte mit Leichtigkeit als Symptom für den Niedergang der Dynastie gewertet werden.

Detlef Jena hat sich in mehreren Werken den Lebensbildern russischer Zarinnen gewidmet. Das vorliegende Buch gibt einen Überblick der Zarinnen von 1547 bis 1918. In 16 Kapiteln, die jeweils einer Zarin gelten, wird chronologisch zurück- bzw. vorausgegriffen, da manche Entwicklungen parallel verliefen. Eine abschließende Betrachtung, in der rückblickend die wichtigsten Strömungen zusammengefaßt dargestellt werden, läßt das vorliegende Werk jedoch vermissen.

MRK

Detlef Jena, Die Zarinnen Rußlands (1547–1918). *Verlag Friedrich Pustet/Styria. 372 Seiten, Leinen, 58 Mark*

Berlin:

„Die Worte wieder neu finden"

Die Ausstellung „After the Wall" signalisiert Wunsch nach Selbstvergewisserung

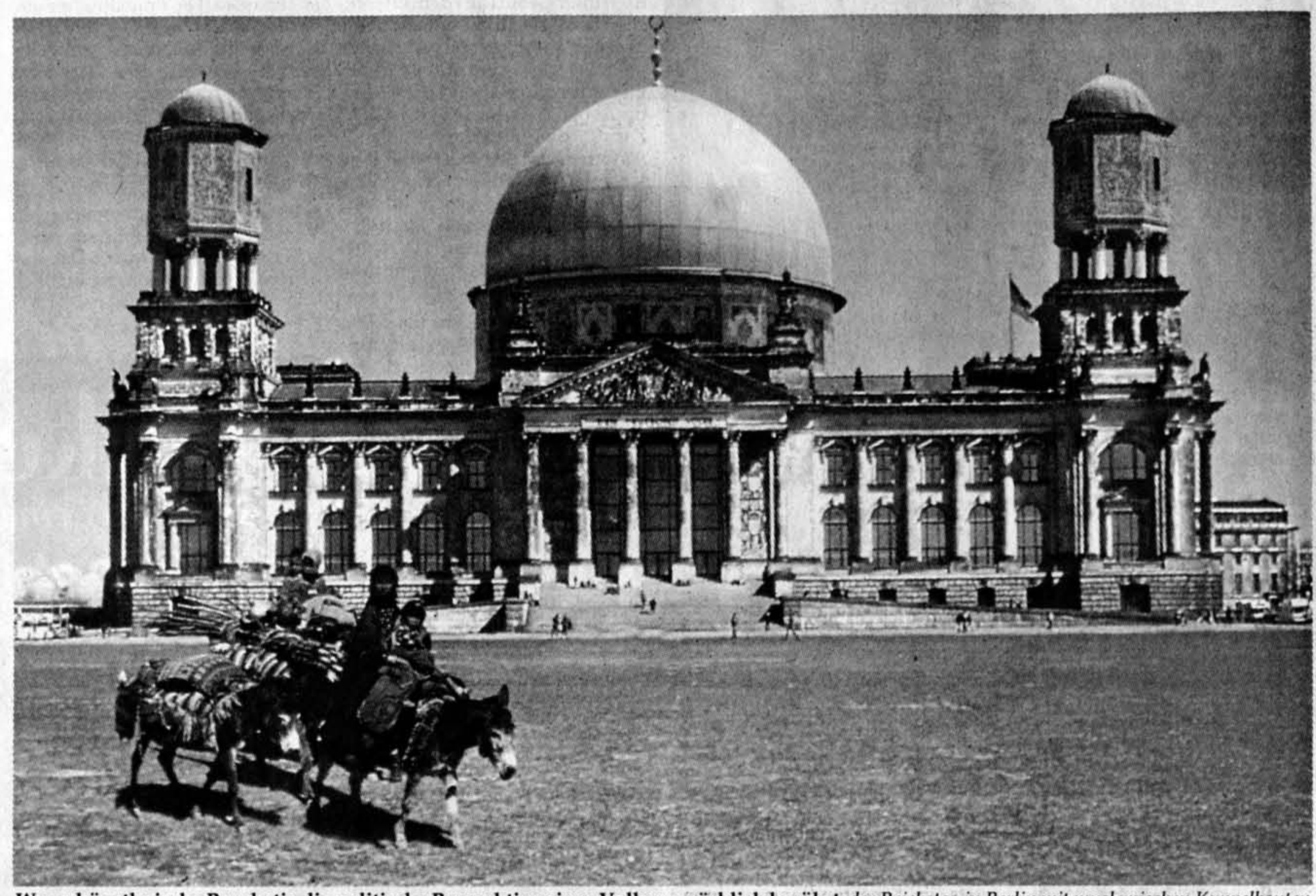
Eine nicht mehr ganz junge Frau starrt ungläubig auf den Bildschirm, über den zwanzig Jahre alte Fernsehaufnahmen flimmern. Darin sieht sie sich selber als kommunistische Jugendfunktionärin, die an der Seite des albanischen Parteichefs Enver Hodscha posiert und euphorisch die Phraseologie über die historische Mission des Marxismus-Leninismus ins Mikrophon spricht. Die Filmrolle ist zufällig ihrem Sohn in die Hände gefallen, allerdings ohne die dazugehörige Tonspur. Die verlorengegangene Sprache zu rekonstruieren – können oder wollen der Journalist und der Kameramann von damals ihm nicht helfen, so daß er auf eine Expertin für die Taubstummensprache zurückgreift. Seine Mutter bestreitet zuerst, was die ihr von den Lippen gelesen hat, ehe sie sich unter großen Anspannungen ihrer Vergangenheit öffnet.

Der Film „Intervista – Die Worte finden" des 1974 geborenen albanischen Videokünstlers Anri Sala wirkt wie eine Parabel über die Verstörung, die seit 1989 durch den Fall der Ideologien und Machtsysteme über die osteuropäischen Gesellschaften hereinbrach, und drückt einen wichtigen Impuls des neueren Kunstschaffens aus: Den Wunsch nach Erinnerung, Selbstvergewisserung, Orientierung und – wenn möglich – Katharsis.

Die Ausstellung „After the Wall. Kunst und Kultur im postkommunistischen Europa", an der über hundert osteuropäische Künstler beteiligt sind, ist zur Zeit in der Berliner Nationalgalerie im „Hamburger Bahnhof" und im Max-Liebermann-Haus am Brandenburger Tor zu sehen: Sinnfällige Orte unmittelbar am ehemaligen Mauerstreifen, die damit den geschichtlichen Umbruch hervorrufen, der auch den Hintergrund der hier ausgestellten Kunstwerke bildet. Die Künstler sind fast alle in den sechziger oder siebziger Jahren geboren: jung genug, um den Wechsel der gesellschaftlichen Ordnung konsequent als Chance anzunehmen, zu reif und zu erfahren, um sich länger mit kritikloser Begeisterung darüber aufzuhalten.

Der 28jährige bulgarische Künstler Rassim Kristev präsentiert sich auf einem großformatigen Brustbild mit nacktem Oberkörper. Ein Modeltyp, der die Statussymbole des postsozialistischen Aufsteigers vorzeigt: das Kreuz für die Abkehr von der alten Ideologie, das Handy für die zeitgemäß-mobile Lebenseinstellung, das massive Armband zum Beweis des Wohlstands. Seine sieghafte Erscheinung ist das Ergebnis wohlkalkulierter „Korrekturen" am eigenen Körper. Auf zwei Fernsehapparaten sind die per Video dokumentierten Phasen seines Bodybuilding-Trainings zu besichtigen. Flankiert wird Kristevs Installation von zwei Gemälden des Petersburger Malers Georgy Guryanov: durchtrainierte Sportler, kraftvoll und seelenlos, „Ohne Titel", als Signum der modernen Existenz.

Generell fällt in dieser Ausstellung die Betonung der Körperlichkeit auf. Einer Körperlichkeit, die sich nach einer kurzen Phase der Befreiung neuen Reglementierungen und gesellschaftlichen Codes unterworfen sieht. Der „Moderne Held" des polnischen Fotokünstlers Piotr Jaros erhält die heilige Kommunion auf der Sonnenbank. Das katholische Ritual ist in den Sog des Konsums geraten, die künstlichen UV-Strahlen haben das biblische Licht ersetzt, und der avisierte „Neue Mensch" entpuppt sich als Abziehbild aus einem Schönheitskatalog. Ähnlich die Installation „Neo-Golgatha" von Luchezar Boyadjiev (Bulgarien): Drei leere Anzüge, die Uniform der Geschäftsleute, sind mit ausgebreiteten Ärmeln nebeneinander an der Wand befestigt. Die verpönte Frömmigkeit ist als Religion des Geldes zurückgekehrt, die Menschen sind statt ans Kreuz der Ideologen an das der Kapital- und Waren-Zirkulation geschlagen. Verblüffend auch das „Sweet girl" von Zuzanna Janin (Polen): Das süße Mädchen besteht aus einem Drahtgestell, das mit Zuckerwatte gewickelt ist. Die falsche Süßlichkeit schmilzt dahin und läßt ein unansehnliches Gerippe zurück.



Wenn künstlerische Prophetie die politische Perspektive eines Volkes ursächlich berührt: *der Reichstag in Berlin mit muslemischen Kuppelbauten versehen. Eine Arbeit der russischen Künstlergruppe AES, die unter dem Titel „Der Reichstag im Jahre 2006" im Rahmen der Ausstellung „After the Wall" in der deutschen Hauptstadt gezeigt, aber leider nicht im Katalog aufgeführt wird* Foto Moderna Musset, Stockholm

In der Foto-Allegorie „Wir sprechen deutsch" schlägt der weißrussische Fotokünstler Igor Savchenko den Bogen zurück in die Vergangenheit. Eine Reihe retuschierter Kriegsfotos von Sowjetsoldaten aus dem Zweiten Weltkrieg, die in Deutschland aufgenommen wurden. Darunter sind jeweils simple deutsche Redewendungen gestempelt, wie man sie in der Anfangsphase des Fremdsprachenunterrichts erlernt. Ein Verfremdungseffekt, der auf die historische Vielschichtigkeit und die weiterhin wirksame Befangenheit im deutsch-russischen Verhältnis verweist.

Heiterkeit kommt auf beim Betrachten des „Islam-Projekts" der aus drei Protagonisten bestehenden Moskauer Künstlergruppe AES. Mittels Computertechnik haben sie die Wahrzeichen großer Städte wie Moskau, Paris, Berlin, Rom und New York mit islamischen Symbolen und Szenerien versehen. Auf dem Petersplatz wird ein Basar veranstaltet, den Reichstag bekrönt eine riesige goldene Kuppel mit Halbmond, und die Freiheitsstatue bedeckt ihr Gesicht mit einem Schleier und hält in der Linken den Koran. Ein „visueller Scherz", der grassierende Phobien benennt und zugleich ironisch unterläuft, der als „pro"-, aber auch „anti-islamisch" kritisiert wurde. Dermaßen zwischen den Stühlen zu sitzen ist schon eine Leistung für sich. **Thorsten Hinz**

„After the Wall". Kunst und Kultur im postkummunistischen Europa." Berlin, Nationalgalerie im „Hamburger Bahnhof" und Max-Liebermann-Haus. Die Ausstellung ist bis zum 4. Februar 2001 geöffnet. Eintritt 12 Mark. Der englischsprachige Katalog kostet 70 Mark. Ein informativer Ausstellungsführer enthält Erklärungen zu jedem Künstler und ist für 5 Mark erhältlich.

„Kunst ist Waffe"

Über das Wirken der Künstler in kommunistischer Zeit

So sehr die sogenannten „westlichen" Apologeten einer freien und ungebundenen Kunst sich auch ereifern mögen, gemessen wird die Kunst allemal an der Wirklichkeit des realen Seins, mag sie auch noch so prophetisch sich darstellen, mag ihr Schöpfer noch sehr das ungebundene Element seines Werkes preisen. Dabei gilt es als ausgemacht, daß sich Kunst unterscheiden muß von bloßer politisch-propagandistischer Zuarbeit für Regierungs- oder gar Parteiprogramme wie auch von Beschreibung gesellschaftspolitischer Zustände mit den bloßen Mitteln der Wissenschaft.

Die unmittelbar politisch-pragmatische Nutzbarkeit der Kunst stand als Motto am Anfang der kommunistischen Bewegung in Rußland und sollte unter den spezifischen Bedingungen dieses von den europäischen Hauptstaaten abgeschnittenen Landes sowohl die Unbildung beseitigen helfen als auch die Maximen des Bolschewismus mit raffinierten Vereinfachungen schlagwortartig in die „proletarischen Massen" einhämmern. Unter diesem Gesichtspunkt beurteilten Lenin und Stalin Kunst, die nach ihren Vorstellungen nur willkommen war, wenn sie die Wirklichkeit unter dem spezifischen kommunistischen Blickwinkel des „Klassenstandpunktes" wahrnahm. Künstler waren unter diesem Aspekt „Ingenieure der Seele", wie Stalin kurzerhand in mechanistischer Denkart urteilte, die keine abgeschiedene Insel ungebundener Seliger sein durften. Natürlich geriet diese verkürzte Deutung der Kunst alsbald auch in das Verbotsraster des blutigen Diktators Stalin, der nicht nur die verbliebenen „bürgerlichen" Künstler, sondern alsbald auch viele der anfangs glühenden Befürworter der Revolution in die Konzentrationslager Sibiriens brachte. Nicht wenige sind dort ermordet worden oder kamen durch Sklavenarbeit oder Hunger und Seuchen zu Tode. Andere zwangen sich in die Anpassung oder ließen sich von einem üppig verzuckerten Lohn als Staatskünstler aushalten.

Für die deutschen kommunistischen Nachkriegskünstler galt insbesondere das Wort Friedrich Wolfs: „Kunst ist Waffe". Dieses Motto, das insbesondere während der Parteitage und Kulturkonferenzen der SED bemüht wurde, sollte die ideologischen Grabenkämpfe im geteilten Deutschland mit klassenkämpferischem Nachdruck markieren, weil sich die Ziele der Weltrevolution in der Mitte unseres Kontinents, in Deutschland, festgefahren hatten. Da Moskau sich nach der Stalinnote von 1952 deutschlandpolitisch kaum noch bewegte, verfielen auch die Akzente in der Kulturpolitik der DDR, bis sie sich neu in die Abgrenzung von West- und Ostdeutschland auf die Formel von einem „sozialistischen Vaterland DDR" bringen ließ. So sehr auch viele Künstler der DDR diesen Weg bereiteten und sich damit willig unter das politische Joch der SED bringen ließen, so sehr gab es immer wieder auch beherzte, mutige und talentierte Künstler, die den Gang unseres Volkes durch die Geschichte teilnehmend begleiteten.

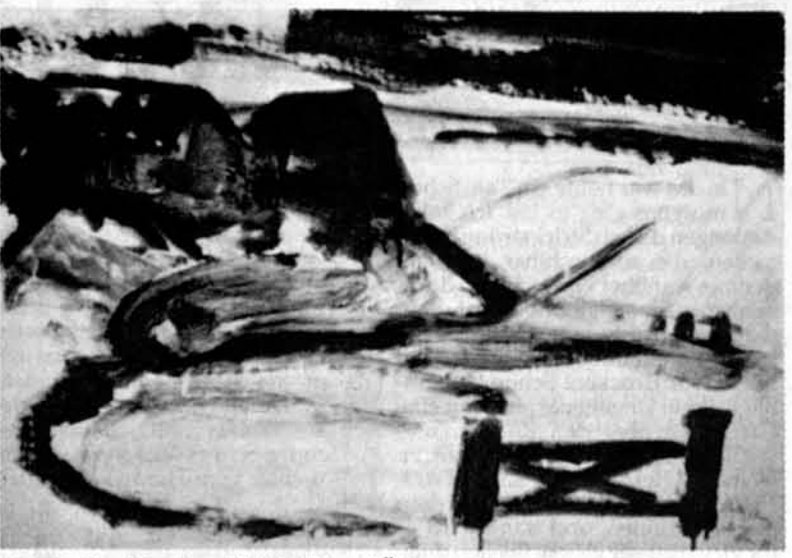
Ähnliches gilt selbstverständlich auch für Künstler anderer Länder, die zumeist unfreiwillig unter die kommunistische Herrschaft geraten waren. **M. D.**


Michael Zimmermann: *Der Künstler in seinem Atelier*

Viele Wege bestehen

Der Maler Michael Zimmermann und seine Bilderwelt

Von SILKE OSMAN


Winter im Norden: *Hallig Hooge (Öl)*

„Vielleicht muß der Mensch viele Wege mit seinem Leben erst bestehen, damit er den Anfang seines Lebens erkennt und versteht", schrieb der Maler Michael Zimmermann einmal als Widmung in ein Buch mit seinen Werken. Viele Wege ist er bisher gegangen, der Künstler und der Mensch Zimmermann. Und es scheint, als ob es ihn gerade in diesen Tagen und Wochen wieder mit Macht an den Anfang seines Lebens zurückzieht.

Geboren wurde der Sohn einer Elbingerin und eines Hamburgers am 26. Juni 1946 in Sonthofen/Allgäu. Sein Lebensweg führte ihn zunächst nach Bad Dürkheim, schließlich in die Nähe von Hamburg und dann für ein halbes Jahr nach Rom. Immer wieder aber zog


Michael Zimmermann: *Dem Norden verbunden*

es den jungen Mann an die Nordsee, wo er auf der Insel Föhr seine Ferien verbrachte. „Ich wohnte dort in einer alten Mühle und richtete mir auf dem Mühlenboden ein Atelier ein, so nannte ich es. Auf großen Packpapierbögen, die ich auf alte Bilderrahmen spannte, malte ich Mühlen- und Inselmotive." Kein Wunder, denn für Zimmermann, der bereits als Knirps jedes erdenkliche Papier für seine Bilder verwandte, stand bereits mit 14 Jahren fest, daß er Maler werden wollte. Auf Föhr begegnete er auch dem Maler und späteren väterlichen Freund Gustav Mennicke, der ihm zeigte, mit Linol- oder Holzschnitt umzugehen, der ihm die Zeichnung und die Farbe näherbrachte. Mennicke stellte auch den Kontakt zu Prof. Berger-Bergner her, bei dem Zimmermann schließlich an der Kunstakademie Mannheim ein Studium aufnahm.

Erste Ausstellungen, auch erste Verkäufe von Bildern folgen bald. Doch Zimmermann bleibt unruhig. Er muß seinem Weg folgen, geht an den Bodensee, nach Heidelberg und Speyer, wo er die Seitenkapelle der Stadtkirche St. Josef mit Fresken ausmalt, zieht wieder nach Mannheim. Immer wieder aber ist die Nordsee sein Ziel, Föhr natürlich, und 1985/86 die Hallig Hooge, wo er den Eiswinter mit 24 Grad minus erlebt, wo er auch arbeitet und sich von der kargen Landschaft, vom Nebel, vom Eis gefangennehmen läßt. Eindrucksvolle Arbeiten entstehen in diesen Monaten.

Und wieder zieht es Michael Zimmermann in die Ferne, diesmal für acht Monate auf die Insel Bali/Indonesien, wo er ein eigenes Atelier unterhält. Drei Jahre lang hat er dann eine Gastprofessur an der Edna Manley Scholl for the Visual Arts in Kingston/Jamaica inne. Dort wie auf Bali entstehen Arbeiten voll intensiver Farbigkeit. 1989 schließlich kehrt Zimmermann nach Deutschland zurück, lebt und arbeitet zunächst in Ulm, seit 1993 in Beuron an der Donau. Doch aus dem „Tal" zieht es ihn mittlerweile auch wieder mit Macht hinaus. „Ich brauche die weite Landschaft des Nordens", bekannte er bei einem Besuch in der Redaktion des *Ostpreußenblattes*. Ja, auch auf der Kurischen Nehrung würde er gern einmal malen. Vielleicht findet sich ja ein Sponsor, der dem freischaffenden Künstler ein Häuschen zur Verfügung stellt, der vielleicht auch selbst gern malt (Michael Zimmermann, das ATELIER-HAUS, Ringstraße 15, 88631 Beuron-Langenbrunn, Telefon / Fax 0 75 79/18 33).

Im Sommer 1999 war Zimmermann längere Zeit auf der Insel Rügen, wo über 1000 Arbeiten entstanden, viele Zeichnungen zu maritimen Themen. Wichtig ist Zimmermann der Kontakt mit den Menschen. Wie überhaupt der Mensch immer wieder im Mittelpunkt seiner Arbeiten steht. Nicht als Porträt oder als gegenständliche Darstellung, sondern vielmehr als Auseinandersetzung mit Themen wie Mensch und Umwelt, Mensch und Arbeit, Mensch und Glauben. „... nicht das Werk macht den Künstler, sondern das Leben", schrieb er einmal in einem Brief. „Das Werk gibt nur Auskunft über das Leben, macht transparent und reflektiert, ist Botschaft zugleich für jeden Menschen. Erst mit Eintritt des Menschen wird Leben religiös, das ist der kreative Akt des Menschen, sein unverwechselbarer Impuls als soziales Wesen, der Mensch braucht immer Menschen."

Der rastlose Künstler, der nach außen hin einen sehr ruhigen und nachdenklichen Eindruck macht, hat auch die Hallig Hooge wieder einmal besucht. Doch die Hallig hat sich verändert – zu viele Tagestouristen, die Hooge geradezu überschwemmen – „ein neues Landunter"?, fragt Zimmermann. Nun hat er, der übrigens gerade zehn Illustrationen für das Kinderbuch „Leander der Robbenkönig" von Rico Nestmann fertiggestellt hat, ein neues Malerparadies für sich entdeckt: die Hallig Langeneß. Dort wird er ab Januar für einige Monate leben und arbeiten. **Ab März 2001 dann bietet er für die Leser des *Ostpreußenblattes* Kreativ-Wochen auf der Warft Hilligenley an.** Für die individuellen Intensivkurse mit Malerei, Zeichnung und plastischem Gestalten ist keine Vorbildung erforderlich; auch will Zimmermann die Kursteilnehmer über Geschichte, Kultur und Natur der Halliglandschaft informieren. Sieben Tage im gemütlichen Doppelzimmer (Seeblick) mit Dusche und WC bei Halbpension kosten pro Person 498 DM; die Kursgebühren belaufen sich auf 200 DM (*Anmeldungen direkt bei dem Wirt des Gasthauses Hilligenley Gerhard Karau, 25863 Hallig Langeneß, Telefon 0 46 84/ 2 23).*

Michael Zimmermann sei doch im Eigentlichen auf dem Wege, sagte Ekkart Sauser einmal über den Künstler, dieser Weg aber werde immer wieder von Zielen unterbrochen. Ein Ziel ist jetzt erst einmal Langeneß – und dann die Kurische Nehrung?


Schwere See: *Beispiel aus dem Schaffen des Künstlers* Fotos (4) privat

Die Lust an der Verwandlung

Zum 70. Geburtstag des Schauspielers Armin Mueller-Stahl aus Tilsit

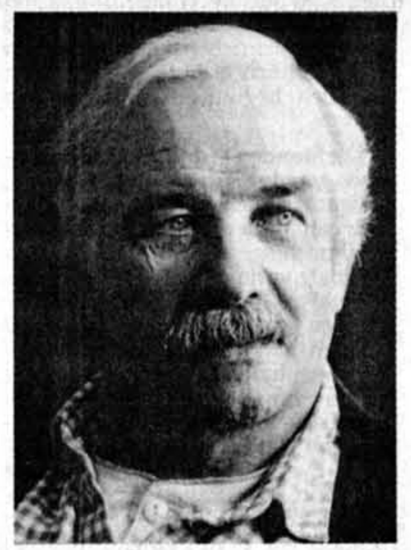
Seine Karriere begann Armin Mueller-Stahl 1952 am Theater am Schiffbauerdamm in Ost-Berlin. Von 1949 bis 1953 hatte er die Musikhochschule besucht und Geige und Gitarre studiert. Auch in späteren Jahren sollte ihn seine Liebe zur Musik zu Chansons – als Komponist und als Sänger – inspirieren. An der Ost-Berliner Volksbühne, in deren Ensemble er 1953 aufgenommen wurde, spielte er vor allem Klassiker. Bald folgten auch Rollen für das Fernsehen und den Film, so arbeitete er mit den besten Regisseuren der ehemaligen DDR zusammen („Nackt unter Wölfen", „Jakob der Lügner"). Außerdem führten ihn Konzertreisen nach Helsinki, Oslo, nach Kopenhagen, Wien und Warschau, sogar nach Kairo. Er drehte für das Fernsehen der DDR und avancierte bei der DEFA zum erfolgreichen und beliebten Charakterhelden. 1963 wurde er mit dem Kunstpreis und 1972 mit dem Nationalpreis der DDR ausgezeichnet. 1975 wählte man ihn zum Fernsehkünstler des Jahres. Doch die Unzufriedenheit des Schauspielers wuchs. 1976 unterschrieb Mueller-Stahl die Petition gegen die Ausbürgerung des Sängers Wolf Biermann, was ihm ein De-facto-Arbeitsverbot einbrachte. Über diese Zeit der Untätigkeit schrieb er schließlich ein Buch: „Verordneter Sonntag" (erschienen 1981 in West-Berlin und 1990 auch als dtv-Taschenbuch herausgekommen).

1980 siedelte Mueller-Stahl mit seiner Familie – er hatte 1973 die Fachärztin Gabriele Scholz geheiratet, Sohn Christian wurde 1974 geboren – nach West-Berlin über und bezog später einen Wohnsitz in Schleswig-Holstein, ganz nah seiner geliebten Ostsee. In Westdeutschland fand er sofort Anschluß, übernahm Rollen für das Fernsehen, bis Rainer Werner Fassbinder ihm mit der Hauptrolle in „Lola" den Start für eine neue große Filmkarriere ebnete. Für diesen Streifen wurde Mueller-Stahl mit dem Bundesfilmpreis ausgezeichnet.

Nahezu pausenlos drehte er nun weiter: „Die Sehnsucht der Veronika Voss", „Der verführte Mann", „Bittere Ernte" (Auszeichnung in Montreal), „Utz" (Auszeichnung bei der Berlinale). 1989 hatte der Ostpreuße aus Tilsit zum ersten Mal in den USA gedreht: „Music Box – Die ganze Wahrheit" unter der Regie von Costa-Gavras. Es folgten Filme wie „Avalon", „Kafka", „Night on Earth", „Das Geisterhaus", „Der Kinoerzähler", „Der Unhold"; auch spielte er den Peter Helfgott in „Shine", für den er in Australien für die beste Nebenrolle ausgezeichnet und 1997 für den Oscar nominiert wurde (1996). Für sein Lebenswerk wurde er 1997 mit der Verleihung der Berlinale-Kamera geehrt. Mit dem Film „Gespräch mit dem Biest" stellte er schließlich auf der Berlinale 1996 seine erste Regiearbeit vor. Gerade stand er als Thomas Mann für eine ARD-Verfilmung vor der Kamera (Ausstrahlung Herbst 2001).

Neben seiner Filmarbeit findet er immer noch die Zeit, zu malen und auch Bücher wie „Unterwegs nach Hause" (1997) und „In Gedanken an Marie Louise" (1998) zu schreiben. Und natürlich die Musik ...

Soweit ein kurzer Lebensabriß des Mannes, der am Sonntag seinen 70. Geburtstag begehen kann. Was verbirgt sich hinter diesen knappen Zeilen? Wie ist der Mensch Armin Mueller-Stahl? – Eine Annäherung versucht Gabriele Michel in ihrem Buch **Armin Mueller-Stahl – Die Biografie** (List Verlag, München. 349 Seiten, zahlr. sw Abb., geb. mit farbigem Schutzumschlag, 39,90 DM). Die Journalistin hat den Schauspieler


Armin Mueller-Stahl: *Von Tilsit nach Hollywood* Foto kai-press

lange begleitet und ist dem überzeugten Einzelgänger relativ nahegekommen. Sie ist dem „sympathischen Außenseiter", der Lust an der Verwandlung hat, auf der Spur, entlockt ihm so manches Privates, so seine Erinnerungen an die Kindheit in Ostpreußen, an Tilsit, aber auch an die Ferien bei den Großeltern im masurischen Jucha. Immer aber bleibt ein Stückchen Distanz. Mueller-Stahl ist keiner, der zuviel von sich preisgibt, sich gar über Kollegen ausläßt. Auch beobachtet er sich selbst stets kritisch, eine Eigenschaft, die zweifellos mit zu seinem Erfolg beigetragen hat. „Man muß an die eigenen Produktionen immer wieder zweifelnd herangehen, um nicht stehenzubleiben ... im Grunde mag ich nicht mehr bewundert werden oder bewundern müssen, beides war nie mein Lebensziel. Wofür auch? Wenn ich eine gute Arbeit mache, bekomme ich sowieso mehr Lob, als es in anderen Berufen üblich ist." **kai/os**

Der gläserne Vogelkäfig

Von CHRISTA SCHULZ-JEDAMSKI

Na, das war heute ein Tag. Schon morgens ging es los. Ich sollte die langen dicken Strickstrümpfe anziehen, die so furchtbar kratzten, denn es war über Nacht so kalt draußen geworden, daß unbedingt diese wollenen Kratzdinger angezogen werden mußten. Wie sollte ich mich nur davor drücken! Schon der Anblick dieser Ungeheuer jagte mir eine Gänsehaut über den Rücken, und vor lauter Kummer fing ich an zu weinen. „Heul' nicht", sagte Trudchen, „ich weiß, was wir dagegen machen können, und dann wird es dir gleich besser gehen. Beeilen müssen wir uns aber, denn sonst kommst du zu spät zur Schule." Mir war das heute völlig egal, die Schule könnte ich doch heute schwänzen.

„Nichts da", sagte Trudchen und hatte die Hände schon voller Mullbinden und fing gleich an, meine Beine damit zu umwickeln. Das war wirklich eine prima Idee, und als sie

Die Bäume ächzten und stöhnten im kalten Wind

dann ganz vorsichtig diese ollen Kratzstrümpfe darüberzog, waren meine Tränen fast versiegt. Aber so konnte ich es einigermaßen aushalten, denn draußen war es wirklich bitter kalt. Die Bäume ächzten und stöhnten im kalten Wind, und die glitzernden Schneehäubchen auf dem Staketenzaun waren harsch und festgefroren.

„Nimm noch einen Schal, stecke deine Nase ganz tief hinein, daß sie nicht zufriert, und dann komm heute ganz schnell nach Hause, denn wir bekommen Besuch. Herr Greiner will vorbeikommen, und du darfst dir dann von seinen vielen schönen Sachen wieder etwas aussuchen", sagte meine Mutter. Drückte mir einen Kuß auf die Wange und schob mich zur Tür hinaus. Das war eine so schöne Nachricht, daß sie mir mein Herz fröhlich machte und ich mich auf den beginnenden Tag freuen konnte.

Die Stunden in der Schule aber krochen gerade heute so langsam dahin, es war fast nicht zum Aushalten. Ich war unaufmerksam, nur die Vorweihnachtsgeschichte, die Fräulein Raddatz vorlas, konnte mich so einigermaßen fesseln, aber meine Gedanken waren bei Herrn Greiner. Ob er auch den richtigen Zug zu uns genommen hatte? Denn er mußte weit fahren, umsteigen mit seinem großen Gepäck – wie weit war es eigentlich von Thüringen bis nach Ostpreußen? Das mußte ich eigentlich die Lehrerin noch fragen. Aber da, das Klingelzeichen, die Erlösung, und so schnell, wie es nur ging, durch den verharschten Schnee, war ich auf dem Weg nach Hause.

Jetzt fing es auch noch an zu schneien, und die Schneeflocken wirbelten um meine Nase. Auf den schon schmutzigen Wegen lag im Nu eine saubere neue Schneeschicht.

Oh je, ob Herr Greiner nun doch nicht kommt? Aber ganz bestimmt kommt er, der Zug fährt ja auch beim stärksten Schneetreiben!

Mit bangem Herzen kam ich zu Hause an und hörte schon, daß der Besuch zum Mittagessen nicht da sein werde. Herr Greiner hatte sich verspätet, also doch der viele Schnee, aber er kommt heute ganz bestimmt noch vorbei. Na ja, also warten, warten, diese Vorweihnachtszeit hat es schon in sich. Also erst mal ran an die Keksdose mit den Zimtsternen, das Märchenbuch unter den Arm und ab rüber zu Opa. Aber der hatte heute keine gute Laune. „Weiberwirtschaft", knurrte er, „reich mal die Zimtsterne rüber." Und dann standen wir kauend und gedankenverloren am Fenster und schauten den tanzenden Schneeflocken zu, die immer dichter vom Himmel herunterfielen.

Bald war von der Straße nichts mehr zu sehen. Menschen, dick eingemummelt, den Kopf gesenkt, gingen vorsichtig auf dem Gehsteig vorüber, und keiner kam auf unser Haus zu. „Na, das wird wohl heute nichts mehr mit dem Besuch", sagte Opa, „wir gehen mal rüber und sehen nach, was die anderen Plätzchen in der Keksdose machen. Was meinst, 'ne Tasse Kaffee wird es ja wohl auch geben, oder?"

Bei uns im Haus hatten sich schon alle Tanten versammelt, klapperten mit dem Kaffeegeschirr, deckten den Tisch mit frischgebackenem Streusel- und Mohnkuchen und den ersten Weihnachtsplätzchen. „Ich muß sie mal alle versuchen, ob sie diesmal was geworden sind", sagte Opa, schaute Oma an und zwinkerte mir lachend zu, „und wenn nicht, müssen sie sofort alle vernichtet werden." Oma guckte etwas gekränkt, Mutti stand mit der Kaffeekanne in der Tür, und die Tanten lachten fröhlich. Vergnügt stimmten dann alle in das Gelächter ein.

Jetzt wurden die Lampen angezündet, die Kerzen auf dem Tisch verströmten ihren warmen Lichtschein in die lustige Verwandtenrunde, der frische Kaffeegeruch zog durch das Zimmer. Draußen wurde es schon dunkel, und immer noch nichts von Herrn Greiner zu sehen.

Ich lief nochmals zum Fenster, um hinauszusehen. Und tatsächlich – da sah ich ihn auf der Straße herankommen. Er ging bedächtig und vorsichtig und sehr, sehr langsam mit seiner kostbaren Fracht auf dem Rücken. Alles stürzte gleichzeitig zur Tür. „Da sind Sie ja endlich! Ist was passiert, wir waren schon in Sorge?" Alles plapperte und sprach durcheinander und begrüßte so den lang ersehnten Besuch erleichtert.

Er aber nahm vorsichtig seinen Huckekorb vom Rücken, schüttelte den Schnee von seiner Joppe, zog die Stiefel aus und lachte zufrieden Opa zu, der ihm ein Glas Punsch reichte.

„Endlich im Warmen", sagte unser Besuch, „und es riecht auch schon so verführerisch nach Bohnenkaffee, darauf habe ich mich die ganze Zeit über gefreut. Oh, der Punsch hat's aber in sich, der weckt ja Tote wieder auf!"

Opa sagte lachend: „Hab' ich auch selber gebraut, nach meinem Geheimrezept. – Und jetzt aber ran an den Kaffeetisch, die Frauen werden schon unruhig, und wer weiß schon, wie lange noch wir so gemütlich zusammensitzen können an einem gedeckten Tisch, in einer warmen Stube und vor allen Dingen mit so einem Schlubberchen!" Dabei hob er die Cognacflasche hoch, sah sie schalkhaft an, ging dann reihum und goß jedem ein Gläschen ein.

Nur ich war furchtbar enttäuscht. Schon wieder hatten die Erwachsenen was anderes vor. Den ganzen Tag über hatte ich gewartet, und jetzt saßen sie alle da um den Kaffeetisch, aßen und tranken, plachanderten, lachten, und jeder strahlte über das ganze Gesicht. Und ich – ich platzte bald vor Neugier. Denn wie jedes Jahr um die Weihnachtszeit hatte Herr Greiner die schönsten Sachen in seinem Korb.

Dann aber war es endlich soweit, denn Herr Greiner ging zu seinem Korb und fing an, ihn auszupacken. Eine Schachtel nach der anderen breitete er auf dem Tisch aus. Die Tanten kamen neugierig herzu, hoben vorsichtig die Deckel hoch, und ein Staunen, Betasten, Prüfen fing an. Und „Oh, wie schön, wie niedlich, das gefällt mir aber, nein das ist noch schöner und das ist viel besser" erfüllte die Stube. Auch ich stand dabei und besah mir die vielen Herrlichkeiten aus hauchdünnem Glas, die zerbrechlichen Weihnachtskugeln, manche wie überzuckert, andere wieder hatten filigrane Schneeflokken und viele Sternchen drauf. Da gab es Vögel, silberfarben und mit weißen Glasfaserschwänzchen, ein Schwanenpärchen, so klein und zierlich, und dann die vielen, vielen bunten farbenprächtigen Glasmurmeln. Eine schöner als die andere.

Jedes Jahr bekam ich ein Schächtelchen davon. Im Sommer spielten wir Kinder sehr gerne damit, und am schönsten war es, wenn die Sonnenstrahlen sich in den Murmeln verfingen und dann in allen Regenbogenfarben zu leuchten begannen.

Aber da sah ich etwas in einem Kästchen, daß mich magisch anzog. Ein kleiner Vogelkäfig! Die Gitterstäbe waren aus ganz dünnem weißen Glas, so fein und zierlich gearbeitet, und drinnen – mein Herz machte einen kleinen Hopser – saß ein kleiner blaubunter Vogel! Ich hielt den kleinen zerbrechlichen Käfig vorsichtig gegen das Lampenlicht, und das Glas sprühte und funkelte wie tausend Sternchen am Nachthimmel.

Nichts wünschte ich mir mehr als diesen gläsernen Vogelkäfig! Meine Mutter sah meine begehrlichen Augen und – o du großes Glück – ich durfte ihn haben. Mit riesengroßer Freude zog ich mit dem kleinen, gläsernen Wunderwerk ab in mein Zimmer. Dort erst konnte ich dieses kleine Kunstwerk so richtig genießen und von allen Seiten bewundern.

Nun hatte ich auch eine kleine Nachtigall, so wie der König aus dem Chinesenland, sie konnte nur nicht singen. Aber dieser kleine Vogel aus Glas begleitete mich in meine Kinderträume.

Herr Greiner war über Nacht bei uns geblieben, und als ich am Morgen erwachte, saß er schon längst im Zug nach Lauscha in Thüringen. Er hatte ein gutes Geschäft mit seinen Weihnachtskugeln gemacht und hatte versprochen, nächstes Jahr wiederzukommen. Wir wußten alle nicht, daß er nie wieder nach Mohrungen kommen würde …

Nach der langen Flucht von zu Hause, mit vielen schrecklichen Erlebnissen, mit Kälte, Hunger und Demütigungen, unter Beschuß der Tiefflieger auf der Straße lebend und immer nur unter Angst, brach ein so fröhliches und behütetes Kinderherz in tausend Stücke. Endlich kamen wir dann dreckig, hungrig und zerlumpt in Thüringen an. In das Land, wo es doch so viele Herrlichkeiten gab. Aber unseren Herrn Greiner gab es nicht mehr, keiner hieß uns freundlich willkommen, die Türen waren verschlossen. Wir waren jetzt nur Flüchtlinge, armselige Gestalten, und keiner wollte uns haben noch beherbergen. So zerbrach und erlosch der Glanz, und das Kinderglück war dahin!

Noch immer denke ich an Weihnachten an diesen kleinen Vogelkäfig, der 1943 am Weihnachtsbaum hing und sich im Kerzenschein leicht bewegte und so viele Träume aussandte. Viele Weihnachtsmärkte habe ich besucht, immer Ausschau gehalten nach einem kleinen, gläsernen Vogelkäfig, aber diesen Wunschtraum aus der Kinderzeit kann man nicht mehr zurückholen. Nur in der Kammer der Erinnerung, da glänzt und funkelt noch immer der kleine gläserne Vogelkäfig.



Thea Weber: *Winter in Masuren (Aquarell)*

Adventslicht

Von MARGOT MICHAELIS

Sie sagten
Kerzen gehören
in den Advent
viele Kerzen –
als wir
nur eine hatten
war der Krieg
zu Ende –

Stille Nacht

Von KARL SEEMANN

Verschneiter Dörfer Frieden
unter der Glocken Geläut,
wenn alle Unrast verblieben
aus dem Gestern und Heut'.

In leuchtender Zimmer Runde,
unterm hohen Sternenlicht,
tönt es aus Menschenmunde:
Friede! O Jesus Christ!

Der Stille verhaltenes Singen.
Die Sterne frohlocken mit.
Ein wundersames Klingen:
Friede! O Jesus Christ!

Zwölf Grad oder so

Von TAMARA EHLERT

Diese Geschichte begab sich im Winter des Jahres 1949, als unsere Städte noch zerstört und die Menschen zum größten Teil noch unbehaust waren. Die Straße war frostblank und fast menschenleer, und der Mann am Apfelsinenstand sagte mißmutig zu Paul, der sich an seinem Zigarettenstand die Füße vertrat: „Nichts los heute. Verdammt kalt." „Ja", sagte Paul, mit einer kleinen Atemwolke vor dem Mund. Ein Mann und eine Frau schlenderten heran. Trotz der Kälte schienen sie es nicht eilig zu haben. „Die geh'n so langsam", sagte der Apfelsinenmann. „Vielleicht kaufen die was." „Ja", sagte Paul. „Vielleicht". Das Paar blieb vor dem Tabakstand steh'n. „Zwanzig Zigaretten", sagte der Mann. „Welche Sorte, mein Herr?" fragte Paul. Der Mann wandte sich seiner jungen Begleiterin zu. „Ach, egal", meinte die. „Zuban oder so." Als sie das sagte, erkannte Paul sie wieder.

Damals hatte Paul einen Zigarettenladen in einer Stadt im Osten, die inzwischen ihre Menschen und ihren Namen verloren hatte. Es war ein hübscher kleiner Laden gewesen, direkt an der Hauptstraße. Der Verkaufstisch hatte eine Glasplatte, und darunter lagen auf dunkelgrünem Samt Tabakspfeifen und Zigarettenspitzen. Er erinnerte sich genau an sie, sie kam recht oft, um sich ihre Lieblingszigaretten zu holen. Einmal beugte sie sich über die Glasplatte und sagte: „Sehr hübsch – wirklich!" Dabei kniff sie die Augen leicht zusammen, sie war ein bißchen kurzsichtig. „Ich finde es nett, wenn Männer Pfeife rauchen", sagte sie. „Es sieht so gemütlich aus! Mein Vater raucht auch Pfeife, eine echte Bruyère oder so." Sie sagte oft: „Oder so." Es paßte zu ihr wie die kleine Kurzsichtigkeit und die achtlose Art, die Zigarettenschachteln in ihre Handtasche zu stopfen.

Sie war Stenotypistin in einem Anwaltsbüro. „Schrecklich öde", seufzte sie, „die ewigen Scheidungsgeschichten wachsen mir zum Hals heraus." Und dann fand sie auch, sie

„Vielleicht denken Sie mal an mich da im Engadin"

verdiene zuwenig. „Man müßte bei einem Generaldirektor arbeiten, als Chefsekretärin oder so." Einmal kam sie mit einem riesigen Nelkenstrauß in den Laden. „Schöne Blumen haben Sie da", sagte Paul. Sie steckte ihre reizende Nase in die Nelken. „Ja, sie sind schön – ein nobles Angebinde, nicht?" „Sehr nobel", bestätigte Paul und fühlte sich unbehaglich dabei. „Ich fahre jetzt in Urlaub", sagte sie. „Gratuliere", sagte Paul. „Wohin soll's denn gehn – an die See?" „Nein, nein. Ins Engadin." „Aha", sagte Paul. Er nahm eine Zigarettenspitze vom dunkelgrünen Samt und schlug sie behutsam in Seidenpapier. „Vielleicht denken Sie dann mal an die See und an mich, wenn Sie im Engadin sind." „Oh!", sie wickelte die Spitze wieder aus. „Bernstein! Wunderhübsch. Viel zu kostbar für mich!" „Für Sie ist nichts zu kostbar", sagte Paul mit Überzeugung. „Wie lange wollen Sie denn fortbleiben?" „Och – nicht lange. Drei Wochen oder so."

Drei Wochen vergingen, und sie kam nicht wieder. Sie kam überhaupt nicht wieder. Er dachte noch etwa ein Jahr intensiv an sie, und dann hatte er sie vergessen.

Der Mann steckte die Zigaretten ein und zahlte. „Kalt heute, was?" bemerkte er verbindlich. „Verdammt kalt", sagte Paul. „Zwölf Grad oder so." Und dabei sah er die junge Frau an. Aber die sah zum Apfelsinenmann hin, kniff die Augen leicht zusammen und sagte: „Wir könnten noch ein paar Orangen mitnehmen." Und sie kauften ein Kilo Orangen. Der Apfelsinenmann sah den beiden nach. „Tolle Frau, was? Der Pelzmantel! Und der Kerl hat nicht mal das Wechselgeld eingesteckt!" „Ja, ja", sagte Paul. „Wie ein Generaldirektor oder so."

Für Sie gelesen

Auf verwehten Spuren

Petra Reski wächst im Ruhrgebiet in einer ostpreußischen Großfamilie auf. Erzählungen und Erinnerungen aus der Heimat begleiten ihre Kindheit ebenso selbstverständlich, wie das Ostpreußenlied auf jeder Familienfeier gesungen wird. In ihrem Buch **Ein Land so weit** (List-Verlag, München, 342 Seiten, gebunden mit farbigem Schutzumschlag, 44 DM) beschreibt die Autorin die Suche nach ihrer eigenen Identiät. Denn wo liegt Ostpreußen eigentlich, und warum gab es die Flucht? Was ist Heimat? Brennende Fragen, die sich Petra Reski bereits als Zehnjährige stellt. Antworten bekommt sie nicht, da die Verwandten und auch die Großeltern über für sie Selbstverständliches keine Worte verlieren. Als Jugendliche vermag Petra Reski den Gegensatz zwischen der Vergangenheit ihrer Familie in Ostpreußen und der Gegenwart im Ruhrgebiet nicht zu überbrücken. Und so entwickelt sie eine Abwehrhaltung gegen die ostpreußische Heimat. Schwelgen die Alten in Erinnerungen, so glaubt die Jugendliche an Märchen. Sie rebelliert gegen Familienentraditionen und mag die immer wieder erzählten Geschichten nicht mehr hören. Und dennoch: die Fragen bleiben. Als die Autorin durch Zufall in das Heimatdorf ihres Großvaters kommt, findet sie endlich Antworten. Dort, wo die Menschen noch ihre Großeltern kennen und alte Nachbarn sie herzlich aufnehmen, entdeckt sie für sich ein Stück Heimat. Alte Erzählungen dämmern in ihr auf, fügen sich ein in die ostpreußische Landschaft und lassen sie ihre eigene Familiengeschichte verstehen. Ein lebendiger Familienroman mit nachdenklichen Zwischentönen. **CvG**

Kirchenfenster für Mexiko

Maria-Luise Krapp aus Königsberg schuf biblische Motive

Als „besessen" hat sich die Künstlerin einmal selbst bezeichnet, besessen, mit Pinsel und Farbe auszudrücken, was sie empfindet, zu schildern, was sie sieht: zarte Blumen, aber auch zauberhafte Landschaften haben es Maria-Luise Krapp angetan.

Schon früh kam die 1931 in Königsberg Geborene in den Norden Deutschlands, genauer gesagt nach Hamburg, wohin der Vater mit der Familie aus beruflichen Gründen gezogen war. In der Elbmetropole besuchte Maria-Luise die Schule und nahm 1947 ein Studium an der Meisterschule für Mode auf. Anschließend besuchte sie die Hochschule für Bildende Künste in Hamburg und belegte die Fächer freie und angewandte Kunst und Kunstgeschichte. Fünf Jahre war sie dann als freischaffende Künstlerin und in der Industrie und Werbung tätig, bis sie 1959 heiratete und eine Familie gründete. Drei Kinder galt es großzuziehen – die Kunst mußte zunächst zurückstehen. 1972 dann griff die Königsbergerin wieder zu Pinsel und Farbe. Seit 1977 unterrichtet sie an der Volkshochschule Markgräflerland in Müllheim, wo sie lebt und arbeitet, junge und ältere Menschen in den verschiedensten künstlerischen Techniken.

Zu einer wahren Meisterin der Aquarellmalerei hat sich Maria-Luise Krapp im Laufe der Jahre entwickelt. Sie beherrscht diese Kunst aus dem „Effeff"; immer ist ihr „Handwerkszeug" mit dabei, wenn sie auf Reisen geht. „Am liebsten male ich draußen", sagt sie.



Maria-Luise Krapp: *Kirchenfenster mit den Motiven „Abendmahl" und „Taufe im Jordan"* Fotos (2) privat

„Ich muß das Licht, die Geräusche, den Duft spüren. Dabei muß jeder Pinselstrich sitzen, ausbessern kann man da nicht. Die Leute, die dann manchmal drumherum stehen, die stören mich nicht. Ich bemerke sie gar nicht …"

Viele zarte Aquarelle hat Maria-Luise Krapp von ihren Reisen nach Andalusien, in die Toskana, die Provence und Bretagne, nach Kreta, die Türkei, nach Litauen und Norwegen mitgebracht, und alle atmen sie den Duft dieser Landschaften. Ausgestellt hat sie ihre Arbeiten auch schon in vielen Galerien und Museen des In- und Auslands. Sollte es den einen oder anderen unserer Leser einmal nach Mexiko-City verschlagen, dann wird er dort auch die neuesten Arbeiten der agilen Königsbergerin bestaunen dürfen. In der einzigen evangelischen Kirche der Stadt, in der auf deutsch gepredigt wird, sind jetzt sieben Kirchenfenster nach Entwürfen von Maria-Luise Krapp eingebaut worden (Pfingsten, Die hörende Gemeinde, Abendmahl, Taufe im Jordan, Himmelfahrt, Erscheinung am See Genezareth, Weihnachten). Fünf weitere Fenster sind geplant.

Es war im Jahr 1997, da die Ostpreußin sich erfolgreich an einem Wettbewerb für Kirchenfenster der Heilig Geist Kirche in Mexiko-City beteiligte. Die Künstlerin mußte sich verpflichten, nach Mexiko zu fliegen, um dort einen geeigneten Handwerker auszusuchen. „Eine Woche fuhr ich mit einem Dolmetscher zu verschiedenen Vitral-Handwerkern", erzählt Maria-Luise Krapp. Vorher hatte sie sich bei einem Freiburger Betrieb für Glasfenster kundig gemacht, worauf sie bei der Auswahl des Handwerkers zu achten hatte. „Ich fand einen Meister, der gerade einen Auftrag der Stadt Mexiko-City für die Restauration von Kirchenfenstern einer Kathedrale erhalten hatte." Mit sicherer Hand suchte die Königsbergerin die farbigen Gläser, darunter auch gehämmerte und geschlierte, für „ihre" Fenster aus. Die Arbeit konnte beginnen. Am 1. April 1999 schließlich wurden die Fenster im Beisein der Künstlerin feierlich der Öffentlichkeit präsentiert. Und im Frühjahr kommenden Jahres wird sie nun zum fünften Mal in das mittelamerikanische Land reisen, um sich um „ihre" Fenster zu kümmern. Die Aquarellfarben aber werden auch mit im Gepäck sein … **Silke Osman**

Sie fühlte sich den „Elementen verschwistert"

Vor 100 Jahren wurde die Lyrikerin und Erzählerin Oda Schaefer geboren

„Alles ist dir verliehen
Für eine flüchtige Zeit.
So wie die Wolken ziehen
Sei du zur Reise bereit."

Schnellebig ist die Zeit geworden. Da sind Dichterworte rasch vergessen. Um so mehr lohnt es sich, einen Gedenktag zum Anlaß zu nehmen, an Oda Schaefer zu erinnern. Die mit einem baltischen Namen getaufte Lyrikerin und Erzählerin wurde am 21. Dezember 1900 in Berlin geboren. Ihre Kindheit, Jugend und ersten journalistischen Schritte sind eng mit dem deutschen Osten verbunden. Mehr noch, sie sah diese Zeitspanne als Quelle ihres menschlichen und künstlerischen Seins. Erinnerung war für sie zeitlebens auch Gegenwart, zwei eng miteinander verknüpfte Zeitebenen.

Ihr Vater war der baltische Schriftsteller Eberhard Kraus. Zur Verwandtschaft der Mutter, aus Riga gebürtig, gehörte der Dresdner Maler Gerhard von Kügelgen. Von 1902 bis 1906 lebte die Familie am Königsberger Paradeplatz. Vater Kraus war dort Chefredakteur der „Ostpreußischen Zeitung". In Berlin besuchte Tochter Oda das Lyceum und als talentierte Grafikerin eine private Kunstgewerbeschule.



Oda Schaefer: *„Immer werde ich sein …"* Foto Archiv Horst

In den keineswegs goldenen 20ern verband sie eine kurze Ehe mit dem Zeichner Albert Schaefer-Ast. Mit dem gemeinsamen, später in Rußland vermißten Sohn Peter zog Oda Schaefer ins schlesische Liegnitz. Ein schicksalshafter Schritt. Am dortigen Tageblatt begann ihre journalistische Laufbahn, und sie begegnete der Liebe ihres Lebens, dem vier Jahre jüngeren Schriftsteller Horst Lange („Schwarze Weide").

An der Seite Langes kehrte sie 1931 nach Berlin zurück. In der glücklichen Lebensgemeinschaft mit ihrem Berufskollegen fand Oda Schaefer ganz zu sich. Sie schrieb für das „Liegnitzer Tageblatt", das „Berliner Tageblatt" und die „Frankfurter Zeitung". Zu den Weggefährten gehörten Günter Eich, Peter Huchel, Werner Bergengruen und insbesondere Elisabeth Langgässer. Neben ihr, der Kaschnitz, der Ausländer und der Domin gebührt Oda Schaefer ein Platz als bedeutende Lyrikerin.

Schon als Kind schrieb sie Gedichte. Eine erste Sammlung erschien allerdings erst 1939 unter dem Titel „Die Windharfe", 1946 folgte „Irdisches Geleit". Sie war der Meinung, daß Gedichte nicht einfach „gemacht" werden können, sondern Inspiration, das Geschehene und Erlebte geben ihnen den freien Lauf und eine gewisse Form. Ihre Lyrik ist durchdrungen von der Beziehung zwischen Mensch und Natur und der Wachheit und Sensibilität Oda Schaefers, die sich den „Elementen verschwistert" sah.

Seit 1950 lebte das Dichterpaar Lange/Schaefer in München. Die zurückliegenden Jahre, ein halbes Jahrhundert deutscher Geschichte, beschreibt Oda Schaefer in ihrer ersten, hochgelobten Autobiographie „Auch wenn du träumst, gehen die Uhren" (1970). Im zweiten Teil „Die leuchtenden Feste über der Trauer" (1977) schreibt sie abschließend vom schmerzlichen Ende ihrer Lebensgemeinschaft mit Horst Lange, der 1971 starb.

Sie selber sah den Tod als Verwandlung, als die Wiederkehr alles Lebendigen: „Immer werde ich sein/ Immer bin ich/ Ich bin immer." Die letzten Lebensjahr verbrachte sie in einer Wohnung im siebten Stock des Münchener Wohnstifts Augustinum – „im siebten Himmel", so ihre Worte. Oda Schaefer starb am 3. September 1988. Auf dem Waldfriedhof fand sie ihre letzte Ruhestätte. **Susanne Deuter**

Gedenktag

Von INGRID WÜRTENBERGER

In der schutzlosen Hülle
Existenz
war sie ausgesandt,
uns anzugehören,

die Fuge der Schöpfung
mit neuen Tonfolgen
zu bereichern.

Wir nur beklagen
den gelöschten Namen
jener Gegenwärtigkeit,
deren Verschwinden
uns trifft,
wie ein Steinschlag
auf unseren einsamen
Wegen.

*

Für die Dichterin Oda Schaefer zu ihrem 100. Geburtstag.

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

noch einmal die kleinen „Wunschkes" – die großen Wünsche kommen wie immer als „Familie Extra", es haben sich da wieder viele Fragen angesammelt, die mehr als ein paar Zeilen benötigen.

Wie in jedem Jahr fallen uns Älteren vor dem Fest Lieder und Gedichte ein, die wir als Kinder aufgesagt oder gesungen haben. Nun sind viele alte Gedichte ja in dem Weihnachtsbuch der Ostpreußischen Familie „Die Weihnachtsfamilie" enthalten, aber es kommen immer neue hinzu, von denen oft nur noch Fragmente vorhanden sind. Bei Edith Karaschinski sind es nur einige Worte: „Weihnachtsglocken sind nun verstummt – nur der Wind in dem (?) saust …" Ich kann damit nicht viel anfangen, aber vielleicht jemand aus unserm Leserkreis? (Edith Karaschinski, Gerhart-Hauptmann-Straße 15 in 35039 Marburg.)

Ein altes Weihnachtsgedicht, das ich bisher in keinem Buch gefunden habe, übersandte wir Wolfram Bombe: „Des Schiffsjungen Weihnacht". Er „mußte" es in den frühen 30er Jahren daheim in Insterburg auswendig lernen – und kann es immer noch! Vielen Dank, lieber Landsmann, ich verleibe es meiner Sammlung ein. Herr Bombe sucht aber auch etwas, nämlich ein Buch, das vermutlich diesen Titel trägt: „Die Schlacht bei Pillkallen 1915". Ihm liegt sehr an diesem Buch, da bei jener Schlacht sein Onkel schwer verwundet wurde und später seinen Verletzungen, zu denen noch schwere Erfrierungen kamen, erlag. Der genaue Titel, Verfasser und Verlag sind nicht bekannt, aber ich hoffe mit Herrn Bombe, daß das Buch sich einfindet, zumal es vor Jahren von einem Antiquariat angeboten wurde. Herr Bombe kam damals leider zu spät. (Wolfram Bombe, Erster Polizeihauptkommissar a. D., Eichendorffstraße 4 in 33129 Delbrück.)

Stichwort Insterburg: Die rührige Heimatgruppe Darmstadt/Hessen meldet sich mal wieder. Sie hat sich sehr um das Sammeln und Weitergeben von Heimatbriefen bemüht. Die Insterburger Jugend hat geholfen und hilft weiter, jetzt sind die Enkel dran. Sie wollen auch helfen, die vorhandenen Heimatbriefe an Interessenten auf den Weg zu bringen, um von dem Spendenerlös in die Heimat ihrer Großeltern fahren zu können. Die Gruppe hat Insterburger Heimatbriefe nach Jahren geordnet. Sollten Heimatbriefe von 1949–1990 gewünscht werden, so können diese kopiert werden. Auch von anderen Städten ist wieder Heimatgut eingetroffen: Heimatbriefe von Allenstein, Angerburg, Goldap, Gumbinnen, Heiligenbeil, Labiau, Lyck, Neidenburg, Osterode, Tilsit/Ragnit und Ermlandbriefe. Herbert Stoepel, Gründer der Heimatgruppe und Initiator dieser nun schon Jahrzehnte dauernden Heimatbrief-Aktion, bittet die Interessenten, genaue Angaben zu machen, was sie benötigen. (Herbert Stoepel, Heimatgruppe der Insterburger in Darmstadt, Riedeselstraße 43 a in 64283 Darmstadt.)

Noch ein Buch wird gesucht: „Eine Mutter und sieben Kinder" von Helma Hermann-Schlicht, Band 10 der im Verlag Rautenberg erschienenen Reihe „Stunde Null und danach". Die Verfasserin hatte bei Kriegsende in Stockheim, Kreis Bartenstein, Zuflucht gefunden. Botho Wittenberg, der dieses Buch – auch leihweise – sucht, kommt aus dem nur zwei Kilometer entfernten Sommerfeld. Die Flucht hatte ihn und seine Eltern nach Dänemark geführt. Deshalb ist er sehr interessiert an den Schilderungen der „Stunde Null" in seiner Heimat. (Botho Wittenberg, Weinbergweg 117 in 72762 Reutlingen.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Sehnsucht nach Preußen?

Preußenbild und Preußendiskurs nach 1945 / Teil II

Von FRANK-LOTHAR KROLL



Wendepunkt preußischer Geschichte: *Die Sedansfeier in Berlin am Abend des 2. September 1870* Foto Archiv

Parallel zu dieser „Preußen-Welle" im Westen vollzog sich auch in der DDR eine überraschende Aufwertung der „preußischen Traditionen". Hatte sich der Preußenhaß des SED-Regimes bis in die 1960er Jahre noch durch eine systematisch betriebene Auswechslung von Orts-, Schul- und Straßennamen sowie durch die spektakuläre Vernichtung der Hohenzollernschlösser in Berlin und Potsdam und im Abriß der Potsdamer Garnisonkirche Luft gemacht, so war hier nun ein bemerkenswerter Einstellungswandel zu verzeichnen. Jahrzehntelang gepflegte Klischeevorstellungen wichen einer deutlich differenzierteren Perspektive. Preußen galt nun zwar immer noch als eine primär von Königtum, Feudaladel und Militär dominierte Staatsschöpfung, deren vermeintlich reaktionäre Führungsschichten wesentlich zur Katastrophe Deutschlands im 20. Jahrhundert – unter Einschluß beider Weltkriege – beigetragen hatten. Doch bestimmte Traditionsstränge und Repräsentanten der preußischen Geschichte wurden nun, seit Mitte der 1970er Jahre, von diesem Generalverdikt ausgenommen. Waren es zunächst die Staatsmänner und Generale der Befreiungskriege, deren „emanzipatorisches" Wirken in sozialistischer Umdeutung für die Zwecke und Ziele des Regimes nutzbar gemacht wurden, so konzentrierten sich bald darauf entsprechende Bemühungen auf die Person und Politik Friedrichs des Großen. Die Beurteilung seiner reformerischen Aktivitäten, vor allem im Wirtschafts-, Rechts- und Kulturleben des preußischen Staates, erschien der DDR-Geschichtswissenschaft – etwa in den Werken von Ingrid Mittenzwei –, gemessen an früher verfochtenen Standpunkten, nun deutlich revisionsbedürftig. Einen äußeren Höhepunkt fand die so betriebene „Erbe-Aneignung" in der Wiederaufstellung des Reiterdenkmals Friedrich des Großen von Christian Daniel Rauch im Frühjahr 1981 Unter den Linden in Ost-Berlin.

Die DDR deutete das Werk der Reformer sozialistisch um

IV.

Inhaltlich bewegte sich der 1981 in der Bundesrepublik Deutschland einsetzende öffentliche Preußen-Diskurs im wesentlichen um die Erörterung dessen, was man, besonders in der Rückschau, als „preußische Tugenden" zu bezeichnen pflegt. Bestimmte Eigenschaften bzw. Verhaltensweisen wurden bzw. werden hier immer wieder vorrangig genannt: Schlichtheit, Sparsamkeit und Gewissenhaftigkeit gehören dazu, Bescheidenheit und Selbstdisziplin ebenso wie Pflichtbewußtsein, Verantwortungsgefühl und Einsatzfreude, aber auch das Bemühen um Redlichkeit, Anständigkeit und Unbestechlichkeit sowie die Bereitschaft zu Dienst und Leistung, zu Opfer und Verzicht. Mit Recht ist im Rahmen des über derartige Tugenden geführten Diskurses darauf hingewiesen worden, daß sie, für sich genommen und losgelöst von ihrem spezifischen geschichtlich-gesellschaftlichen Kontext, im Grunde nichts besagen, weil sie sich in einem anderen, negativ konnotierten Sinnrahmen sehr schnell auch zu gravierenden Untugenden auswachsen können.

Die preußischen Tugenden waren indes niemals Selbstzweck. Sie waren zielorientiert und handlungsethisch motiviert – stets bezogen auf ein überpersönliches, die Einzelinteressen bündelndes Ganzes, auf den Staat und auf die Gemeinschaft als den jeweils real gegebenen Ausdrucksformen des kollektiven Besten. Sie bilden damit zweifellos eine Art Kontrastprogramm zu der vom Prinzip des gesellschaftlichen Pluralismus und vom Gedanken individueller Selbstverwirklichung getragenen modernen Massendemokratie, die für den typisch „preußischen" Denkstil der „Freiheit in der Gebundenheit des Dienstes" keinen Raum bietet. Insofern waren und sind alle Versuche zur Übertragung „preußischer Tugenden" auf das nach gänzlich anderen – eben massendemokratischen – Prinzipien rechnende politische System der Bundesrepublik Deutschland – vor wie nach dem Umbruch von 1989/90 gleichermaßen – fragwürdig, während ihre Teilaneignung in der DDR seit Mitte der 1970er Jahre gerade wegen ihrer rein formalen, auf keine positiven Inhalte bezogenen Adaption, zum Beispiel bei der Nationalen Volksarmee, zur Stabilisierung und Legitimierung der Diktatur beigetragen hat. Die breite Masse der DDR-Bürger ist durch diese Form der „Erbe-Aneignung" nicht unbedingt zugunsten „Preußens" eingenommen worden. Andererseits ist, gleichfalls zu Recht, bemerkt worden, daß die unter dem Adjektiv „preußisch" rubrizierten Verhaltensnormen, zeitgemäß anverwandelt, auch einem demokratisch verfaßten Gemeinwesen als grundierende, weil in hohem Maße staatserhaltende Basis sehr wohl zugute kommen können. Um dies einzusehen, braucht man nicht einmal auf die vielfach beklagten Autoritäts-, Hierarchie- und Elitedefizite einer immer stärker dem Gefällig- und Bequemlichkeitprinzip huldigenden nivellierten Wohlstands- und Konsumgesellschaft zu verweisen, als welche die Bundesrepublik Deutschland seit den späten 1960er Jahren keineswegs nur der Fundamentalopposition von links gegolten hat und mit zunehmender Berechtigung weiterhin gilt.

„Preußische Tugenden" lassen sich freilich auch in anderen Zusammenhängen orten – nicht in gleichsam abstrakter, formalisierter Bezüglichkeit, sondern im Blick auf die konkreten geschichtlichen Inhalte und Leistungen der staatlichen Entwicklung Preußens. Hier wiederum waren und sind die Historiker gefragt, und auch sie haben sich im Gefolge „Preußen-Welle" von 1981 zu Wort gemeldet – am vernehmlichsten jene, denen es, wie zum Beispiel Hans-Jürgen Puhle oder Hans-Ulrich Wehler, um die Einforderung „emanzipatorischer Defizite" und, in bewußter Abkehr von einer vermeintlich obsolet gewordenen Elitengeschichte, um eine „progressive" Neuformierung der Preußenforschung „von unten" ging; so, als könne man bei der Frage nach der historischen Individualität des preußischen Staates von den ihn tragenden Kräften absehen und seine Bauprinzipien primär oder gar ausschließlich im Reflex derer ermitteln, die sich von ihm abgrenzten oder ihn bekämpften. Ein inhaltbezogener Blick auf die „Tugendhaftigkeit" Preußens wird jedenfalls nicht bloß abstrakte und jederzeit austauschbare Versatzstücke einer unverbindlich geführten „Werte"-Diskussion zu konstatieren haben, sondern spezifische, in der Räson des preußischen Staates begründete Eigenschaften festmachen müssen, die nicht ausgeklammert werden dürfen, wenn von den Tugenden Preußens die Rede ist. Zu diesen Eigenschaften zählte eine tolerant gehandhabte Asylpraxis, die seit 1685 (Edikt von Potsdam) Verfolgten und Flüchtigen aus ganz Europa Aufnahme und Einbürgerung gewährte und Preußen – weit vor den Vereinigten Staaten – zum klassischen Einwanderungsland machte; zu ihnen zählte die Tradition des Rechtsstaates, der die Obrigkeit bereits im 18. Jahrhundert, endgültig seit 1794 (Allgemeines Landrecht) an Gesetz und Recht band; zu ihnen zählte die Forcierung einer sozial engagierten Politik, die nicht erst seit der Bismarckschen Sozialgesetzgebung (seit 1883) dem Staat die Sorge für das Wohl auch und gerade der ärmeren Bevölkerungsschichten zur Pflicht machte; zu ihnen zählte schließlich ein beachtliches kultur-, bildungs- und wissenschaftspolitisches Engagement, das in der staatlichen Förderung der Künste, in der Pflege der Forschung und in der Ausgestaltung der Universitäten ein Aufgabenfeld ersten Ranges erblickte. Es mindert die hohe Qualität der mit alledem vorgegebenen Ansprüche nur graduell, nicht prinzipiell, wenn viele der in diesem Zusammenhang avisierten Zielvorgaben nicht oder nur sehr bedingt realisiert werden konnten.

Die preußischen Tugenden waren nie allein Selbstzweck

V.

All diese Momente – es waren Momente zeitgenössischer Modernität – muß man mit im Blick haben, wenn man von den „Wirkungen Preußens heute" spricht. Nach dem Verebben der „Preußen-Welle" von 1981 war es zunächst wieder etwas stiller geworden in der Diskussion über diesen Staat und sein Erbe – doch nur für kurze Zeit. Das Jubiläumsjahr 1986 hatte, zum 200. Todestag Friedrichs des Großen, vor allem die Geschichtswissenschaft in Tagungen, Symposien und – bals auch gedruckt vorliegenden – Vortragsreihen beschäftigt; und der welthistorische Umbruch des Jahres 1989/90 mit der sich anschließenden Osterweiterung der Bundesrepublik hat den Blick dann definitiv und wohl noch für lange Zeit auf jenen Raum gelenkt, der schon allein auf Grund seiner geografischen Lage große Teile des alten brandenburgisch-preußischen Staates in seiner ehemaligen Gestalt repräsentierte.

Allerdings sind die vielfach erwarteten, gar gefürchteten Impulse, die man für das größer gewordene Deutschland vom „preußischen" Erbe seiner neu inkorporierten Glieder seit Oktober 1990 ausstrahlen sah, bisher weitgehend ausgeblieben. Zudem ist nicht so recht ersichtlich, wie denn diese „preußischen" Impulse konkret auszusehen hätten. Zwar wird man derzeit nicht mehr unbedingt – wie noch Joachim C. Fest im Jahre 1981 – von Preußen als einer „zusehends verblassenden Erinnerung" sprechen können. Dem Verschwinden Preußens aus Realität und Bewußtsein dürfte schon allein durch die Präsenz der allseits und vielfach wieder in neuem Glanz zu besichtigenden architektonischen Hinterlassenschaften der Hohenzollernmonarchie eine nicht leicht zu durchbrechende Barriere entgegenstehen. Auch die breit ins Publikum getragene Diskussion über den Wiederaufbau der 1950 bzw. 1968 auf Veranlassung Walter Ulbrichts zerstörten Berliner bzw. Potsdamer Residenzschlösser, die sich in beiden Fällen auf ein gutes Ende hin zu bewegen scheint, hat dem Thema „Preußen" einen sich über die gesamte Bundesrepublik erstreckenden Resonanzraum verschafft. Doch all das sind eher äußerliche Bezugs- und Orientierungspunkte. Die vielfach erwogenen Frage, ob die „neue" Bundesrepublik Deutschland denn nun tatsächlich „preußischer" sein werde als der frühere Weststaat, ist mit derartigen Hinweisen kaum gestellt, geschweige denn hinreichend beantwortet.

Vieles, ja das meiste von dem, was das alte Preußen in seiner spezifischen Erscheinungseise charakterisierte, und was den wie auch immer einzuschätzenden Tugenden dieses Staates ihr unverzichtbares Widerlager bot, ist für immer dahin: Krone und Armee ebenso wie ostelbischer Adel und preußisches Judentum. Anderes hingegen, was für manche Beobachter die besondere Anziehungskraft Preußens ausmachte, könnte auch unter gewandelten Umständen in einer neu strukturierten Bundesrepublik wieder an Attraktivität gewinnen. Zu diesen möglichen Attraktionen gehört nicht zuletzt die oft übersehene Tatsache, daß sich Preußen niemalt als Nationalstaat, sondern stets als ein die Ethnien übergreifendes, sie unter einer „höheren" Idee zielbewußt aufhebendes bzw. integrierendes Staatswesen verstanden hat. Eine „preußische Nation" hat es ebensowenig jemals gegeben wie etwa „preußische Nationalgerichte" oder gar eine „preußische Küche". In einem internationalen, einem – wenn man so will – gesamteuropäischen Bezugsrahmen wären indes auch die „preußischen Tugenden" in ihrer beschriebenen Ausprägungsform gut aufgehoben. *(Schluß)*

***Dr. phil. habil. Frank-Lothar Kroll** lehrt Neuere und Neueste Geschichte an der Friedrich-Alexander-Universität in Erlangen. Er ist Herausgeber der „Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft" sowie Präsident der Werner Bergengruen-Gesellschaft. Kürzlich ist unter seiner Herausgeberschaft der Titel „Preußens Herrscher – Von den ersten Hohenzollern bis Wilhelm II." im C.H. Beck-Verlag erschienen. Mitte Dezember erscheint sein Buch „Das geistige Preußen – Zur Ideengeschichte eines Staates" im Schoeningh Verlag Paderborn.*

Die verschwundene Stadt

Auch die Litauer feierten 275 Jahre Schirwindt

Welch hohen Stellenwert die Erinnerungen an die verschwundene Stadt Schirwindt in Neustadt/Litauen besitzen, zeigte sich an einer würdigen Gedenkfeier, die kürzlich in der Aula der Neustädter Schule stattfand. Rund 300 Personen nahmen an der Feier teil, davon ein großer Teil Schüler, der sich sehr interessiert an der Geschichte der untergegangenen deutschen Neustädter Schwesterstadt Schirwindt im Kreis Schloßberg zeigte.

Schuldirektor Romas Eikevicius begrüßte die Anwesenden. Bürgermeister Algimantas Damijonaitis überbrachte die Grüße der Stadt Neustadt in Litauen und wies ebenfalls auf die Bedeutung der einstigen grenzüberschreitenden Beziehungen zwischen Deutschen und Litauern hin. Heute pflege man wieder ausgezeichnete Kontakte zu Menschen, die aus dem Kreis Schloßberg-Pillkallen und besonders aus der Stadt Schirwindt und ihrer Umgebung stammen. Die Geschichtslehrerin Irene Spranaitiene, Gattin des Techniklehrers und eifrigen Schirwindt-Forschers Antanas Spranaitis, gab eine kurze historische Einführung in das Thema. Dann hielt der Autor dieser Zeilen in Neustadt ein Referat, das bereits beim Schloßberger Hauptkreistreffen in Winsen/Luhe als Festbeitrag vorgetragen wurde. In liebevoller Übersetzungsarbeit hat die Neustädter Deutschlehrerin Marite Simanaviciene dieses Referat vorab ins Litauische übertragen und absatzweise während der Feierstunde in der Schulaula so übersetzt.



Das erste – nicht offizielle – deutsche Ortsschild seit 1945 Foto Montigny

Stadtheimatpfleger Romas Treideris, intensiver Kenner der Geschichte des Grenzraumes, sprach anschließend über die Beziehungen der beiden Städte Schirwindt und Neustadt in Litauen. Schließlich führte Antanas Spranaitis zwei Videofilme vor, von denen der eine Streifen, eine Kopie eines sowjetischen Propagandafilms aus dem 2. Weltkrieg, zum Teil sensationelle Aufnahmen von der Einnahme Schirwindts und auch Eydtkaus durch die Sowjets zeigt. Beim Schirwindt-Treffen im thüringischen Meiningen sorgte dieses Video ebenfalls für Aufsehen.

Zwei Neustädter Schülerinnen, nämlich Jurgita Kvietinskaite und Gintare Kriaucelinaite, trugen während der Feierstunde die Gedichte „Schirwindt" von M. Hakelberg und „Heimatmelodie" von H. Rauschenbach auf litauisch vor. Auf der Bühne der Aula stand im Kerzenschein das Schirwindter Stadtwappen mit alten Fotos aus dem Schirwindt der Vorkriegszeit.

Nur Stunden später, nämlich am späten Nachmittag des 14. Oktober, befanden sich Antanas Spranaitis und der Autor auf Schirwindter Boden. Diesmal hatten sie etwas Ungewöhnliches mit: Eine Ortstafel mit der Aufschrift „Schirwindt". Spranaitis bildete sie originalgetreu den üblichen leuchtendgelben deutschen Ortsschildern nach. Nach kurzer Diskussion mit dem wachhabenden russischen Offizier wegen angeblich nicht ganz stimmiger Dokumente erlaubte er dann doch die Aufstellung des großen Schildes. Spranaitis hatte auch Werkzeug dabei: Brecheisen, Vorschlaghammer, Säge, mehrere Spaten, Meißel und als Material zwei Stahlpfähle für die Halterung des Schildes. Zwei fleißige russische Grenzsoldaten gingen uns gut zur Hand, hoben die Löcher für die Haltepfähle aus und rammten diese dann in den Schirwindter Boden. Die Restarbeiten wurden beim Schein einer von Spranaitis' Autobatterie gespeisten Lampe erledigt. Dann war es soweit: Das erste deutsche Ortsschild stand wieder auf ostpreußischem Boden! „Schirwindt" war da zu lesen. Aber anstatt des früheren Zusatzes „Kreis Schloßberg, Reg.-Bez. Gumbinnen" steht nun kleiner „Die verschwundene Stadt" darunter. Denn auch den Schloßberger Kreis und den Gumbinner Bezirk gibt es seit 1945 nicht mehr.

Der Aufstellungsplatz war gut gewählt: Unweit der Pilkaller Straße, die als Zufahrtsweg zur kleinen Grenzwachenkaserne noch besteht, steht nun das Ortsschild für Schirwindt, und zwar direkt über der verwaschenen kyrillischen Inschrift „Kutusowo", wie die Russen den heute von Zivilisten total verlassenen traurigen Rest der 275-jährigen Stadt Schirwindt nach der Eroberung tauften.

Jean Charles Montigny

Kirchliches

Pfarrer Janusz Jagucki, 53, übernimmt ab Januar 2001 das Leitungsamt der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses und löst Bischof Jan Scarek in Lötzen ab. Er konnte nach dem Zweiten Weltkrieg der evangelischen Gemeinde die 1826/27 nach Plänen von Karl Friedrich Schinkel erbaute Kirche erhalten. Der designierte Bischof ist ein Pfarrersohn, zu dessen Vorfahren neben anderen auch Salzburger Exulanten gehören. In seiner Gemeinde Lötzen herrscht harte Diaspora-Situation. 1945 lag der Anteil der evangelischen Bevölkerung bei 93 Prozent. Er verringerte sich in den 70er Jahren gewaltig und erreicht jetzt mit etwa 250 Gemeindegliedern gerade mal ein Prozent. Zusammen mit der Predigtstation Angerburg sind es dann 350 Evangelische.

Der neue Leitende Bischof wurde bekannt, als er vor über zwanzig Jahren in seiner Kirche Orgelkonzerte einführte und vor zehn Jahren, gegen innerkirchlichen Widerstand, für die Touristen deutschsprachige Gottesdienste zuließ. Seit dieser Zeit organisiert er zusammen mit der EKD die Urlauber-Seelsorge in Masuren. Daneben ist er Vertrauenspfarrer der Johanniter, die in der heutigen Diözese Masuren neun Sozialstationen eingerichtet haben.

Als leitenden Bischof erwarten Janusz Jagucki im Konsistorium in Warschau schwierige Aufgaben. Sie sind zum Großteil begründet in der Übermacht der katholischen Kirche, der vergleichsweise sehr geringen Anzahl der Evangelischen und den großen zu versorgenden Gebieten. Etwa 95 Prozent der Gesamtbevölkerung von 33 Millionen sind römisch-katholisch; und knapp 0,25 Prozent, etwa 85 000, evangelisch. Diese Gemeindeglieder werden in einem Gebiet, das etwas kleiner ist als die Bundesrepublik, in 129 Gemeinden mit zum Teil vielen, weit auseinander liegenden Außenstationen von 128 Pfarrern betreut.

Das historische Kalenderblatt: 16. Dezember 1944

Den Gegner überrascht und geschlagen

Der Beginn der deutschen Ardennen-Offensive

Von PHILIPP HÖTENSLEBEN

Nach vier Jahren Krieg scheint die Offensivkraft der Deutschen Wehrmacht Ende 1944 erlahmt zu sein. Der Feind steht bereits an den Grenzen des Reiches, als sich mit der Ardennen-Offensive das Blatt im Westen vorübergehend zu wenden scheint.

Ende 1944 ist die Westfront zur Ruhe gekommen. Seit ihrer Landung an der Küste der Normandie haben die Alliierten die Deutsche Wehrmacht in einem unaufhaltsamen Vormarsch vor sich hergetrieben. Gestützt auf das unerschöpfliche Wirtschaftspotential der USA, das Nachschubprobleme nicht aufkommen läßt, zerschlagen sie die deutschen Armeen. Wie ein Menetekel wirkt die Luftherrschaft der Alliierten. Ihre Flugzeuge sind allgegenwärtig. Sie zwingen die deutsche Infanterie in Deckung, zerschlagen die Panzerregimenter bereits in ihren Verfügungsräumen und beherrschen sämtliche Nachschubwege. Die stark dezimierte Luftwaffe ist dieser Übermacht nicht gewachsen. Seit Oktober steht der Feind vereinzelt auf Reichsgebiet. Der deutsche Landser hat der feindlichen Überlegenheit an Waffen, Gerät und Soldaten nur seine Tapferkeit und sein überragendes militärisches Können entgegenzusetzen, für das ihm auch heute noch alle unvoreingenommenen Fachleute Anerkennung zollen. So befindet sich das deutsche Westheer seit einem halben Jahr dauernd auf dem Rückzug. Als es die feindlichen Armeen an den Grenzen des Reiches endlich zum Stehen bringen kann, ist es personell und materiell vollkommen erschöpft.

In den tief verschneiten Ardennen liegen sich Amerikaner und Deutsche gegenüber. Beide Seiten sind von den zurückliegenden Monaten des harten Kampfes gezeichnet und benötigen eine Ruhephase. Die Kampftätigkeit beschränkt sich daher im wesentlichen auf eine rege Spähtrupptätigkeit.

Das amerikanische Oberkommando plant keine neue Offensive, solange das winterliche Wetter anhält. In den schwachen deutschen Kräften, die in den Ardennen eine dünne Verteidigungslinie errichtet haben, sieht es keine Gefahr. So leisten sich die Amerikaner Lücken in ihrer eigenen Linie und offene Flanken – Fehler, die sich noch als verhängnisvoll erweisen sollen. Ebenso verhängnisvoll wird die unzureichende Ausstattung der GIs mit Winterkleidung und Winterkampfausrüstung sein. Ihre Befehlshaber glauben nicht an ein Wiederaufleben der Kampfhandlungen in den Wintermonaten. So haben sich die amerikanischen Soldaten in den Ardennendörfern eingerichtet. In Sichtweite der feindlichen Vorposten führen beide Seiten ein geradezu friedensmäßiges Leben. Doch diese Ruhe soll nicht von langer Dauer sein.

Ohne Beteiligung des Generalfeldmarschalls Gerd von Rundstedt, des Oberbefehlshabers West, läßt Hitler einen Plan ausarbeiten, um aus dem Maasbogen heraus nach dem alliierten Nachschubhafen Antwerpen vorzustoßen und Brüssel zurückzuerobern. Operatives Ziel dieser von Hitler als „große Lösung" gewünschten Offensive ist es, im entschlossenen Angriff einen Keil zwischen die britischen und die amerikanischen Truppen zu treiben, dadurch die Front der Alliierten aufzuspalten und die gegnerischen Kräfte einzukreisen. Damit soll im Westen endlich die Initiative zurückgewonnen und den alliierten Invasionstruppen ein entscheidender Schlag zugefügt werden. Auch psychologisch kommt der bevorstehenden Offensive große Bedeutung zu, haben die bitteren Niederlagen der zurückliegenden Monate der Moral der kämpfenden Truppe doch bereits Schaden zugefügt.

Den schnellen Vorstoß sollen vor allem zwei Panzerarmeen durchführen, für die allerdings nur geringe Treibstoffreserven zur Verfügung stehen. Die nachrückende Infanterie stellen neu aufgestellte Volksgrenadierdivisionen mit nur mittelmäßiger Kampfkraft. Von allen Fronten werden Reserven zusammengezogen. Alles hängt jedoch vom Wetter ab. Die dichte Wolkendecke darf nicht aufreißen. Die alliierten Flugzeuge müssen wenigstens so lange am Boden bleiben, bis der entscheidende Durchbruch erzwungen ist. Wenigstens vorübergehend dürfen die Alliierten ihre unangefochtene Luftherrschaft nicht ausüben können. Hitlers Generale sind dementsprechend skeptisch. Sie schlagen eine „kleine Lösung" zur Erzielung räumlich begrenzter Erfolge vor, um der Wehrmacht Bewegungsfreiheit zu verschaffen. Dies lehnt Hitler energisch ab. Dreimal schon sind die Deutschen durch die unwegsamen Ardennen gekommen – 1870, 1914 und zuletzt 1940. Und jedesmal haben sie den Gegner überrascht und geschlagen.

So greifen unter dem Schutz von Nebel und Schnee in den Morgenstunden des 16. Dezember 1944 mehr als 20 deutsche Divisionen die vollkommen überraschten Amerikaner an. Sie kommen auf Wegen, die man mit schwerem Gerät für unpassierbar gehalten hat. Im Norden stößt der Angriff nach zehn Kilometern bei Malmedy auf energischen Widerstand, doch im Süden können die deutschen Panzer 30 Kilometer weit bis Dinant vorstoßen. Der alte deutsche Offensivgeist ist wieder erwacht. Die vollkommen überraschten amerikanischen Truppen dagegen verharren im Schock. Ganze Regimenter strecken die Waffen und marschieren geschlossen in Gefangenschaft. Noch nie in ihrer Geschichte haben sich amerikanische Streitkräfte in dieser Anzahl dem Feind ergeben. Zudem hat der amerikanische Soldat gegen die erbitterte Kälte zu kämpfen. Jetzt machen sich die Versäumnisse seiner Führung bemerkbar. Die Verluste der Amerikaner sind erheblich.

Doch am 23. Dezember – die deutschen Spitzen stehen noch weit vor ihren operativen Zielen – wendet sich das Kriegsglück. Das Wetter bessert sich. Die amerikanischen Flugzeuge beherrschen wieder den Himmel und halten mit über 3000 Flugzeugen blutige Ernte unter den deutschen Truppen. Der deutschen Luftwaffe dagegen stehen nicht einmal 2000 Maschinen zur Verfügung – zu wenig, um die eigene Offensive aus der Luft zu sichern, zumal die meisten Piloten unerfahrene Neulinge sind. Ihr Blutzoll ist fürchterlich. Nur eine Woche nach Beginn der Ardennen-Offensive sind bereits mehr als 1000 deutsche Maschinen vernichtet.

Jetzt wirft das amerikanische Oberkommando seine Reserven in die Schlacht und führt Nachschub zu. Schnell gelingt es dem Panzergeneral George S. Patton, mit seiner Armee aus dem Raum Metz heraus im rechten Winkel nach Norden anzugreifen und die deutsche Front zu durchbrechen. Die deutsche Ardennen-Offensive ist zusammengebrochen – ein operativer und strategischer Fehlschlag. Die Wehrmacht zieht sich schließlich im Januar 1945 nach zähem Kampf und mehreren erfolglosen Gegenangriffen unter schweren Verlusten auf ihre Ausgangsstellungen zurück.

Das deutsche Westheer kann sich von diesem personellen und materiellen Aderlaß nicht mehr erholen. Die Luftwaffe erhält schließlich den Todesstoß, als sie am Neujahrstag 1945 mit nahezu allen verfügbaren Kräften einen letzten verzweifelten Großangriff gegen die alliierten Flugplätze fliegt.

Die deutsche Offensivkraft im Westen ist endgültig gebrochen. Das Tor zur Mitte des Reiches ist aufgestoßen.



zum 99. Geburtstag

Olschewski, Marie, geb. König, aus Groß Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt 24568 Nützen, am 18. Dezember

zum 97. Geburtstag

Bach, Elisabeth, geb. Raschun, aus Ortelsburg, jetzt Nachtweide 5 c, 38122 Braunschweig, am 22. Dezember

Embacher, Erna, geb. Ross, aus Kukkerneese, Kreis Elchniederung, jetzt August-Bebel-Straße 5, 18586 Ostseebad Sellin, am 22. Dezember

Kubutat, Erna, geb. Haack, aus Kormen bei Königskirch, jetzt Hauptstraße 34, 29690 Grethem, am 30. November

zum 96. Geburtstag

Gayk, Ottilie, geb. Kempa, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Rembrandtweg 5, 33803 Steinhagen, am 18. Dezember

Preuß, Elise, geb. Siedler, aus Königsberg, Admiral-Scheer-Straße, jetzt Lindenstraße 12, 61231 Bad Nauheim, am 12. Dezember

zum 95. Geburtstag

Griesser, Elsa, geb. Fischer, aus Königsberg, Seerappen und Fliegerhorn 8, jetzt Bargfelder Weg 23, 22417 Hamburg, am 14. Dezember

Huhn, Selma, geb. Pustlauk, aus Friedland, jetzt Im Falkenhorst 8/48, am 23. Dezember

Roppel, Erika, geb. Tauchel, aus Kaimelau, Kreispreußenwald und Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Otto-Dix-Straße 6, 51375 Leverkusen, am 15. Dezember

zum 94. Geburtstag

Leipe, Anni, geb. Skibbe, aus Wehlau, Pregelschleuse, jetzt Haydnstraße 10, 22761 Hamburg, am 23. Dezember

Lemke, Auguste, aus Tilsit, jetzt Mellinghofer Straße 351, 45475 Mülheim, am 20. Dezember

Schmeling, Margarete, geb. Knoblauch, wohnhaft Aubingerstraße 49 (Senioren-Heim), 81243 München, am 20. Dezember

zum 93. Geburtstag

Czybulka, Willi, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt Am Dornbusch 12, 31582 Nienburg, am 23. Dezember

Katins, Margarete, geb. Skerra, aus Neuhof, Kreis Neidenburg, jetzt Christianenstraße 17, 32105 Bad Salzuflen, am 18. Dezember

Loch, Wilhelmine, geb. Kowalski, aus Groß Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Röntgenstraße 10, 26789 Leer, am 21. Dezember

Markowski, Antonie, geb. Neumann, aus Heinrichsdorf, Kreis Bartenstein, jetzt Sprottauer Straße 2, 37640 Golmbach, am 20. Dezember

Matschulat, Gertrud, geb. Torkler, aus Tannsee, Kreis Gumbinnen, jetzt Lange Straße 2, 18461 Richtenberg, am 24. Dezember

Mattheé, Kurt, aus Neuhof 4, jetzt Pleuse Nr. 14, 42499 Hückeswagen, am 18. Dezember

Rathke, Erich, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Grenzeck 20, 22927 Großhansdorf, am 19. Dezember

zum 92. Geburtstag

Baltruschat, Franz, aus Drusken/Stallupönen, Kreis Ebenrode, jetzt Masurenstraße 11, 29229 Celle, am 22. Dezember

Deiwick, Lydia, geb. Nelamischkies, aus Skuldeinen, Kreis Elchniederung, jetzt Schöneberger Straße 11, 47807 Krefeld, am 21. Dezember

Dybowski, Richard, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Spechtweg 3, 21614 Buxtehude, am 21. Dezember

Höbermann, Jutta, geb. Schwabe, aus Bilderweitschen und Königsberg, jetzt Gravenhorststraße 1, 21335 Lüneburg, am 18. Dezember

Koppe, Gerhard, aus Paterswalde, Haus 45, Kreis Wehlau, am 24. Dezember

Kuhr, Charlotte, geb. Gulbis, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Am Tannenhof 4, 28870 Ottersberg, am 23. Dezember

Kruschinski, Margarete, geb. Pusch, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Mellumstraße 24, 26382 Wilhelmshaven, am 24. Dezember

Niklas, Helene, geb. Borkowski, aus Gebürge, Kreis Johannisburg, jetzt Schneppendahler Weg 69, 42897 Remscheid, am 19. Dezember

Pick, Arnold, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Hansdorfer Straße 19, 44329 Dortmund, am 19. Dezember

Sengotta, Amalie, geb. Lorra, aus Waldpusch, Kreis Ortelsburg, jetzt Kämpchenstraße 52, 45468 Mülheim, am 18. Dezember

Schrum, Gertrud, geb. Balschun, aus Hochfließ, Kreis Gumbinnen, jetzt Schulstraße 13 (Huuf-Binnendick), 25774 Lehe, am 18. Dezember

Stumm, Berta, aus Ortelsburg, jetzt Gartenstraße 25, 31141 Hildesheim, am 20. Dezember

Upadek, Anna, geb. Urban, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedhofstraße 51, 78166 Donaueschingen, am 21. Dezember

Westermann, Margarete, aus Wehlau, Langgasse, jetzt Kohlheckstraße 37, 65199 Wiesbaden, am 19. Dezember

zum 91. Geburtstag

Bäthke, Emma, geb. Bormann, aus Rotenkamp, Kreis Gumbinnen, jetzt Ringstraße 115, 47475 Kamp-Lintfort, am 17. Dezember

Boguschewski, Frieda, geb. Papendieck, aus Legenquell, Kreis Treuburg, jetzt Hadeler Platz 4, 27474 Cuxhaven, am 19. Dezember

Galla, Viktoria, geb. Glomsda, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Thomasstraße 58, 45661 Recklinghausen, am 22. Dezember

Geisendorf, Fritz, aus Amtshagen, Kreis Gumbinnen, jetzt Vechtastraße 13, 48145 Münster, am 7. Dezember

Grabowski, Martha, geb. Thybusch, aus Rummau-West, Kreis Ortelsburg, jetzt Schwalbenstraße 9, 45899 Gelsenkirchen, am 23. Dezember

Korth, Martha, aus Elbing, Kreis Heiligenbeil, jetzt Malkwitzer Weg 9, 23714 Bad Malente-Gremsmühlen, am 22. Dezember

Krause, Meta, geb. Soboll, aus Jesken, Kreis Treuburg, jetzt Am Schulwald 53, 22415 Hamburg, am 19. Dezember

Krumat, Grete, geb. Plaschkies, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Oldesloer Straße 46, 23795 Bad Segeberg, am 22. Dezember

Mantei, Dr. Gerda, geb. Hagen, aus Lyck, Hindenburgstraße 28, jetzt Lessingstraße 3 (bei Ernst Mantei), 32816 Schieder-Schwalenberg, am 24. Dezember

Nitsch, Betty, geb. Rosenski, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hans-Reumann-Straße 31, 25462 Rellingen, am 16. Dezember

Rathke, Erna, aus Waldau 7, jetzt Blankenhainer Straße 28, 99438 Bad Berka, am 22. Dezember

Samland, Amalie, aus Quednau 4, jetzt Am Preßwerk 25, 33647 Bielefeld, am 24. Dezember

Schmidt, Fritz, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, jetzt Hinter Flur 50, 47809 Krefeld, am 18. Dezember

Wichmann, Luzia, aus Streitswalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Luxemburger Straße 40 a, 16909 Wittstock, am 18. Dezember

zum 90. Geburtstag

Bolz, Herta, geb. Juschkus, aus Upalten, Kreis Lötzen, jetzt Kirschbergstraße 1, 37186 Moringen, am 20. Dezember

Chitralla, Gertrud, geb. Gabka, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Philipp-Schneider-Straße 10, 65439 Flörsheim, am 19. Dezember

Gallein, Otto, aus Ossafelde, Kreis Elchniederung, jetzt Stader Straße 6, 21641 Apensen, am 24. Dezember

Jaquet, Gertrud, aus Stadthausen, Kreis Wehlau, jetzt Gocher Straße 80, 47559 Frasselt, am 21. Dezember

Kienzle, Friedel, aus Lyck, jetzt Römerweg 4, 76456 Kuppenheim, am 19. Dezember

Kostrzewa, Gottlieb, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Schachtstraße 115, 45768 Marl, am 24. Dezember

Krümmel, Rosa, geb. Schauties, aus Langendorf und Lauknen, jetzt Remscheider Straße 54, 47807 Krefeld-Fischeln, am 18. Dezember

Lyhs, Martha, geb. Kleschen, aus Kleschen, Kreis Treuburg, jetzt Straße der Freundschaft 25, 06869 Griebo, am 23. Dezember

Mack, Erich, aus Lyck, Flußstraße 3, jetzt Hindenburgring 56, 25836 Garding, am 18. Dezember

Napierski, Robert, aus Klenzkau, Kreis Neidenburg, jetzt Burgemeisterstraße 76, 12103 Berlin, am 19. Dezember

Neu, Anna, geb. Jack, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Dorfstraße 35, 18276 Gerdshagen, am 23. Dezember

Pietsch, Anna, geb. Rudat, aus Jonastal und Gumbinnen, jetzt Waldsiedlung 3, 08237 Rothenkirchen/Vogtland, am 21. Dezember

Schütz, Meta, aus Scharen, Kreis Schloßberg, jetzt Wuppertaler Straße 47, 19063 Schwerin, am 21. Dezember

Senditzki, Ottilie, geb. Lewandrowski, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Seniorenheim Zeitz, Altenburger Straße 3, am 8. Dezember

Strucks, Emmi, geb. Grossmann, aus Gerdauen, Markt 10, jetzt Ricarda-Huch-Straße 1, 28215 Bremen, am 19. Dezember

zum 85. Geburtstag

Anscheid, Helene, aus Cranz und Königsberg, jetzt Karl-Marx-Straße 8, 39218 Schönebeck, am 23. Dezember

Büttner, Willi, aus Ludwigsort, jetzt Oberstraße 54, 56761 Masburg, am 18. Dezember

Hummel, Elisabeth, geb. Skowasch, aus Breitenfelde, Kreis Neidenburg, jetzt Kasseler Straße 60, 28215 Bremen, am 18. Dezember

Kallnau, Elisabeth, geb. Buyna, aus Johannisburg, jetzt E-17487 Ampuriabrava, Cap Ras 2 a, am 20. Dezember

Kohlmeier, Anna, geb. Kestenus, aus Brandenhof bei Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Stremel 12, 21684 Agathenburg, am 22. Dezember

Mamat, Erich, aus Schlappacken, Insterburg und Tilsit, Splitterer Straße 29, jetzt Gutenbergstraße 19, 39249 Gnadau, am 24. Dezember

Menzendorf, Charlotte, geb. Neumann, aus Worleinen und Altfinken, Kreis Osterode, jetzt Freiligrathstraße 5, 29410 Salzwedel, am 22. Dezember

Mikuleit, Erika, aus Tilsit, jetzt Breslauer Straße 5, 23701 Eutin, am 6. Dezember

Reschke, Erna, geb. Wassmann, aus Ragnit, Kreis Tilsit, Seminarstraße 25, jetzt In der Weide 2, 21353 Lüneburg, am 19. Dezember

Reipke, Hildegard, aus Lyck, jetzt Pestalozzistraße 15, 58636 Iserlohn, am 23. Dezember

Schulz, Olga, aus Stobingen, Kreis Elchniederung, jetzt Markt 13, 06722 Droyßig, am 24. Dezember

Fortsetzung auf Seite 17

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 17. Dezember, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Begegnungen in Lettland (Auf einer Reise in die Vergangenheit)

Montag, 18. Dezember, 16.15 Uhr, WDR-Fernsehen: Glanz und Stille – Königin Luise und ihre Schlösser

Montag, 18. Dezember, 23.15 Uhr, WDR-Fernsehen: „Schwarze Sonne" – Mythologische Hintergründe des Nationalsozialismus

Mittwoch, 20. Dezember, 21.40 Uhr, arte-Fernsehen: Die Diva der Deutschen: Zarah Leander (Themenabend über die Schauspielerin und Sängerin)

Donnerstag, 21. Dezember, 18.30 Uhr, Phoenix-Fernsehen: Heimatfront – Kriegsalltag in Deutschland (3. Teil)

Freitag, 22. Dezember, 19.15 Uhr, Phoenix-Fernsehen: Heimatfront – Kriegsalltag in Deutschland (4. Teil)

Sonntag, 24. Dezember, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Eine Stätte der Gnade (Der Muttergottesberg in Grulich ist 300 Jahre alt)

Sonntag, 24. Dezember, 18.30 Uhr, 3Sat-Fernsehen: „Das größte Geschenk war die Stille ..." (Erinnerungen an Weihnachten 1945)

Montag, 25. Dezember, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Em's Kreppla geschoart (Weihnachtliches und Heimatliches)

Montag, 25. Dezember, 15.55 Uhr, N3-Fernsehen: Von Herrenhäusern im Preußenland (Zeugnisse vom Niedergang und Verfall, aber auch von Wiederaufbau und liebevoller Restaurierung im südlichen Ostpreußen)

Montag, 25. Dezember, 18.50 Uhr, N3-Fernsehen: Unterwegs in Pommern

Montag, 25. Dezember, 23.05 Uhr, N3-Fernsehen: Zar Nikolaus II. von Rußland und seine Familie (Dokumentation)

Dienstag, 26. Dezember, 9 Uhr, WDR-Fernsehen: Trümmerjugend (Zeitzeugen erinnern sich)

Dienstag, 26. Dezember, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: „Verzähle wie drhem!" (Die Banater Schwaben in Wien)

Mittwoch, 27. Dezember, 16 Uhr, N3-Fernsehen: Die Geschichte der deutschen Eisenbahn (1. Vorwärts mit Dampf; 1835 bis 1918)

Donnerstag, 28. Dezember, 16 Uhr, N3-Fernsehen: die Geschichte der deutschen Eisenbahn (2. Die Zeit der Reichsbahn; 1918 bis 1945)

Freitag, 29. Dezember, 16 Uhr, N3-Fernsehen: Die Geschichte der deutschen Reichsbahn (3. Weichenstellungen; 1945 bis 2000)

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer – Dienstag, 9. Januar, 16 Uhr, erstes Treffen im neuen Jahr im Vereinslokal des Condor e. V., Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 18. Dezember, 16 Uhr, vorweihnachtliche Feier nach heimatlicher Art im Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg.

FRAUENGRUPPEN

Billstedt – Jeden ersten Dienstag im Monat finden um 15.30 Uhr im Haus DRK-Altentagesstätte, Lorenzweg (neben Karstadt, U-Bahn Billstedt), die Monatstreffen der Gruppe statt. Gäste sind herzlich willkommen. Kontaktadresse: Annelie Papiz, Telefon 0 40/ 7 32 40 01.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Buchen – Sonntag, 17. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier mit Theaterspiel, Flötengruppe, Klavier und Weihnachtsmann im Wimpinasaal in Buchen. Bitte etwas Gebäck und ein „Grabbelsack-Päckchen" mitbringen.

Esslingen – Anläßlich des Heimatfestes der Gruppe hielt Prof. Dr. Wladimir Gilmanov einen Vortrag über Königsberg. Er berichtete von zaghaften Aufbauversuchen, von dem deutsch-russischen Haus als Begegnungsstätte und der internationalen Kriegsgräberstätte in Pillau. Die Kluft zwischen reich und arm sei groß und das Leben oft voll gnadenloser Härte. Angebote der deutschen Vertriebenen zur finanziellen Hilfe und persönliches Engagement wurden brüsk abgewiesen aus Angst vor einer Regermanisierung. Die offizielle Position der Bundesrepublik diesbezüglich sei nach wie vor zurückhaltend und ausweichend aus Rücksicht auf Moskau. Man müsse Lösungen finden, um die Königsberger Region politisch und wirtschaftlich zu stabilisieren. Hierbei handele es sich um ein gesamteuropäisches Sicherheitsproblem erster Ordnung. „Der Schlüssel zur Lösung dieses Problems liegt logischerweise auf der politischen Ebene in Moskau, Brüssel, Warschau, Berlin, Wilna usw., nicht nur in den Köpfen der Menschen, sondern auch in den Herzen. Und das muß man anfangen zu berücksichtigen", so Gilmanov.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Vorankündigung: Sonntag, 28. Januar, 11.30 Uhr, Treffen am Parktor zur Grünkohl-Tour. Nach einer Wanderung durch den Speckenbütteler Park (natürlich mit Marschverpflegung) treffen die Teilnehmer um 12.30 Uhr zum Essen im Bootshaus Speckenbüttel ein. Kostenbeitrag 25 DM. Um rechtzeitige Anmeldung wird gebeten. – Die Gruppe führte eine Gedenkfeier am Grab des ostpreußischen Komponisten Herbert Brust auf dem Schiffdorfer Friedhof durch und ehrte damit den Schöpfer des Ostpreußenliedes „Land der dunklen Wälder". Professor Brust hatte in seiner Heimatstadt Königsberg den Text des jungen Dichters Erich Hannighofer vertont. Das Lied stammt aus dem Oratorium „Ostpreußenland", das Brust zu Beginn der 30er Jahre komponiert hatte. Bei der Gedenkveranstaltung war auch der Sohn des Komponisten, Munin Brust, anwesend. Die Vorsitzende legte ein Gesteck nieder und hielt eine kleine Ansprache. Anlaß für das Gedenken war der 100. Geburtstag des Künstlers. Er starb 1968 in Schiffdorf, wo er 1945 nach der Entlassung aus englischer Kriegsgefangenschaft seine Familie wiedergefunden hatte. Brust arbeitete als Organist in Schiffdorf und als Professor für Musik an den Bremerhavener Gymnasien Wilhelm-Raabe-Schule und Humboldt-Schule.



Kranzniederlegung am Grab von Herbert Brust: *Auch für die Mitglieder der LO-Gruppe Bremerhaven bleibt der Komponist des Ostpreußenliedes unvergessen* Foto privat

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt / Heimatgruppe Insterburg – Informationen über die Senioren-Freizeit der Insterburger Heimatgruppe in Verbindung mit dem 2. Putschdorfer Treffen vom 19. bis 22. März 2001 im Ostheim in Bad Pyrmont, über die Busreise von Darmstadt nach Masuren und Nord-Ostpreußen vom 21. Juni bis 2. Juli 2001 und über die Kombireise Flug-Bus von den Flughäfen Frankfurt/Main und Hamburg nach Polangen sowie nach Nord-Ostpreußen vom 14. bis 21. Juli 2001 erteilt der 1. Vorsitzende der Gruppe, Herbert Stoepel, Telefon und Fax 0 61 51/ 2 44 26 (zwischen 21 und 23 Uhr).

Dillenburg – Das Monatstreffen begann mit einem ausgiebigen Kaffeetrinken, bei dem schon viel plachandert wurde. Nach der Begrüßung durch die Vorsitzende Anneliese Franz brachte Pfarrer Balschun einige historische Fakten und Nachdenkliches zum Thema Advent. Advent bedeutet im wörtlichen Sinne „Ankunft" und ist für die Christen die Vorbereitung auf die Ankunft Jesu zu Weihnachten. Seit dem es die Christentaufen gibt, wurden in den Gemeinden die Tauftermine in den Beginn des Kirchenjahres, also in die Adventszeit, gelegt. Bei den orthodoxen Christen ist die Adventszeit auch Fastenzeit, und Weihnachten wird erst am sechsten Januar zu Epiphanias, dem Erscheinungsfest, gefeiert. Die vier Adventssonntage gibt es seit dem fünften Jahrhundert. Im 17. Jahrhundert, zur Zeit des 30jährigen Krieges, setzte sich die Sitte der Adventsandachten mit Adventsliedern durch. Damals entstanden viele der noch heute gesungenen Adventslieder, u. a. das Lied „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit", geschrieben von dem ostpreußischen Pfarrer Georg Weißel. Der Adventskranz geht auf den Hamburger Theologen Johann Hinrich Wichern zurück, der Mitte des 19. Jahrhunderts in seinem „Rauhen Haus" ein mit Tannenzweigen umwundenes Wagenrad aufhängte und jeden Tag darauf eine neue Kerze anzündete. Das sollte die Vorfreude auf Weihnachten steigern und brachte Licht in die dunklen Wintertage. Die vier Adventskerzen sind Symbole für Freude, Hoffnung, Glaube und die Liebe Gottes zu den Menschen. Ein anderes Zeichen der Vorfreude ist der beleuchtete Herrenhuter Stern. Pfarrer Balschun las noch die Geschichte „Lottis schönste Weihnachten" vor, bei der die meisten sich an das erste Weihnachtsfest nach Flucht und Vertreibung erinnerten. Der Nachmittag klang mit dem Adventslied „Macht hoch die Tür" aus.

Gelnhausen – Der in der Martin-Luther-Kirche in Bad Orb stattgefundene Gedenkgottesdienst wurde feierlich gestaltet mit der Predigt von Pfarrer Lutz Heil und einem Essay des Vorsitzenden Hanns Gottschalk. Beide brachten zum Ausdruck, daß Gott die aus ihrer Heimat vertriebenen Menschen in ein neues Land führte und sie dort eine neue Heimat finden ließ. So erging es auch der Schloßberger Kirchenglocke, die heute im Turm der Martin-Luther-Kirche in Bad Orb zum Gebet und zur Besinnung läutet. Ihre Inschrift lautet: „Ehre sei Gott in der Höhe". Die aus Schloßberg stammende Dora Stark kennt die Glocke bereits aus ihren Kinderjahren in der Heimat, deshalb trug sie ein Mundartgedicht über die Glocke vor. Nach dem Gottesdienst traf man sich zum Essen im Gasthof Spessartruh und ließ den Gedenkgottesdienst harmonisch ausklingen. – Voll trauriger Erschütterung traf sich die Gruppe in der Kirche von Biebergemünd-Wirtheim, um von dem Vorstandsmitglied Hanns Gottschald Abschied zu nehmen. Obwohl nicht in Ostpreußen geboren, arbeitete er hilfreich in der Gruppe mit und organisierte die Veranstaltungen. Sein Talent, Frieden zu stiften, förderte eine segensreiche Zusammenarbeit. Der Ehrenvorsitzende Fritz Kalweit und die Vorsitzende Margot Noll standen mit der Ostpreußenfahne und einem Kranz am Grab des Verstorbenen, während etwa 300 Trauergäste vorüberzogen. Hanns Gottschalk war im Alter von 59 Jahren einem Herzschlag erlegen.

Keine Advents- und Weihnachtsberichte

Alle Jahre wieder kommen unsere Leser überall in Stadt und Land zusammen, um die adventliche und vorweihnachtliche Zeit festlich zu begehen. Bei den vielen Berichten, die uns über die heimatlichen Feiern erreichen, ist es uns auch in diesem Jahr nicht möglich, entgegen unserer sonstigen Gepflogenheit, die Beiträge zu veröffentlichen. Wir bitten unsere Mitarbeiter und unsere Leser dafür um Verständnis.

Aus der Fülle der Einsendungen geht hervor, daß unser ostpreußisches Brauchtum bei allen Feiern nach wie vor gepflegt wird. In den Gedanken, die in diesen Stunden nach Hause wandern, tauchen Sternsinger, Schimmelreiter und Umzüge mit dem Brummtopf auf. Gemeinsam gesungene Advents- und Weihnachtslieder, Lesungen und Gedichte ostpreußischer Dichter und Schriftsteller bringen heimatliche Atmosphäre in die von den Frauen der Gruppen festlich geschmückten Räume und Säle.

Im Schein der Kerzen sitzen unsere Landsleute bei Kaffee und Mohnstrietzel oder Fladen, Pfeffernüssen und selbstgebackenem Marzipan beisammen, lauschen dem Chorgesang oder zarter Flötenmusik und erfreuen sich an Weihnachtsspielen, die von Jugendlichen und Jugendgruppen gleichermaßen dargeboten werden. Häufig kommt auch „Knecht Ruprecht" oder der „Nikolaus" und bedenkt die Kinder mit bunten Tüten voller Gebäck und Süßigkeiten.

In diesen Stunden der Besinnung spüren alle die innere Verbundenheit, sie spüren, daß die Ostpreußen, auch fern der Heimat, eine große Familie bilden.

Eine frohe Adventszeit wünscht Ihnen **Ihre Maike Mattern**

Erinnerungsfoto 1242



Ostseebad Cranz *– Unser Leser Reinhold Barkhoff schickte uns dieses Foto, das 1942/43 aufgenommen wurde und bis auf die beiden Jungen außen rechts die Kinder der Familien Poeck, Fischer, Weinert und Barkhoff aus dem Behördenhaus des Bezirkszollkommissariats in Cranz, Beekstraße 1, zeigt. Die Namen der Kinder lauten: Karlheinz Fischer, Hans-Joachim Poeck, Ekkehard Poeck, Erich Barkhoff, Evelyn Weinert, Reinhold Barkhoff (Einsender), Waltraud Weinert, Ulrich Poeck, Marlis Fischer, ? Brettschneider, Ulrich Garwen (von links nach rechts). Der Einsender sucht immer noch nach Waltraud und Evelyn Weinert. Waltraud Weinert soll verheiratet sein und den Namen Singer führen. Wer erkennt sich oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1242" an die Redaktion* Das Ostpreußenblatt, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, werden an den Einsender weitergeleitet.* **CvG**

Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern



Vors.: Fritz Kahnert, Hamburger Allee 34, 19063 Schwerin

Wismar – Die Gruppe führte im Hotel Seeblick ein Königsberger-Klops-Essen durch. 90 Ost- und Westpreußen aus dem Umkreis waren der Einladung gefolgt. Sie waren zugleich Vertreter aus 23 ostpreußischen Heimatkreisen. Unter ihnen befand sich auch der aus Westpreußen stammende Musiklehrer Hans Kray, der heute in Rerik wohnt. Er hatte sein Akkordeon mitgebracht, und mit Liedern der Heimat und Musikstücken kamen alle in Schwung. Nach dem Essen wurden noch die Videofilme „Ostpreußen, wie es war" und „Ostpreußen, wie es heute ist" gezeigt.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68.

Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Wolfenbüttel – Vorsitzende Brunhilde Schölecke begrüßte den aus Hamburg angereisten Jürgen Grieschat, der vor gut besuchter Zuschauerkulisse eine Diaschau in Überblendtechnik über die Reichsstraße 1 zeigte. Die Teilnehmer waren begeistert von der anschaulichen Komposition aus Text, Bild und Musik. Die Reichsstraße 1 folgte einem alten Handelsweg, der schon vor der Römerzeit bestand, und führte von Aachen über Königsberg nach Eydtkuhnen an die litauische Grenze. Lange war diese Straße nicht mehr durchgängig befahrbar. Seit Öffnung der Grenzen ist sie wieder eine der wichtigsten Transitstrecken in Europa. Sie ist in Deutschland die B1, in Polen die 22 und im Königsberger Gebiet die A 229. Die Diaschau zeigte den Verlauf der Straße am Übergang der europäischen Tiefebene zu den Mittelgebirgen, durch Städte, Dörfer und Wälder, vorbei an Wiesen und Feldern. Geschäftsführer Wolfgang Gehrke dankte Jürgen Grieschat für den Vortrag und überreichte ihm als kleines Dankeschön eine Flasche Jägermeister.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Gütersloh – Sonntag, 17. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier im Gütersloher Brauhaus, Unter den Ulmen. Weihnachtspackete gibt es für Kinder bis zu zehn Jahren. Gäste sind herzlich willkommen. Kurzfristige Anmeldung bei Familie Bartnik, Telefon 2 92 11. – Sonntag, 31. Dezember, 20 Uhr, Silvesterball bei Müterthies-Wittag, Neuenkirchener Straße 264. Es spielt die City-Band aus Bielefeld. Der Kartenvorverkauf hat bereits begonnen. Kartenreservierung bei Eckard Jagalla, Telefon 0 52 47/1 08 59.

Herford – Der Heimatnachmittag der Gruppe war gut besucht. Die Vorsitzende Hildegard Kersten begrüßte die Anwesenden und wünschte den beiden „Gold-Paaren" des Jahres 2000, den Ehepaaren Schorcht und Schlemminger, im Namen der gesamten Gruppe für die Zukunft alles Gute. Frau Dr. Markus aus Bad Salzuflen hielt einen interessanten Vortrag zum Thema „Die Heimat ist ihnen geblieben – von Störchen und Elchen".

Köln – An der Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe nahmen 98 stimmberechtigte Mitglieder und fünf Gäste teil. Nach Begrüßung und Totenehrung wurden die Berichte des Vorsitzenden, des Kassierers, der Kassenprüfer und der Leiterin der Frauengruppe vorgetragen. Der Vorsitzende Siegfried Taruttis gab einen Überblick über die Aktivitäten des Vorstandes und der Kreisgruppe. Die Beitragserhöhung seitens der Landesgruppe zum 1. Januar 2001 um eine Mark pro Person und Jahr soll auf die Beitragshöhe der Kreisgruppe noch keine Auswirkung haben. Für das Kalenderjahr 2001 ist die Teilnahme am Winterfest in

Fortsetzung auf Seite 17

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Allenstein-Stadt



Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Telefon (0 22 25) 70 04 18, Danziger Straße 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtkreisgemeinschaft Allenstein, Telefon (02 09) 2 91 31, Dreikronenhaus, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen

Personelles – Bei seiner letzten Sitzung in diesem Jahr nahm der Vorstand zunächst die Grüße des Ehrenmitgliedes Johannes Strohmenger entgegen, die er aus dem Krankenhaus Düsseldorf übermittelt und dabei auch bedauert hatte, sich nicht an alle seine Freunde persönlich wenden zu können. Der Vorstand erwidert diese Grüße mit den besten Genesungswünschen. Diese richten sich auch an die Kulturreferentin und Redakteurin des Allensteiner Heimatbriefes, Irmgard Falken, die im Zeitpunkt dieses Druckes ihre neue Operation hoffentlich gut überstanden haben wird. Der Vorsitzende Gottfried Hufenbach berichtete von der Tagung der Ostpreußischen Landesvertretung, bei der der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, auch bemerkenswerte Worte über die Entstehung und Bedeutung des Kopernikus-Hauses in Allenstein gefunden hatte (siehe *Ostpreußenblatt* vom 25. November, Seite 7). Ansonsten befaßte sich der Vorstand insbesondere mit dem letzten und dem kommenden Jahrestreffen in Gelsenkirchen.

Das Jahrestreffen 2000 war mit der Konzentration auf einen Tag ein gewisses Experiment, das man nach allgemeiner Ansicht als gelungen bezeichnen kann. Nur der mittägliche Zeitpunkt erschien etwas verfrüht. Der zufriedenstellende Besuch setzte erst am späteren Nachmittag ein und stand dann mit über 900 Teilnehmern den Besucherzahlen von 1999 nur wenig nach. Der Eintrittspreis war geringfügig erhöht, führte aber mit anderen Sparmaßnahmen dazu, daß das bei jedem Jahrestreffen zu verzeichnende Defizit erfreulich geringer war. Eine Kostendeckung wäre zwar ideal, aber dann müßte der Beitrag jedes einzelnen etwas größer sein.

Das Jahrestreffen 2001 wird insofern eine fühlbare Änderung ergeben, als die Hauptveranstaltungen wegen länger dauernder Umbauarbeiten des Hans-Sachs-Hauses nicht mehr dort durchgeführt werden können. Mit Schloß Berge wurde aber ein anderer Tagungsort gefunden, der wegen seiner schönen Lage im Park und seiner zahlreichen Räumlichkeiten mehr als ein Ersatz bedeutet. Das Problem der größeren Entfernung zur Innenstadt soll dadurch gelöst werden, daß das Hotel Ibis am Hauptbahnhof als leicht zu erreichende Unterkunft weiterhin reserviert bleiben und ein Pendel-Busverkehr zum Schloß Berge eingerichtet werden soll. Im Mittelpunkt der Hauptveranstaltung soll auch nicht mehr eine Feierstunde mit vielen Reden stehen, sondern eine Eröffnungsfeier mit viel Programm von Musik-, Chor- und Tanzgruppen. Dadurch soll einem vielfach geäußerten Wunsch größerer Teilnehmerkreise entsprochen werden. Der traditionelle Gottesdienst, der bisher am Sonntag vormittag stattfand, soll dadurch nicht entfallen. Er wird wahrscheinlich als ökumenischer Gottesdienst auf den Sonnabend noch vor die Eröffnungsfeier vorgezogen. Dann könnten die Shuttle-Busse auch direkt von der Kirche zum Schloß Berge fahren. Das wird natürlich noch alles geprüft und festgelegt; aber die Mitglieder der Stadtgemeinschaft sollen über alle Neuerungen und Bestrebungen möglichst frühzeitig unterrichtet werden.

Ebenrode (Stallupönen)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21262 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (05191) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

37. Heimatbrief wird zeitgerecht zum Versand gebracht – Der Vorstand erhielt über den Schriftleiter die Mitteilung, daß der Versand der Jubiläumsausgabe in wenigen Tagen beginnt. Sie enthält aus besonderem Anlaß (50 Jahre Kreisgemeinschaft Ebenrode) zahlreiche historische Hinweise aus der Geschichte des Heimatkreises. Es handelt sich um Angaben aus der Zeittafel, die 1986 zur Ausstattung der Heimatstube in Winsen (Luhe) gefertigt worden ist. Darüber hinaus finden die Leser darin wichtige Angaben zur Gliederung der Kirchspiele mit Daten der Gründungen und amtlichen Ortsnamen bis zum 3. Juni 1938 und danach. Mit dem Beitrag „50 Jahre Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen) im Spiegel wichtiger Daten und Entscheidungen" ist die Geschichte der Kreisgemeinschaft von 1948 bis zum Jahr 2000 festgeschrieben worden. Der 37. Heimatbrief sollte bei den Ebenroder Landsleuten als Nachschlagewerk im Bücherschrank neben anderen wichtigen Dokumentationen einen besonderen Platz finden. Ebenroder Landsleute und Freunde unserer Gemeinschaft sollten sich umgehend bei der Kreisgeschäftsstelle in Soltau melden, wenn der 37. Heimatbrief bis zum Jahreswechsel nicht eingegangen ist, damit eine Überprüfung vorgenommen werden kann.

Gerdauen



Kreisvertreter: Burkhard Riechert, Telefon (03 65) 8 31 01 23, Fax (03 65) 8 31 01 24, Steinweg 28, 07545 Gera. Stellv. Kreisvertreterin: Karin Leon, Telefon (0 50 31) 25 89, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf

Von-Sanden-Ausstellung in Hamburg – Wer kennt ihn nicht, den ostpreußischen Naturschriftsteller Walter von Sanden-Guja (1888 bis 1972), dessen Bücher über die Tierwelt des Nordenburger Sees diesen weit über Ostpreußen hinaus bekanntmachten? Ihm ist es zu verdanken, daß der Nordenburger See im Jahre 1939 zum Naturschutzgebiet erklärt wurde, ein Status, den er auch heute noch besitzt. Mit einem einfachen Ausdrucksstil verstand er es, Menschen auszusprechen, sie auch auf Details neugierig zu machen und einfühlsam an die Natur heranzuführen. Das Zoologische Museum der Universität Hamburg widmet Walter von Sanden-Guja eine Sonderausstellung, die im Zusammenwirken mit dem Naturwissenschaftlichen Verein Hamburg organisiert wurde und noch bis zum 4. Februar 2001 in Hamburg zu sehen ist (Zoologisches Museum, Martin-Luther-King-Platz 3, Buslinie 102/182 bis Grindelhof, Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag von 9 bis 18 Uhr, Sonnabend und Sonntag von 10 bis 17 Uhr). Unter dem Titel „Alles um eine Maus" wird eine Übersicht über sein umfangreiches Werk gezeigt, wobei zoologisch relevante Aspekte im Vordergrund stehen. Aquarelle und Plastiken seiner Frau Edith von Sanden-Guja, geb. von Schlüter (1894 bis 1979), die zu den wichtigsten Tierplastikerinnen des 20. Jahrhunderts im deutschen Sprachraum zählte, erweitern die Präsentation, da sie letztlich auf seinen Einfluß zurückzuführen sind. Nur am Rande sei erwähnt, daß durchaus eine Verbindung Walter von Sanden-Gujas mit Hamburg besteht. Die berühmten Hamburger Alsterschwäne erhielten nämlich in den 30er Jahren eine Blutauffrischung durch Eier, die Walter von Sanden am Nordenburger See gesammelt hatte.

Gumbinnen



Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann). Kreisvertreter: Arthur Klementz, Siebenbürgener Weg 34, 34613 Schwalmstadt, Telefon und Fax (0 66 91) 91 86 98 (Büro) und (0 66 91) 2 01 93

Reise nach Gumbinnen/Gerwen – Das bekannte Reiseunternehmen Mayer hat vorgesehen, in der Zeit vom 30. August bis 9. September 2001 eine Fahrt nach Gumbinnen durchzuführen, die besonders unter dem Motto „Kirchspieltreff Gerwen" steht. Die Fahrt erfolgt in einem modernen Reisebus. Sie beginnt am Busbahnhof in Hannover und führt an Berlin vorbei zum Grenzübergang Kietz/Küstrin (Zusteigemöglichkeiten auf der Strecke können vereinbart werden) und weiter durch Pommern, über Landsberg, Deutsch Krone bis Schlochau, wo die erste Zwischenübernachtung vorgesehen ist. Am nächsten Tag geht es zunächst bis zur Marienburg, wo eine kurze Pause eingelegt wird. Danach geht es weiter über Elbing zum Oberländischen Kanal. Auch hier ist eine Pause vorgesehen, um zu beobachten, wie die Schiffe über Land fahren und dabei erhebliche Steigungen überwinden. Gegen Abend wird der Bus zur nächsten Zwischenübernachtung in Nikolaiken eintreffen. Der nächste Tag soll zunächst mit einem Bummel durch Nikolaiken beginnen. Danach geht es mit dem Schiff über die masurischen Seen und durch Kanäle, von wo aus die wunderschöne masurische Landschaft genossen werden kann. In Lötzen wird das Schiff anlegen, wo der Bus bereits wartet, um nach Gumbinnen weiterzufahren. Wenn bis dahin der Grenzübergang Goldap schon freigegeben ist, ist es nicht mehr weit bis Gumbinnen. Sonst muß wie bisher der Umweg über Braunsberg/Heiligenbeil gewählt werden. In Gumbinnen erfolgt die Unterbringung für die nächsten Tage im Hotel Kaiserhof. Es ist ein umfangreiches Programm (Rundfahrten, Kulturprogramme usw.) geplant. Ein Tag wird dabei speziell dem Kirchspiel Gerwen gewidmet sein, mit einer Rundfahrt durch die Gemeinden des Kirchspiels und einem Zusammentreffen mit der heute dort lebenden Bevölkerung. Neben allen gebotenen Programmpunkten, deren Inanspruchnahme nicht verbindlich ist, bleibt jedem noch reichlich Gelegenheit für persönliche Unternehmungen. Taxi und Dolmetscher stehen zur Verfügung. Am 8. September wird die Rückfahrt angetreten, die durch eine Zwischenübernachtung in Landsberg/Pommern unterbrochen wird. Am 26. August gegen 16 Uhr wird der Bus wieder in Hannover eintreffen. Selbstverständlich kann die Reise auch mit dem Flugzeug oder einem anderen Verkehrsmittel erfolgen. Auch die nicht mit dem Bus angereisten Landsleute nehmen in Gumbinnen an dem gebotenen Programm teil. Weitere Auskünfte bei Lm. Erwin Heisrath, Bezirksvertreter für Gerwen, Michaelweg 17, 50999 Köln, Telefon 0 22 36/6 57 64.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Bankkonto der Kreisgemeinschaft – Im *Ostpreußenblatt* und im Heimatblatt Folge 45 haben wir intensiv auf das zuständige Bankkonto der Kreisgemeinschaft hingewiesen. Es lautet: Sparkasse Detmold, Konto-Nr. 46067617, Bankleitzahl 476 501 30. Bitte grundsätzlich nur noch auf dieses Konto einzahlen. Lange Jahre hatten wir ein Konto in Hannover bei der Lindener Volksbank, Konto-Nr. 138838 000. Dieses Konto wurde zum 31. Dezember 2000 von der Kreisgemeinschaft gekündigt und wird aufgelöst. Bitte ab sofort keine Einzahlungen mehr auf dieses Konto vornehmen. Bitte buchen Sie Ihre eventuell bestehenden Daueraufträge auf die Sparkasse Detmold um.

Projekt Ortssippenbuch Kirchspiel Heiligenbeil – Was darunter zu verstehen ist, hat Landsmann Manfred Böttcher, früher Deutsch Bahnau, heute Riemsstraße 41, 28359 Bremen, Telefon 04 21/25 39 05, im Heimatblatt Folge 45/2000 auf den Seiten 51 bis 53 ausführlich geschildert. Seine Arbeit, die nicht hoch genug eingeschätzt werden kann und uns allen zugute kommt, könnte erleichtert werden, wenn die Unterstützung durch die in dem Aufsatz angesprochenen Landsleute aus den Kirchspielen Heiligenbeil Stadt und Land noch besser und zahlreicher wäre. Bitte lesen Sie seinen Aufruf noch einmal durch und schreiben Sie Landsmann Manfred Böttcher.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Altstadt, Löbenicht – Die von Landsmann Gerhard Thal organisierte Reise nach Königsberg, Rauschen und Masuren findet vom 23. August bis 1. September 2001 statt. Die Fahrt ist zu 75 Prozent ausgebucht. Für elf Königsberger besteht noch die Möglichkeit, an der erlebnisreichen Reise teilzunehmen. Bei ausreichendem Interesse könnte zudem ein zweiter Bus bereitgestellt werden. Gern nimmt Gerhard Thal auch Wünsche sowie Anregungen zum Reiseverlauf entgegen. Weitere Informationen und Anmeldungen bei Gerhard Thal, Stifterweg 38, 89075 Ulm, Telefon 07 31/9 50 83 30 (am besten Sonnabend zwischen 19 und 21 Uhr, ansonsten Karte genügt).

Lyck



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

90. Geburtstag Hellmut Rathke – Am 3. Dezember beging unser Kreisältester Hellmut Rathke seinen 90. Geburtstag. Eine große Schar Gratulanten war erschienen, um ihm die herzlichsten Glückwünsche zu seinem Ehrentag auszusprechen. Im Namen der Kreisgemeinschaft Lyck gratulierte Hellmut Rathke unser Geschäftsführer und stellvertretender Kreisvertreter Alfred Masuhr sehr herzlich. Als zweiter Sohn des Pfarrers Bruno Rathke und seiner Ehefrau Gertrud wurde Hellmut Rathke in Bolken, Kreis Treuburg, geboren und verlebte seine Jugendjahre seit 1916 in Lyck. Nach Schulbesuch und Abitur 1930 meldete er sich als Freiwilliger zur Reichsmarine und begann dort als Seekadett seine Laufbahn. Als Korvettenkapitän und Kommandant eines Unterseebootes geriet er in amerikanische Gefangenschaft, aus der er 1946 entlassen wurde. Da ihm eine Rückkehr in die Heimat verwehrt war, ließ er sich in Flensburg nieder und gründete später einen Großhandel für Baustoffe, den er mit Erfolg betrieb. Seine ehrenamtliche Aufgabe in der Kreisgemeinschaft Lyck begann er als stellvertretender Kreisvertreter und Geschäftsführer im Jahre 1971. Dieses Ehrenamt bekleidete er bis zur Wahl zum Kreisvertreter im August 1974. Als Nachfolger unseres ersten Kreisvertreters Otto Skibowski leitete er die Geschicke der Kreisgemeinschaft in vorbildlicher Weise bis zu seinem freiwilligen Verzicht auf eine Wiederwahl im Januar 1981. Vom Kreistag wurde Hellmut Rathke danach zum Ehrenvorsitzenden/Kreisältesten auf Lebenszeit gewählt. In Anerkennung seiner Verdienste für unsere Heimat wurde er mit dem Silbernen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet. Für seinen unermüdlichen Einsatz und für die von ihm ins Leben gerufene „Masurenhilfe" wurde im bereits 1976 das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen. Seine preußische Korrektheit für Volk und Vaterland war Anlaß zur Verleihung der Fürst-Bismarck-Erinnerungsmedaille in Gold im Jahre 1983. Mit großem Interesse beteiligte sich Hellmut Rathke bis 1995 an den Vorstandssitzungen in Hagen und stand uns jüngeren Mitgliedern stets mit seinem Rat und mit seinen Erfahrungen zur Seite. Seine Vorträge bei unseren Veranstaltungen waren von großer Heimat- und Vaterlandsliebe geprägt. Er hat zu jeder Zeit die Dinge beim Namen genannt. Leider haben sich bei ihm Beschwerden eingestellt, welche eine Fahrt in die Patenstadt Hagen zu den Vorstandssitzungen und zum Hauptkreistreffen nicht zulassen. Die Kreisgemeinschaft wünscht ihrem Ehrenvorsitzenden/Kreisältesten Hellmut Rathke Gesundheit und Zufriedenheit für seinen Lebensabend, den er nach dem Tode seiner lieben Frau Inge in einem Seniorenwohnheim verbringt. Über die Geschehnisse in der Kreisgemeinschaft wird er laufend informiert.

Mohrungen



Kreisvertreter: Siegfried Krause, Rudolstädter Straße 91, 10713 Berlin, Telefon (0 30) 8 23 59 55

Busfahrten in die Heimat – In den Jahren zuvor konnte die Kreisgemeinschaft auf einige Busreisen nach und durch unsere ostpreußische Heimat hinweisen, die jeweils von Mitgliedern der Kreisgemeinschaft organisiert wurden. Für das Jahr 2001 sind zwei Gesellschaftsfahrten im Programm: Mittwoch, 30. Mai, bis Sonnabend, 9. Juni, und Mittwoch, 5. September, bis Sonnabend, 15. September. Die Strecke führt ab Erkelenz über Düsseldorf, Dortmund, Hannover, Berlin, Schneidemühl, Konitz, Marienburg nach Mohrungen. Besucht werden die Herdergemeinschaft, der Kreis Mohrungen, die Kaschubische Schweiz, der Oberländische Kanal, Kraggenwinkel und die Heimatdörfer; des weiteren das Storchendorf Schönbruch, das Gestüt Liesken, der Soldatenfriedhof Jägerhöhe, Lötzen, Kleinort, die Kruttinna, Nikolaiken, Treuburg, Goldap, Kruglanken, Posessen sowie der Mauersee. Wir fahren im modernen Reisebus und bieten Unterkunft, Frühstück, Mittag, ein Picknick am Bus mit Kaffee und Kuchen sowie Abendessen. Die von Walther Heling gestaltete Reise wird von ihm und seiner Frau begleitet und vom Reiseunternehmen Manfred Warias durchgeführt. Gemeinsam wollen wir Sie elf Tage umsorgen; es soll ein informative, schöne und unvergeßliche Reise durch unsere ostpreußische Heimat werden. Wer interessiert ist, wende sich bitte an Walther Heling, Karl-Platz-Straße 56, 41812 Erkelenz, Telefon 0 24 31/7 19 14.

Treuburg



Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinrich Matthée, Wilkiensweg 5, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 3 12 01 (d), (0 54 81) 8 14 74 (p). Geschäftsstelle: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (0 28 33) 39 84, Fax (0 28 33) 39 70. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Michaela Dabrowska, Lesk 8/2, PL-19-400 Olecko, Telefon (0048) 875234336; Fax: 0048-875204875.

Kreistreffen in Leverkusen-Opladen – In dankbarer Erinnerung an ihre ostpreußische Heimat bzw. die ihrer Väter sangen die Treuburger zu Beginn ihrer Wiedersehensfeier – wie in vielen Jahren zuvor – das Ostpreußenlied. Zu einer besonderen Einstimmung auf dieses Lied sorgte Ute Ackenhusen, die u. a. an den ostpreußischen Komponisten des Ostpreußenliedes, Herbert Brust, erinnerte. Sodann begrüßte der Kreisvertreter Dr.-Ing. Heinrich Matthée im Namen des Vorstandes der Kreisgemeinschaft alle alten und jungen Treuburger sowie zahlreiche Gäste und hieß die über 350 Teilnehmer in der Patenstadt Leverkusen herzlich willkommen. Besonders begrüßte er Robert Fullmer aus Satticken, der 1946 in die USA auswanderte, jetzt in Albuquerque, New Mexico, wohnt und hier in Leverkusen seine Landsleute treffen wollte. Außer den Treuburgern begrüßte der Kreisvertreter einige Persönlichkeiten, die nicht immer an den Kreistreffen teilnehmen konnten: Dr. Walter Mende, Bürgermeister der Stadt Leverkusen; Sigisbert Nitsche, Vorsitzender des BdV-Kreisverbandes Leverkusen, und seinen Stellvertreter Herrn Mellentin sowie Herrn Wiefel, Alt-Bürgermeister der Stadt Opladen. Dank galt der Patenstadt für die stets gewährte moralische und materielle Unterstützung der Arbeit für die Kreisgemeinschaft und die in Treuburg verbliebenen Deutschen. Des weiteren begrüßte er: Michaela Dabrowska, Vorsitzende der deutschen Volksgruppe in Treuburg, weitere Mitglieder aus der Volksgruppe sowie Jan Beresniewicz aus Treuburg, mit dem seit einigen Jahren Kontakte über geschichtliche und kulturhistorische Überlieferungen aus Treuburgs Vergangenheit bestehen. Als Gastgeschenk überreichte Jan Beresniewicz

---

Redaktions- und Anzeigenschluß

Für die Neujahrsausgabe und die Folge 1/2001 müssen aus technischen Gründen Redaktions- und Anzeigenschlüsse vorgezogen werden.

Folge 52/2000:	Redaktionsschluß Dienstag, 19. Dezember 2000
	Anzeigenschluß Dienstag, 19. Dezember 2000
Folge 1/2001:	Redaktionsschluß Freitag, 22. Dezember 2000
	Anzeigenschluß Donnerstag, 28. Dezember 2000

Wir bitten, diese Termine vor allem bei den Meldungen für die Seiten Glückwünsche, Heimatkreise und Landsmannschaftliche Arbeit zu berücksichtigen.

Verlag und Redaktion

eine Originalglocke der Landwirtschaftsschule aus dem Jahre 1821. Dem Gedenken der Toten folgten Grußworte von Dr. Walter Mende für Treuburgs Patenstadt Leverkusen, von Siegisbert Nitsche und Michaela Dabrowska, die alle mit Anerkennung und Beifall aufgenommen wurden.

In seiner Ansprache informierte der Kreisvertreter zunächst die Mitgliederversammlung über die am Vortage erzielten Ergebnisse der Jahressitzung 2000 der Kreisgemeinschaft. Neben den Regularien gab es einen lang anhaltenden Austausch von Meinungen, Erfahrungen und zukunftsorientierten Überlegungen, die weitestgehend zu einem Konsens in der Zusammenarbeit geführt haben. Besondere Themen, die der Kreisvertreter abhandelte, waren: die Situation in Treuburg, Informationen aus der Landsmannschaft Ostpreußen, das Treuburger Archiv in Opladen, der Treuburger Heimatbrief, der Jahresüberblick in der Vorstandsarbeit. Im Anschluß standen nach vier Amtsjahren von Vorstand und Kreistag Neuwahlen an, über deren Ergebnis bereits im *Ostpreußenblatt* vom 21. Oktober 2000 berichtet wurde; die wesentlichen Nennungen sollen hier noch einmal wiederholt werden: mit zwei Neubesetzungen ist der alte Kreistag wiedergewählt worden. Der Vorstand setzt sich zusammen aus drei Beiräten mit Ingrid Meyer-Huwe, Helmut Niederhaus und Bruno Graffenberger; Geschäftsführung: Irmgard Klink; Stellvertretender Kreisvertreter: Günter Adomadt; Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinrich Matthée. Der Kreisvertreter nutzte die Gelegenheit, sich öffentlich bei seinen Mitstreitern des Kreistages im Vorstand und bei den vielen „Zuarbeitern" – an der Spitze Sabine Czygan und Achim Tutlies – herzlich für die erfolgreiche landsmannschaftliche Arbeit zu bedanken. Nicht jedes Jahr, betonte der Kreisvertreter, müsse eine programmatische Rede gehalten werden. Allerdings wollte er – wie bisher immer – auf ein paar persönliche Anmerkungen nicht verzichten, um die Kreistreffen nicht zu einem Kaffeekränzchen abrutschen zu lassen. Dazu ging er ein: 1. auf die „Preußische Zeitung" vom 9. Oktober 1999, in der zu lesen war: „Preußen – das Rückgrat des Deutschen Reiches" und „eine Nation ohne Staatsgefühl wirkt wie ein Leib ohne Seele und wird zum Spielball auswärtiger Mächte" – können die aufmerksamen Deutschen das heute nicht auch schon feststellen?! 2. Immanuel Kants Zitat, das der Kreisvertreter mit Bewunderung und überzeugter Notwendigkeit vortrug: „Habet Mut, Euch Eures eigenen Verstandes zu bedienen" und seine Übertragbarkeit, vor allem auf junge Menschen, ansprach. 3. „Wie lange bin ich Heimatvertriebener?!" 4. Christian Graf Krockows Buch „Über die Deutschen" mit Anmerkungen zu dem Dialog mit einer deutschen Studentin und einem holländischen Studenten, mit denen Graf von Krockow Antworten u. a. auf die Frage zu geben sucht: „Was oder wer ist ein Deutscher?" 5. Beitrag der Wochenzeitung „Tygodnik Olecki", in dem auf die Wahrheit der Geschichte zwischen Deutschen und Polen im Zusammenhang mit dem Denkmal am Kirchberg und der polnischen Inschrift auf einer Tafel an diesem Denkmal hingewiesen wird. Der Kreisvertreter wird sich noch in diesem Monat mit Denkmal und Inschrift in Treuburg befassen und über das Ergebnis berichten. In seinem Schlußwort galt der Dank des Kreisvertreters allen Teilnehmern an diesem Kreistreffen, besonders den – nur vereinzelt zu erkennenden – Kindern und Enkeln der Erlebnisgeneration. Er rief den Landsleuten zu, der Kreisgemeinschaft und damit der angestammten Heimat Ostpreußen treu zu bleiben und lud ein zum Wiedersehen am 19. Mai 2001 in Rostock sowie Mitte September 2002 gemeinsam mit den Sensburgern in Remscheid. Einzelheiten hierzu später. Der offizielle Teil des Kreistreffens schloß mit dem gemeinsamen Gesang der 3. Strophe des Deutschlandliedes, der dann in das gewohnt froh-gesellige Zusammensein der Treuburger überging; aufgelockert durch Darbietungen der Tanzgruppe „Die flotten Marjellchens und Bowkes" des BdV-Kreisverbandes Leverkusen. Einige Teilnehmer nutzten auch das Angebot einer kostenlosen Fahrgemeinschaft zum Treuburger Archiv im Hause Vorster Straße 11, das allen Besuchern nur bestens zu empfehlen ist. Wurde das Nichterscheinen der eingeladenen Vertreter der schreibenden Zunft zunächst bedauert, so kamen sie dann doch am späten Nachmittag. Herzlichen Dank für die geführten Interviews, die gerne gegeben wurden und für die fair-positiven Beiträge in der „Rhein-Wupper-Zeitung" und dem „Kölner Stadtanzeiger". Beide Veröffentlichungen werden im Treuburger Heimatbrief Nr. 40 abgedruckt.

Für das bevorstehende Weihnachtsfest empfehlen wir als Geschenk unseren neu überarbeiteten Bildband „Treuburg – ein Grenzkreis in Ostpreußen". Zu beziehen über unsere Geschäftsstelle.

Wehlau



Kreisvertreter: Joachim Rudat, Telefon (0 41 22) 87 65, Klinkerstraße 14, 25436 Moorrege

Unser Wehlauer Heimatmuseum im alten Speicher auf dem Gelände des Kreis-Museums Syke, dem Museum unseres Patenkreises, des Landkreises Diepholz, in Syke bei Bremen, ist nach zweijährigem Umbau fertiggestellt worden; und nun konnte auch das obere Geschoß für die Besucher freigegeben werden. Bisher war ein Besuch unseres Museums nur möglich in Begleitung unserer in Syke ansässigen Landsleute, um Verluste und Beschädigungen des Museumsgutes zu vermeiden. Aus Altersgründen ist das diesen nicht mehr möglich, so daß nach einer Lösung gesucht werden mußte. In enger fruchtbarer Zusammenarbeit mit dem Leiter des Kreismuseums in Syke, Dr. Ralf Vogeding, hat Klaus Schröter, jetzt auch stellvertretender Kreisvertreter, unser Wehlauer Museum so umgebaut, daß alle wertvollen Modelle, Bilder, Landkarten und sonstigen Exponate hinter Glaswänden angeordnet sind. Gut lesbare Beschriftungen verdeutlichen dem Besucher jedes ausgestellte Stück. Dadurch kann unser Museum auch ohne Aufsichtspersonal besucht werden. Im unteren Stockwerk wird Ostpreußen als Ganzes dargestellt, während im oberen Stockwerk unser Heimatkreis seinen Platz hat. Im Syker Kreismuseum mit seinen reichhaltigen und vielseitigen Sammlungen gibt es besonders an den Wochenenden eine große Anzahl von Besuchern, die dann auch in unser Wehlauer Heimatmuseum hineinschauen und begeistert sind. Besonders junge Menschen sind davon angetan, weil sie bisher nichts über Ostpreußen wußten, wie man den überraschend vielen Eintragungen im Besucherbuch entnehmen kann. Im Rahmen eines Museumstages des Kreismuseums konnte Klaus Schröter nun sein fertiges Wehlauer Heimatmuseum in Anwesenheit des Kreisvertreters Joachim Rudat und einiger anderer Landsleute dem Oberkreisdirektor des Patenkreises, Hans Michael Heise, der örtlichen Presse und namhaften Vertretern von kulturellen Einrichtungen der Stadt und des Kreises vorstellen, die sich überrascht und erfreut über die gelungene Darbietung unserer Heimat äußerten.

Wir gratulieren...

Fortsetzung von Seite 14

zum 80. Geburtstag

Bartschat, Elfriede, geb. Becker, aus Spannegeln, jetzt Bülowstraße 95, 10783 Berlin, am 20. Dezember

Bartel, Liesbeth, geb. Beber, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Petersweg 37, 31319 Sehnde, am 19. Dezember

Bonk, Rudolf, aus Suleiken, Kreis Treuburg, jetzt Alte Ringstraße 2, 45721 Haltern, am 24. Dezember

Denkert, Elfriede, geb. Voß, aus Lindenhof, Haus, Kreis Wehlau, jetzt Behringer Weg 18, 74564 Crailsheim, am 18. Dezember

Dworak, Hedwig, geb. Buczilowski, aus Lyck, Yorckstraße 30, jetzt Altenhagener Straße 16, 31558 Hagenburg, am 21. Dezember

Eichler, Christel, aus Starkenberg, Kreis Wehlau, jetzt Hannoversche Straße 13 d, 30926 Seelze, am 24. Dezember

Frank, Christa, geb. Gölke, aus Petersdorf, Haus, Kreis Wehlau, jetzt 614 Tamarisk Straße, 94589 Vallejo, am 24. Dezember

Gorzitza, Gustav, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Hüller Straße 57, 45888 Gelsenkirchen, am 21. Dezember

Grabautzki, Gerda, geb. Baltrunat, aus Rohren, Kreis Ebenrode, jetzt Breite Straße 7, 58452 Witten, am 20. Dezember

Grisard, Alfred, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Am Woltersweiher 22, 53175 Bonn, am 21. Dezember

Grohnert, Hertha, geb. Sack, aus Lamgarben, Kreis Rastenburg, jetzt Glockenstraße 18, Düsseldorf, am 11. Dezember

Grubbe, Erna, geb. Rehberg, aus Wehlau, Deutsche Straße, Kreis Wehlau, am 23. Dezember

Hulda, Hildegard, geb. Lerbs, aus Freiwalde, Kreis Mohrungen, jetzt Talstraße 17, 08358 Waschleite/Erzgebirge, am 20. Dezember

Kaiser, Christel, geb. Prepens, aus Lötzen, jetzt Reilsheimer Mühlweg 2/13, 69245 Bammental, am 24. Dezember

Kraffzick, Margarete, geb. Helmanzik, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Auf der Heide 1, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 23. Dezember

Krause, Charlotte, geb. Müller, aus Tutteln, Kreis Gumbinnen, jetzt Grünbartsweg 38, 45149 Essen, am 8. Dezember

Kühn, Gerda, geb. Nickschas, aus Rewellen, Kreis Elchniederung, jetzt Stennerskuhlstraße 33 A, 44892 Bochum, am 18. Dezember

Lissek, Erika, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Eichbreite 9, 31785 Hameln, am 22. Dezember

Löffler, Hildegard, geb. Kommke, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Köstlinstraße 152 A, 70499 Stuttgart, am 20. Dezember

Magnus, Hildegard, geb. Moldzio, aus Lyck, jetzt An der Beeke 10, 29223 Celle, am 19. Dezember

Melzer, Marianne, geb. Karrasch, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Alexanderstraße 7, 63454 Hanau, am 18. Dezember

Moh, Eduard, aus Tilsit, jetzt Wolframstraße 18 a, 86161 Augsburg, am 18. Dezember

Motikat, Arno, aus Urbansprind, Kreis Elchniederung, jetzt Weinbergstraße 36, 19089 Crivitz, am 19. Dezember

Näher, Gerda, geb. Sommerfeld, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Simbachstraße 7, 54411 Deuselbach, am 20. Dezember

Perl, Rudolf, aus Königsberg, Tuchmacherstraße 18, jetzt Haydnstraße 11 a, 27474 Cuxhaven, am 21. Dezember

Petermann, Erika, geb. Schimanski, aus Buschwalde, Kreis Neidenburg, jetzt E.-v.-Bergmann-Straße 29, 39638 Gardelegen, am 20. Dezember

Piede, Ursula, geb. Lorenz, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Görsdorfer Weg, 15848 Kossenblatt, am 19. Dezember

Prostka, Alfred, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Hermann-Löns-Straße 12, 31707 Bad Eilsen, am 19. Dezember

Quednau, Erich, aus Friedrichstein 12, jetzt Schultenweg 27, 49593 Bersenbrück, am 22. Dezember

Raffel, Walter, aus Bergfriede, jetzt Borgfelder Deich 1, 28357 Bremen, am 14. Dezember

Reiner, Ursula, geb. Krueger, aus Lötzen, jetzt Brenzstraße 29, 71636 Ludwigsburg, am 20. Dezember

Rochlitz, Mathilde, Waldau 7, jetzt Lobbendorfer Flur 3, 28755 Bremen, am 21. Dezember

Rothgänger, Margarete, aus Rauschen/Düne, Haus Strandidyll, jetzt Liebknechtstraße 20, 39218 Schönebeck, am 22. Dezember

Schikarski, Helmut, aus Elbing, jetzt Zeisenriederstraße 2, 86405 Meitingen, am 19. Dezember

Schimkus, Helmut, aus Erlen, Kreis Elchniederung, jetzt Langacker 26, 24870 Ellingstedt, am 24. Dezember

Schulz, Heinz, aus Dossitten 5, jetzt Solder 31, 82401 Rottenbuch, am 19. Dezember

Schulz, Helene, aus Waiselhöhe, Kreis Neidenburg, jetzt Schumannstraße 10, 27753 Delmenhorst, am 24. Dezember

Schwarz, Erika, geb. Klautke, aus Liebstadt, Kreis Mohrungen, jetzt Am Riedrain 22, 36124 Eichenzell, am 18. Dezember

Skibbe, Christel, geb. Grünheit, aus Weißensee, Haus, Kreis Wehlau, jetzt Breite Straße 5, 04552 Borna, am 24. Dezember

Slembek, Gertrud, geb. Glitza, aus Magdalenz, Kreis Neidenburg, jetzt Hellmundstraße 27, 65183 Wiesbaden, am 24. Dezember

Stegmann, Heinz, aus Alt-Passarge, Kreis Heiligenbeil, jetzt Dobbheide 3 c, 28755 Bremen, am 22. Dezember

Tirkschleit, Charlotte, geb. Juckel, aus Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Hauptstraße 12, 17459 Koserow/Usedom, am 20. Dezember

Trübel, Gertrud, geb. Lappöhn, aus Rautersdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Eschendamm 1, 30900 Wedemark, am 18. Dezember

Vögerl, Georg, aus Heiligenbeil, Braunsberger Straße 21, jetzt Buggestraße 6, 12163 Berlin, am 11. Dezember

Weck, Hans-Joachim, aus Waldau 7, jetzt Plantagenweg 26, 53340 Meckenheim-Lüftelberg, am 22. Dezember

Wisotzki, Ernst, aus Lyck, Yorckstraße 19, jetzt Alte Mühle 3, 23568 Lübeck, am 20. Dezember

zur Diamantenen Hochzeit

Gromball, Kurt und Frau Gertrud, geb. Klein, aus Königsberg, Am Ausfalltor 8, jetzt Lerchenwuhne 136, 39128 Magdeburg, am 21. Dezember

Wichmann, Fritz, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, und Frau Hildegard, geb. Paukstadt, aus Andreastal, Kreis Angerburg, jetzt Hügelstraße 5, 63303 Dreieich, am 20. Dezember

zur Goldenen Hochzeit

Brennemann, Erwin, aus Ehrenwalde, Kreis Lyck, und Frau Edith, geb. Podszus, aus Altengraben, Kreis Tilsit/Ragnit, jetzt Gerstenstraße 10, 85276 Pfaffenhofen, am 22. Dezember

Jung, Johann, aus Ungarn und Frau Gertrud, geb. Oschkinat, aus Neu-Argeninken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Vor der Au 41, 63589 Linsengericht-Altenhasslau, am 23. Dezember

Rudzko, Hans-Ulrich und Frau Lina, geb. Kreichauf, aus Ortelsburg, jetzt Rasso-Siedlung 43, 82284 Grafrath, am 22. Dezember

Trinogga, Herbert und Ehefrau Elisabeth, geb. Jennert, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Sauerlandstraße 16, 58256 Ennepetal, am 22. Dezember

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

Bonn-Beuel am 27. Januar, an der Kulturveranstaltung der Landesgruppe auf Schloß Burg am 22. Juli und am Tag der Heimat in Köln am 16. September vorgesehen. Die Jahreshauptversammlung soll ab 2001 wieder im ersten Halbjahr stattfinden. Die Hilfsaktionen für die Menschen im Königsberger Gebiet sollen in kleinerem Umfang fortgesetzt und weiterhin von Frau Bartel und Frau Hohmann betreut werden. Das Sammeln von Material für die Handarbeitsgruppen von Regina Romahn und Brillen für die Sozialstation in Königsberg wird in der bisherigen Form weitergeführt. Im Bericht des Kassierers wurde auf die Beitragsrückstände hingewiesen und um baldigen Ausgleich gebeten. Die Kassenprüfer empfahlen die Entlastung des Vorstandes und des Kassierers. Frau Adams gab als Leiterin der Frauengruppe einen Rückblick auf gemeinsame Unternehmungen, wie zum Beispiel die Fahrt zum Deutschlandtreffen nach Leipzig und in den Spreewald. Die monatlichen Treffen wurden jeweils von etwa 100 Teilnehmern besucht. Außer den feststehenden Programmpunkten wie Vorträge, Geburtstagsgratulationen und Hervorhebung der Feiertage war der Auftritt des Duos Brenner ein besonderes Vergnügen. Regina Romahn berichtete über ihre Tätigkeit in den deutsch-russischen Handarbeitsgruppen im Königsberger Gebiet und bedankte sich für die finanzielle und materielle Hilfe der Frauengruppe. Frau Adams sagte ihr Verbleiben im Vorstand als Leiterin der Frauengruppe bis Ende 2001 zu. Mit Dank für die Aufmerksamkeit der Teilnehmer schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Neuss – Donnerstag, 28. Dezember, ab 15 Uhr, „Tag der offenen Tür" in der Ostdeutschen Heimatstube, Oberstraße 17. Es wird an Sitten und Bräuche zum Jahreswechsel in Ostpreußen erinnert.

Landesgruppe Thüringen



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Tel. (0 36 77) 84 02 31

Schmalkalden / Gruppe Immanuel Kant – Donnerstag, 21. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier für alle Mitglieder und Freunde im Klub der Volkssolidarität, Kanonenweg 3.

Man versteht die Welt nicht mehr

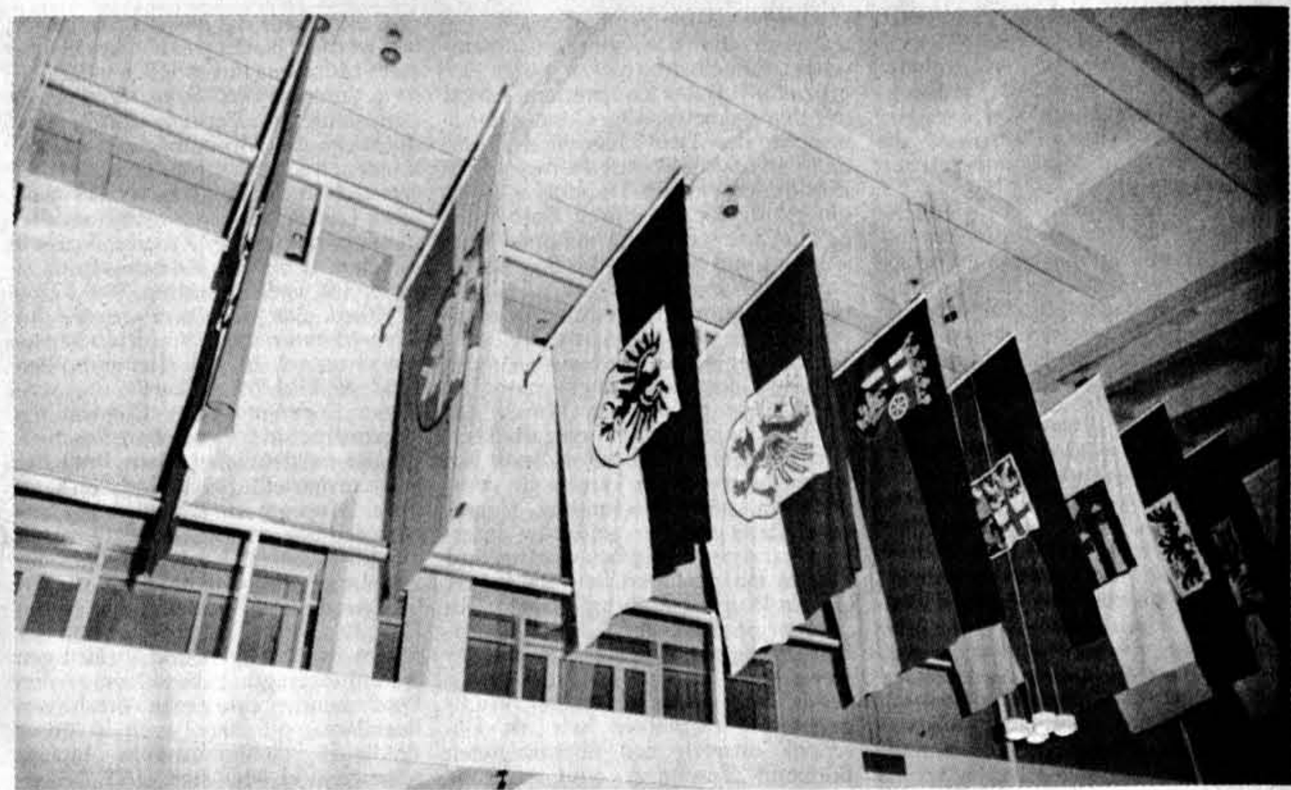
Betr.: Folge 43/00 – „Uni Oslo und CIA Hand in Hand"

Was der US-Geheimdienst mit der Uni Oslo den deutschen Kriegskindern in Norwegen an Ungeheuerlichkeiten angetan hat, gehört zu den zahlreichen Nachkriegsverbrechen der Siegermächte. Über das bedauernswerte Schicksal dieser unschuldigen Opfer, die man in Norwegen boshafterweise „Kinder der Schande" nannte, berichtet Veslemöy Kjendsli in ihrem Buch „Skammens Barn" (Kinder der Schande) aus ihrem eigenen Erleben. Das Buch ist 1986 auch in deutscher Übersetzung im Nishen Dirk-Verlag in Berlin erschienen, Preis 19,80 Mark, ISBN 3-88940-034-5, leider seit 1991 vergriffen.

Bedenkt man, daß England mit seiner Entscheidung vom 28. März 1940, in Norwegen Stützpunkte gegen Deutschland zu errichten, dieses Land in den Krieg gezogen hat, worauf die Wehrmacht reagieren mußte, um die Gefahr einer Nordfront abzuwenden, dann versteht man angesichts der Mißhandlungen dieser Kinder die Welt nicht mehr. Es gehörte nämlich zur Kriegsstrategie der Alliierten, den Krieg auseinanderzuziehen, um die deutschen Kräfte zu schwächen – die Rechnung ging auf! Unglaublich, aber wahr, daß die Engländer den Norwegern sogar drohten, die Hauptstadt Oslo zu bombardieren, wenn sie nicht den Partisanenkrieg brutaler und intensiver betrieben (Bericht deutsches Fernsehen). Ungeachtet dieser hinterhältigen Anschläge blieben die deutschen Streitkräfte diszipliniert.

Ich weiß, wovon ich spreche, denn im letzten Kriegswinter 1944/45 habe ich als Landser (Unteroffizier) den Rückzug der 199. Infanterie-Division in Eis und Schnee aus dem Polargebiet südlich Tromsoe mitgemacht. Auf diesem Elendsmarsch nach Süden über tiefverschneite und vereiste Gebirgspässe haben wir die Norweger nicht behelligt. Die Nächte verbrachten wir in selbstgebauten Schnee-Iglus oder bereits verlassenen Wehrmachtsbaracken. Trotz der beißenden Polarkälte schliefen wir vor Erschöpfung ein. Ich hungerte wie ein Wolf, denn die dünne Wassersuppe mit Trockengemüse, angereichert mit dem Fleisch unserer von den Anstrengungen umgefallenen Pferde, die unsere Gebirgskaretten zogen, machte einen auf den langen Tagesmärschen durch das Hochgebirge und die stürmende Schneewüste des nördlichen Polarkreises ganz schlapp. Erst nach Hunderten Kilometern angestrengter, entbehrungsreicher Tagesmärsche hat man uns bei Trontheim auf die Bahn gesetzt. Ungeachtet dieser Elendserlebnisse haben wir nicht einmal uns der Nahrung des Landes oder ihrer Häuser bedient. Dagegen sind die Siegermächte 1945 plündernd und mordend in Deutschland eingezogen – in Ost und West! Das berichtet die Siegerlizenz-Presse nicht – dagegen wohltuend *Das Ostpreußenblatt!*

Dr. Klaus Krech, Ahrensburg



Fahnengalerie im Reichstag: *Hierzu schreibt unsere Leserin Manuela Lehr aus Berlin: „Der Beitrag von Herrn Hupka ‚Rita ›Saubermann‹ erinnert sich' in der Folge 47/00 des Ostpreußenblattes erinnert mich an ein Gespräch, das ich Mitte der achtziger Jahre mit einem gebürtigen Stettiner hatte, der mir von der Beseitigung des Namensschildes ‚Ostpreußenhalle' auf dem Berliner Messegelände am Funkturm erzählte. Ich nahm dieses Gespräch zum Anlaß, einige Zeit später die Fahnengalerie im Reichstag abzulichten."* Foto Lehr

Definition von Ost- und Westdeutscher et cetera

Betr.: Begriffswirrwarr

Nach 1945 ist die Definition von „Mitteldeutscher", „Ostdeutscher" und „Süddeutscher" durch die Siegermächte total verfälscht worden. Ausgehend von den Reichsgrenzen 1914 oder 1938 sind die Zuordnungen eindeutig.

Mitteldeutsche sind ganz eindeutig die Angehörigen der Länder Sachsen, Thüringen und der Provinz Sachsen sowie Anhalt. Andererseits zählen zu den Ostdeutschen eindeutig die Bewohner alle Gebiete von preußisch Ostelbien. Dieses sind die Länder Brandenburg und Berlin sowie Pommern, Schlesien, West- und Ostpreußen sowie der deutsche Teil des Warthelandes. Mecklenburg zählt zu Norddeutschland. Die Sudetendeutschen und Ostmärker gehören zu den Südostdeutschen, wobei den letzteren ein Separatstaat seitens der Siegermächte zugewiesen wurde. Westdeutsche oder Südwestdeutsche sind ohne Diskussion Elsässer, Deutsch-Lothringer und Eupen-Malmedyer. Diese Begriffsbestimmung korrespondiert aber nicht mit der heutigen bundesdeutschen. Da werden alle Mitteldeutschen samt der Restoberdeutschen (Brandenburger, Berliner, Vorpommern, Görlitzer Schlesier) zu Ostdeutschen. Mit Nachdruck sollte das Land Brandenburg nebst Berlin als preußisches Kernland samt der ehemaligen Provinz Sachsen als Preußen restituiert werden. Nicht die Oder-Neiße-Linie ist die mitteldeutsche Ostgrenze, sondern die Elbe sowie die sächsische Oberlausitz.

Udo Hammelsbeck Drübeck im Harz

Potsdamer Garnisonkirche

Betr.: Folge 47/00 – „,Üb' immer Treu'...'?"

Man muß nicht Deutscher sein, um zu würdigen, was die Potsdamer Garnisonkirche im politisch-ethischen Raum für Deutschland und Europa bedeuten könnte – bedeutet. Man muß sich nicht einmal der Tradition der Frauen und Männer des 20. Juli verpflichtet fühlen, um zu verstehen, daß Hitler (der diese Kirche mißbrauchte) und Ulbricht die Garnisonkirche mitsamt ihrem Glockenspiel hassen mußten.

So sei jeder bedankt, der sich für den Aufbau der Garnisonkirche einsetzt. Der Artikel von Herrn v. Leesen geht aber leider an einer heutigen Wirklichkeit vorbei, und damit sind Menschen verletzt und nicht verstanden, die in der DDR Widerstand geleistet haben. – Jeder Pastor dort litt mit den jungen Menschen unter der geradezu primitiven antiwestlichen Militarisierung, die schon in der Schule begann, die in den höheren Schulklassen mit der Ausbildung von Kindern an der Waffe eine Kulmination erfuhr und sich in den „Kampfgruppen" fortsetzte. Die Evangelische Kirche in der DDR damals hat sich konsequent gegen solchen Unfug gewandt, ihre Pastoren haben in ihren Dorf- und Stadtgemeinden jenes unsinnige Spiel mit dem Feuer durchlitten. Ganz abgesehen von der grundsätzlich anderen Handhabung des „Wehrgedankens" hüben und drüben. – Mein Vikar (ich war Pastor im Kirchenkreis Senftenburg), der den Dienst in der sogenannten Nationalen Volksarmee (NVA) verweigerte, wurde zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt. So waren wir „im Osten" immer ein wenig stolz darauf, daß man „im Westen" den Dienst verweigern konnte, ohne angeprangert zu werden. Ist das doch Freiheit! Es erfordert daher meines Erachtens nicht zu viel Sensibilität, um die Menschen jenseits der Elbe zu verstehen, die nach dem Ulbricht- und Honecker-Militarismus allem Militärischen etwas reserviert gegenüberstehen. Die auch den völlig anders gearteten Charakter unserer Bundeswehr gegenüber der Haß-Ideologie der NVA nicht sofort erkennen. Haben wir doch Geduld, bevor wir einander verurteilen! Wie wollen wir denn sonst in allen Bereichen zusammenwachsen? Und nehmen wir doch den Dank mancher Menschen dort ernst, die die Möglichkeit der Wehrdienstverweigerung in unserem gemeinsamen Vaterland nun als ein Geschenk empfinden.

Herzlichen Dank sage ich allen, die den Aufbau der Garnisonkirche voranbringen. Dank! Dank!

Dr. Joachim Pruszak Schleswig

Hetze in den Krieg

Betr.: Folge 45 – Leserbrief „Die Wahrheit zu verdrehen ist einfach"

Nicht nur zweimal, sondern sogar dreimal wurde Deutschland im vergangenen Jahrhundert in einen Krieg gehetzt. Die Teilnahme an dem völkerrechtswidrigen Angriffskrieg gegen Jugoslawien gehört leider zu den makabren Ergebnissen der Bündnisabschlüsse deutscher Politiker, die auch jetzt wieder keine echte demokratische Entscheidung zu ihren Beschlüssen eingeholt haben.

Dr. Gerd Biron, Bodenwöhr

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Multi-Kulti

Betr.: Zuwanderung

Jetzt will man Deutschland auch noch zum Einwanderungsland machen, da wir laut Aussagen unserer Volksvertreter Zuwanderung benötigen, da die Zuwanderer uns den Wohlstand schaffen und wir den Zuwanderern auch den Wohlstand zu verdanken haben. Den Wohlstand schaffen die Zuwanderer aber nur bei uns – in ihren Heimat- und Herkunftsländern verweigern sie sich. Dafür sind wir ihnen sehr dankbar. Für ihre Aufopferung und ständige Einsatzbereitschaft danken wir ihnen auch. Als Dank dafür erhalten sie von uns alles kostenlos. Indien leidet unter einer Bevölkerungsexplosion. Jede Sekunde wird ein Kind geboren. Durch die Bevölkerungsexplosion treten sich dort die Menschen schon gegenseitig auf die Füße. Deshalb sollten wir für die Inder die Grenzen zu uns öffnen, da wir ja angeblich Zuwanderung benötigen und wir noch einige Grünflächen frei haben. Vermutlich würde diese Zuwanderung dann unseren Volksvertretern reichen. Hoffentlich bringen diese Zuwanderer dann auch ihre heiligen Kühe mit, die wir dann in den Fußgängerzonen laufen lassen, um diese mit Leben zu füllen. Auch dieses gehört selbstverständlich zu der uns aufgezwungenen multikulturellen Gesellschaft.

Horst Brachtel, Stelle

Mord-Sendung

Betr.: Folge 42/00 – „Die TV-Welt der bösen Bilder"

Die beiden Zusammenbrüche 1918 und 1945 haben uns nicht dahin gebracht, wo wir heute stehen. Herr Knopp sät mit seinen einseitigen Mordsendungen Haß und wird Gewalt ernten. Man bedenke nur, welchen Schaden bereits die von Erpressungen und Boykottdrohungen begleiteten NS-Zwangsarbeiterverhandlungen angerichtet haben. All das dient nicht dem Frieden. Die Greuel an überwiegend deutschen Frauen, Kindern und alten Männern in polnischen, tschechischen und jugoslawischen Nachkriegs-KZs, beispielsweise in Potulitz, Lamsdorf, Aussig und Rudolfsgnad, blieben bisher einer breiten Öffentlichkeit unbekannt. Ebenso die Verschleppungen ostdeutscher Frauen, Mädchen und deutscher Kriegsgefangener in die Stalin-Gulags Sibiriens. Dort mußten sie viele Jahre vegetieren, nur ein Drittel kam zerschunden zurück. Für mich und viele andere gilt: Wenn Knopp kommt, Knopf drücken.

Ernst Voigt, Delmenhorst

Genugtuung

Betr.: Folge 46/00 – „,Befreiung' von der Freiheit des Worts"

Die stabile Freundschaft zwischen der polnischen Stadt und Gemeinde Paslek und dem Kreisverband Preußisch Holland in der Landsmannschaft der Ostpreußen ist ein Geschenk des Himmels! Dennoch ist sie nicht „vom Himmel gefallen", sondern auch Ergebnis von gewachsenem menschlichen Vertrauen und intensiver Pflege ...

Daß diese Zusammenarbeit nach der offiziellen, ehrenden Anerkennung durch unsere Bundesrepublik gegenüber dem Kreisvertreter des Kreises Preußisch Holland, Herrn Bernd Hinz, nun – etwas zeitversetzt – selbst einem Herrn Salzborn, wenn auch neidvoll, Anerkennung abringt, darf uns zur Genugtuung gereichen – jedenfalls was diesen speziellen Part seiner Einlassungen angeht!

Den Rest seiner Gedanken werden wir gebührlich einordnen ... Auch unsern Nachbarn und Freunden gegenüber!

Kurt S. Haak Hamburg

Preußischer Mediendienst

Immer gut geschenkt Rechtzeitig an Weihnachten denken



Bachtin / Doliesen
Vergessene Kultur - Kirchen in Nord-Ostpreußen
Eine vollständige Bilddokumentation der Kirchenbauten im nördlichen Ostpreußen und der Vergleich mit den historischen Abbildungen geben einen Überblick über deren einstige Schönheit und den Grad der heutigen Zerstörung.
264 S., zahlr. Abb.
DM 34,80
Best.-Nr. H2-41



Emil Guttzeit
Ostpreußen in 1440 Bildern
Der Klassiker - eine einmalige Bilddokumentation (auch farbige Aufnahmen) aus der Zeit vor 1945.
740 Seiten, gebunden in Leinen, Schuber. Ausführl. Textteil
DM 128,00
Best.-Nr. R1-1

Königsberg



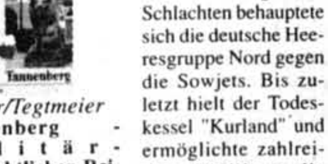
Hans Deichelmann blieb als Arzt auch nach der Einkesselung im Frühjahr 1945 in Königsberg. Sein Tagebuch dokumentiert auf erschütternde Weise das unfaßbare Leiden und Sterben der zurückgebliebenen Deutschen bis zu seiner Ausreise Anfang 1948.

Hans Deichelmann
Ich sah Königsberg sterben
288 S., Pb. **DM 29,80** Best.-Nr. B2-734
(lieferbar ab 20.12.2000)

Preußen / Ostpreußen



Bilder aus Ostpreußen - Über 500 Fotos vom Leben wie es damals war
Aufnahmen aus Familienalben, Bildersammlungen, Archiven, Broschüren und alten Aufsätzen geben einen unverfälschten Eindruck vom Leben in Ostpreußen.
208 Seiten, gebunden, Hardcover
früher: DM 36,00
jetzt nur DM 28,00
Best.-Nr. D6-1



Fritz R. Barran
Städte-Atlas Ostpreußen
Karten und Pläne aller Städte und Kreise, Einwohnerzahlen und alles Wissenswerte (Stand 1939).
DM 49,80
Best.-Nr. R1-41

Müller/Tegtmeier
Tannenberg - Militärgeschichtlicher Reiseführer
148 S., z.T. farbige Abb., zweif. Faltkarte
DM 39,80 Best.-Nr.

Franz Kurowski
Todeskessel Kurland
Kampf und Untergang der Heeresgruppe Nord 1944 / 1945
In sechs großen Schlachten behauptete sich die deutsche Heeresgruppe Nord gegen die Sowjets. Bis zuletzt hielt der Todeskessel "Kurland" und ermöglichte zahlreichen Zivilisten die Flucht nach Westen.
320 Seiten, 80 Abb.
DM 46,00
Best.Nr. P5-1

Echtes Königsberger Marzipan



Schwermer - Echtes Königsberger Marzipan
Bunter Teller: ein köstliches Sortiment aus Teekonfekt, Bethmännchen, Marzipan-Kartoffeln und gefülltem Teekonfekt
im Holzkistchen

200 g	DM 22,00	Best.-Nr. S 4 -1
400 g	DM 36,00	Best.-Nr. S 4 -2

Ostpreußen 2001 - Wandkalender



Wandkalender: "...steigt im Ost' empor - Bilder aus Ostpreußen 2001"
DM 29,80
Best.-Nr. N2-1

Mit 12 einmaligen Landschaftsaufnahmen aus allen Regionen des Landes zwischen Weichsel und Memel führt Sie dieser herrliche Kalender im DIN A3-Format durch das Jahr 2001. Tag für Tag und Monat für Monat sind sie so in der Heimat. Für alle Liebhaber Ostpreußens.

Ostpreußen-Kochbuch



Marion Lindt
Spezialitäten aus Ostpreußen
Ein Kochbuch
Rezepte und Anekdoten
Apfelplins'chen, Beetenbartsch, Biersuppe, Fleck, Gänsebraten, Glumskeilchen, Königsberger Klopse, Machandel mit Pflaume, Nikolaschka, Pillkaller, Schlunz, Wruken und vieles mehr.
103 S., gebunden
DM 24,80
Best.-Nr. R1-14

Trakehner

Felizitas Tank
Auf den Spuren der Trakehner
Pferde, Gestüte, Züchter
144 Seiten, geb.
DM 49,80
Best.-Nr. H2-42

Fahnen

Länderflagge Ostpreußen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-23

Flagge Ostpreußen mit Elchschaufel-Wappen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-24
Format 90 x 150

Zeitgeschichte



Dieckert/Großmann
Der Kampf um Ostpreußen
Der umfassende Dokumentarbericht über das Kriegsgeschehen in Ostpreußen.
232 S., 48 Abb., geb.
DM 29,80
Best.-Nr. M1-2



Maximilian Czesany
Europa im Bombenkrieg 1939-1945
Der Autor widerlegt alle Legenden bezüglich der deutschen Luftangriffe auf Warschau, Rotterdam und Coventry. Demgegenüber war der alliierte Bombenkrieg ein eindeutiges Kriegsverbrechen. Ein Standardwerk mit genauen Angaben zu allen großen Operationen, Opferzahlen und Zerstörungsgrad der einzelnen Städte.
744 S. Ln. geb.
DM 49,80
B...



Anton Meiser
Die Hölle von Tscherkassy
Ein Kriegstagebuch 1943-44
Ungeschminkt und von atemraubender Spannung werden die grausamen Kämpfe im Tscherkassy-Kessel geschildert.
384 Seiten, Pb.
DM 38,00
Best.-Nr. B2-567



Helga Hirsch
Die Rache der Opfer Deutsche in polnischen Lagern 1944 - 1950
Über 100.000 deutsche Zivilisten, mehrheitlich Frauen, Kinder und Alte, waren zwischen 1944 und 1950 in polnischen Lagern interniert. Zehntausende kamen um. Ein erschütterndes Dokument.
222 S., Taschenbuch
DM 16,90
Best.-Nr. R2-6



Helmut Blocksdorf
Pillau - Chronik eines Untergangs
Die Flucht aus Ostpreußen
Die Flüchtlingsströme aus Ostpreußen konzentrierten sich Anfang 1945 auf die Frische Nehrung und auf den Pillauer Hafen, wo sich an manchen Tagen bis zu 70.000 Flüchtlingen sammelten. Tausende starben. Spannend schildert der Autor den aufopferungsvollen Einsatz der Heeres- und Marinesoldaten.
176 Seiten, geb
DM 39,80
Best.-Nr. K6-2

Ewert/Pollmann/Müller
Frauen in Königsberg 1945 - 1948
Die Aufzeichnungen von drei Frauen aus Königsberg und Umgebung. Furchtbares haben sie erlebt, körperliche und seelische Schäden erlitten. Ihre Berichte erhellen eine Zeit, die noch im dunkeln liegt
182 S., brosch.
DM 16,80
Best.-Nr. K2-24

Hermann Göring Eine politische Biographie





Werner Maser
Hermann Göring - Hitlers Januskopfiger Paladin. Eine politische Biographie
Der Lebensweg des zweitmächtigsten Mannes im NS-Staat von der Kindheit über seine steile Karriere nach 1933 bis zu seinem Ende in Nürnberg.
496 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag
DM 58,00 Best.-Nr. E2-6

Neu - Die Kurische Nehrung auf Videofilm - Neu

Die Kurische Nehrung - Vergessenes wiederentdecktes Land
Eine der faszinierendsten Landschaften Europas. Erst seit 1991 ist die Kurische Nehrung wieder für Touristen erlebbar. Die wundervolle filmische Reise führt uns über die Stationen Nidden, Schwarzort, Memel und das Memelland, Pillkoppen und Rossitten und die ehemals mondänen Badeorte an der Samlandküste.
Farbe, Laufzeit: 45 Minuten
DM 44,95
Best.-Nr. B7-1

Video - Reise durch Ostpreußen



Reise durch Ostpreußen - Eine dreiteilige Reportage v. Klaus Bednarz
Länge: 150 min (2 Cassetten)
nur DM 69,95 Best.-Nr. A1-1
Teil 1: Ermland und Masuren
Teil 2: Königsberg und kurische Nehrung
Teil 3: Landschaften, Menschen, Träume

Ostpreussen, versunken in der Geschichte und dennoch für Millionen Menschen unvergessen. 50 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Flucht und Vertreibung der Deutschen aus Ostpreussen hat Klaus Bednarz diese östliche Provinz Deutschlands besucht. Von Danzig über das Ermland und Masuren bis nach Königsberg, die Kurische Nehrung und Tilsit. Er ist den Weg nachgefahren, auf dem seine Familie im Januar 1945 aus Ostpreussen flüchtete - von Ukta, im Herzen Masurens, über das Eis des Frischen Haffs. Er hat die Spuren deutscher Kultur und Geschichte gesucht und dabei Zerstörtes und Versunkenes gefunden. Aber auch mühsam Bewahrtes und liebevoll Restauriertes - etwa den historischen Dom zu Frauenburg und das Grabmal Kants in Königsberg. Klaus Bednarz hat sich faszinierenden lassen von der herrlichen Landschaft Ostpreussens, die doch immer so schön ist, wie sie in unzähligen Liedern und Gedichten beschrieben wird.

Ostpreußen-Videos

Masuren
Eine Reise durch das heutige Masuren, das "Land der Tausend Seen" und der endlosen Wälder.
ca. 60 Min. Farbe
DM 39,95
Best.-Nr. F3-1

Ostpreußen: 50 Jahre danach
Landschaften, Orte, die Stadt Königsberg - das Sperrgebiet nach der Öffnung: vom alten Königsberg über das Schicksal im Zweiten Weltkrieg bis heute. Viele Interviews. 100 Min.
DM 49,95
Best.-Nr. C1-1

Video - Ostpreußen im Todeskampf



Ostpreußen im Todeskampf '45
Dokumentation der Tragödie von Januar bis Mai 1945
Schwerpunkte dieses Films sind die Flucht der Landbevölkerung - insbesondere wo sie mißlang -, die Rettung über die Ostsee, die Aufreibung der 4. Armee im Heiligenbeiler Kessel, der Kampf um die Festung Königsberg und deren Kapitulation am 9. April, die Rückzugsgefechte vom Samland in die Weichselniederung bis zur letzten Ablandung vom Hafen Hela am 8. Mai 1945 und immer wieder das Wüten der Rotarmisten in den eroberten Gebieten, insbesondere in Königsberg, wo nach der Kapitulation das Grauen erst richtig begann.
Laufzeit: 122 Minuten
DM 49,95
Best.-Nr. P1-73

Video - Ostpreußen im Inferno

Ostpreußen im Inferno 44/45
Dokumentation der Tragödie von Juni 1944 bis Januar 1945
s/w und in Farbe
Laufzeit: ca. 83 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-71

Dieser erst Teil der auf drei eigenständige Teile angelegten Filmreihe über die ostpreußische Tragödie rekonstruiert die Monate vom Einbruch der deutschen Ostfront 1944 bis zur sowjetischen Januaroffensive 1945. Schwerpunkte sind die Zerstörung Königsbergs in den zwei Bombenangriffen Ende August 1944, sodann die Oktoberoffensive, in der die Sowjets zum ersten Mal die deutsche Grenze überschritten aber noch einmal gestoppt werden konnten Stichwort Nemmersdorf, und schließlich die Wintertrecks. Anhand von teilweise noch nie gezeigtem Filmmaterial aus sowjetischen Beständen, historischen deutschen Aufnahmen, Filmaufnahmen von heute sowie zahlreichen Interviews mit Augenzeugen wird der dramatische Untergang der in 700 Jahren gewachsenen ostpreußischen Kulturlandschaft nachgezeichnet.

Video - Ostpreußen wie es war



Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren
Laufzeit: 75 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-50

Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig. Der Film zeigt Kurenfischer beim Bau ihrer Boote und beim Fischfang, die Jagd in Trakehnen, begleitet Bauern bei ihrer Feldarbeit und lädt ein zum Besuch der über 700 Jahre alten Stätten der deutschen Ordensritter wie der "Marienburg" an der Nogat, wo einst der Hochmeister das Land regierte. Elche in den menschenleeren Weiten, die Trakehner Pferde, Königsberg, Elbing und vieles andere

Tonträger



Ostpreußen - Es war ein Land
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreußenlied, De Oadeboar, Anke van Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsberger Doms
CD DM 29,80
Best.-Nr. B2-637



Chöre singen Wunschmelodien
mit dem Tölzer Knabenchor, ZDF-Chor, Ulmer Spatzen...
Ich bete an die Macht der Liebe, Hohe Tannen, Jenseits des Tales Land im Norden, Du, du liegst mir im Herzen, u.v.m.
CD DM 25,00
Best.-Nr. P4-3



Gassenhauer
Das gibt's nur einmal - das kommt nie wieder
mit Hans Albers, Zarah Leander, Paul Hörbiger, Maria Andergast, Louis Armstrong u.v.a.: Flieger, grüß mir die Sonne - Der alte Sünder - Ein Schiff wird kommen - Mariandl - Lullaby of Broadway - u.v.m.
CD DM 19,95
Best.-Nr. P4-1
MC DM 16,80
Best.-Nr. P4-2

Der ostpreußische Elch



Ostpreußischer Elch
Bronzierte Replik auf Marmorsockel
Der Elch weckt wie kein anderes Tier Erinnerungen an die Heimat Ostpreußen.
Höhe 27 cm
DM 298,00
Best.-Nr. H3-1
Höhe 21 cm (ohne Marmorsockel)
DM 229,00
Best.-Nr. H3-2

Ihr persönlicher Bestellschein

Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20.144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert **unter 150 DM** und bei Lieferung **in das postalische Ausland** werden die **Versandkosten** in Rechnung gestellt. Auslandslieferungen nur gegen Vorauskasse! Bei Bestellwerten **unter 50 DM** müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von **5 DM** berechnen. Videofilme, CD und MC sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname:	Name:
Straße, Haus-Nr.:	
PLZ, Ort:	Tel.:
Ort, Datum:	Unterschrift: OB 50/2000

Kleine Liebe zu Australien

Von WALTER ADAMSON

Im Schlafwagen von Königsberg nach Berlin vergoß man noch Tränen, die getrocknet werden mußten, als der D-Zug in den Schlesischen Bahnhof einfuhr. Der Morgen ist nicht die beste Tageszeit, in Berlin einzutreffen. Die Hauptstadt hat ausgeschlafen und ist wieder nüchtern. Noch fehlt ihr der Taumel, der uns Provinzlern das Blut rascher durch die Adern fließen läßt.

Auf dem Hauptbahnhof in Königsberg hatten wir Freunde und Verwandte ihrer ungewissen Zukunft überlassen. Sie winkten mit Taschentüchern, soweit sie diese nicht zum Trocknen ihrer Augen brauchten. Berlin war nur eine kurze Unterbrechung unserer, wie es uns damals schien, ach so langen Fahrt in den Süden. Entfernungen sind, wie alles, relativ. Das Ziel war Rom. La Città Eterna, Die Ewige Stadt, begrüßte uns mit der Wärme, mit der sie alle Touristen empfängt, die sich für kurze Zeit den Wundern einer Vergangenheit

Der Aufenthalt in Rom ging eines Tages zu Ende

hingeben wollen, die über Barock, Renaissance, Gotik hinab in das klassische Altertum führt.

Wir aber waren keine Touristen. Wir wollten, besser wir mußten dableiben. Wir waren Auswanderer. Von „wandern" war natürlich keine Rede, wenn auch die unvergeßlichen Kulissen wie das Pantheon, die Peterskirche, die Spanische Treppe, der Vatikan, das Forum Romanum, das Kolosseum eine Art theatralische Umgebung auf dieser Auswanderschaft darstellten. Die anfänglichen Sprachschwierigkeiten waren bald überwunden, man begann fließend, wenn auch fehlerhaft, italienisch zu sprechen. Märchenhaft! Aber gerade das Erlernen der italienischen Sprache sollte mir eines Tages von Nutzen sein.

Das Märchen, dieses „Es war einmal", ging wie alle Märchen eines Tages zu Ende, als man uns mit höflicher Eindringlichkeit bat, das schöne Land innerhalb von sechs Monaten wieder zu verlassen. Inzwischen gab es kein Land mehr in Europa, das willens war, Einwanderungsvisen auszustellen. Die deutsche Einwandererquote für die USA war voll. Es war sinnlos, nach Neapel zu fahren, wo sich das amerikanische Konsulat befand, um sich dort auf die Quote setzen zu lassen. „Kommen Sie im Jahre 1945 um drei Uhr nachmittags zurück", so etwa hätte die Antwort des Konsulats gelautet. Man versuchte Honduras, Ecuador, Bolivien, alles Länder, die einem vom Briefmarkensammeln bekannt waren. Später lernte ich sie alle persönlich kennen. Dann aber beschaffte uns, wie ein deus ex machina, ein Verwandter das ersehnte „landing permit" für Australien, und man war bereits mit einem Fuß drunten oder drüben. Wir wußten nur wenig von diesem fünften Kontinent am andern Ende der Welt. Er ist einerseits der älteste Erdteil, denn die Aborigines haben dort schon vor hunderttausend Jahren ihre Lebenskultur, ihre Sprachen entwikkelt und diese ihren Nachkommen weitergereicht. Durch Geschichten von Mund zu Mund sozusagen, denn sie hatten noch keine Schrift. Andererseits zivilisatorisch der jüngste Kontinent, d. h. in unserem Sinn zivilisatorisch, denn nur vor zweihundert Jahren kamen die ersten Weißen aus Irland, England und Schottland und haben hier Fuß gefaßt.

Man sollte meinen, daß ein Land, das nur von Einwanderern oder deren Nachkommen bevölkert ist, an Emigranten gewöhnt sei. Das Gegenteil war damals der Fall, als wir in Australien eintrafen. Man sah uns an, als seien wir wundersame Tiere, die nicht einmal die englische Sprache sprechen konnten. An das Kauderwelsch, das wir redeten, konnten oder wollten sie sich nicht gewöhnen, und so waren wir gezwungen, in der Öffentlichkeit wenigstens, selbst miteinander, englisch zu sprechen. Im heutigen Deutschland, wo Englisch beinahe zur zweiten Sprache geworden ist, klingen die Schwierigkeiten, die wir mit Englisch damals hatten, vielleicht merkwürdig.

Wer als gelernter Handwerker herkommt, hat es leichter. In einem Land, in dem die Städte aus unendlichen vielen Vororten bestehen, mit Eigenheimen, umgeben von Gärten, die durch Zäune von einander getrennt sind, kann jeder, der geschickt und gewillt ist, Zäune bauen oder ausbessern. Für Akademiker ist es nicht so einfach. Ein naher Verwandter, ehemaliger Amtsrichter, war froh, Arbeit in einer Fabrik zu finden, in der Bastschuhe hergestellt wurden. Ich wurde Löter, obwohl ich noch nie in meinem Leben einen Lötkolben in der Hand gehalten hatte. Ein Professor der Zoologie fand einen Job in einem kleinen Laden, in dem man Kanarienvögel und weiße Mäuse und andere Kleintier verkaufte. Er war vielleicht wenigstens Sachverständiger. Oder?

Als der Krieg ausbrach, an dem Australien als Teil des British Commonwealth vom ersten Tag an aktiv beteiligt war, wurden Emigranten, die aus „stammbäumlichen" Gründen ihre Heimat verlassen hatten, als „friendly enemy aliens" registriert. Freundlich feindliche Fremde? Ein Paradox? Es war die Zeit vieler Paradoxe. Wir mußten uns einmal in der Woche beim lokalen Polizeirevier melden, durften unsern Polizeibezirk nur mit Genehmigung, die man aber bekam, verlassen, wir mußten die Kurzwellenspule aus unseren Radioapparaten entfernen, auch Waffen mußten wir abliefern, hatten aber zum Glück keine mitgebracht.

Inzwischen hatte unsere Einwanderungsorganisation es durchgesetzt, daß wir uns freiwillig zum Militär melden durften. Das taten wir, und das Heer bildete Arbeitskompanien, die etwa an der Grenze zwischen Victoria und New South Wales kriegswichtige Güter aus den Wagen eines Staates in die des anderen Staates umzuladen hatten. Das war sehr wichtig, denn die Spurweite der beiden Staaten war damals noch verschieden.

Eines Tages kamen Tausende von italienischen Kriegsgefangenen aus Nordafrika, die zuerst in Lagern gesammelt wurden, dann aber bald unter militärischer Aufsicht zur Arbeit auf dem Lande eingesetzt wurden. Väter und Söhne auf diesen großen Farmen waren nämlich Soldaten geworden, die in Europa und später im Pazifik Australien zu verteidigen hatten. Jemand mußte schließlich die Nahrungsmittel produzieren, die im Lande und auch zum Export nach den britischen Inseln notwendig waren. Das Militär brauchte jetzt zu dieser Aufsicht Dolmetscher. Meine geringen italienischen Sprachkenntnisse kamen mir jetzt zugute. Ich bestand das verhältnismäßig leichte Examen. Dafür mußte ich ein paar Sätze aus einer italienischen Zeitung ins Englische übersetzen. Hätte ich das umgekehrt machen müssen, wäre ich erbarmungslos durchgefallen. Ich mußte mich auch mit dem ungarischen Oberfeldwebel mindestens erster Klasse, der die Dolmetscher unter sich hatte, unterhalten. Wir verstanden uns gut, der Ungar und der Deutsche im italienischen Zwiegespräch. Ich bestand auch dieses Examen. Man brauchte eben sehr dringend italienische Dolmetscher.

Inzwischen ist mehr als ein halbes Jahrhundert um die Erde gegangen. Um Freunde und Verwandte wiederzusehen, reiste ich in viele Länder. Ich habe dabei zweierlei gelernt: Die Welt kann überall gut und schön sein, wenn der Mensch sie es sein läßt. Das Land aber, in dem ich leben möchte und kann, ist Australien. Nur eine kleine Liebe vielleicht, aber dennoch groß genug, um zu bleiben, wo ich bin.



Ostpreußen heute: *In Segutten am Spirdingsee* Foto Gehrmann

Unverhofft kommt oft

Von ROLF KNOLL

Es war Freitagabend, ich hatte vor, mal so richtig nichts zu machen, nur dasitzen, die Beine hoch, mit der Fernbedienung auf den Fernsehkanälen surfen und nebenbei in einem spannenden Grisham-Roman schmökern, da klingelte es. Besuch? Na, Hilfe!

„Hotti, geh' mal aufmachen!" rief Heidi. „Ich sitze gerade in der Wanne!" Aus dem Badezimmer plätscherte es.

Ich tappte zur Tür. Mäxchen, unser kugelrunder Kater, kreuzte meinen Weg. Er hatte den Schwanz oben und fauchte, als ich ihn beiseite schubste. Bevor ich öffnete, brachte ich Ordnung in meine Gesichtszüge.

Die Hannemanns! Klaus und Bärbel. Sie grinsten mich an. Klaus schwenkte eine Flasche Tafelwein, und Bärbel streckte mir ein Blumensträußchen entgegen.

„Schön, daß ihr mal vorbeikommt", gähnte ich. „Wo habt ihr denn euren Nachwuchs? Bei Oma?"

„Bingo!" kicherte Bärbel. „Dürfen wir reinkommen?"

„Ausnahmsweise." Ich machte die Tür frei.

Bärbel hatte ihre sandfarbenen Haare toupiert und das flaschengrüne Kleid an, in dem sie Silvester in eine Schneewehe gefallen war.

„Wer ist da?" Heidis Stimme klang ein wenig schrill.

„Die Hannemanns!" sagte ich wahrheitsgemäß. „Ihnen fällt zu Hause die Decke auf den Kopf." Heidi jubelte in der Wanne, und ich überlegte, was meine Pflichten als Gastgeber waren.

„Wollen wir ins Wohnzimmer?" erkundigte ich mich.

Klaus grinste. „Ach wo, wir können auch im Flur bleiben."

„Ich komme gleich!" schrillte Heidi.

Ich führte die Hannemanns in die gute Stube, stellte den Fernseher aus und deutete auf mein aufgeschlagenes Buch. „Hab' gerade gelesen, als ihr kamt."

Die Hannemanns gingen nicht darauf ein. Mir fiel ein, daß sie nichts von Büchern hielten. Sie besuchten lieber andere Leute. Ich nahm Klaus den Wein aus der Hand und betrachtete das Etikett.

„Ein guter Tropfen", behauptete Klaus. „Muß nur 'ne Weile in den Kühlschrank."

„Soll ich euch auch noch die Schubladen aufmachen?"

Bärbel sah sich um. „Schön habt ihr's hier." Ich nickte. „Das erzähl' Heidi mal. Sie will schon wieder tapezieren."

„Haste 'n Pils?" Klaus beleckte seine spröden Lippen. Ich nickte. „Klar, hab ich Pils."

Während die Hannemanns sich in die Sessel lümmelten, trabte ich in die Küche und holte Bier.

Als ich zurückkam, schnüffelte unser Besuch im Zimmer herum, beäugte die Blumentöpfe und betastete den Nippes in der Anbaureihe. Ich krauste unwillig die Stirn. „Soll ich euch die Schubladen aufmachen?"

Bärbel kicherte. „Ein andermal. Wo bleibt Heidi bloß?"

Ich goß die Flasche Bier in zwei Gläser. „Vielleicht hat sie sich hingelegt", scherzte ich. Als Gastgeber war man ein bißchen für die gute Stimmung verantwortlich.

„Was willst du trinken, Bärbel?"

„Was hast du denn anzubieten?"

Ich dachte nach. „Kaffee, Tee, Zitronenlimonade, Mineralwasser mit oder ohne Kohlensäure, Aldi-Cola, Sauerkrautsaft, fettarme Milch ..."

Während ich darüber nachsann, ob ich nicht irgendwann eine Getränkekarte für unseren durstigen Besuch schreiben sollte, stürzte Heidi ins Zimmer und umarmte die Hannemanns. Nachdem sie ihren Kopf aus den Gliedmaßen der Hannemanns gezogen hatte, lächelte sie mich hintergründig an.

„Weißt du eigentlich, wieso Klaus und Bärbel gekommen sind?" fragte sie mich.

„Um uns zu besuchen?" tippte ich und sah in drei fröhliche Gesichter.

„Daneben, Hotti!" Heidi quietschte vor Vergnügen. „Sie haben endlich, nach zwanzig Jahren, einen Volltreffer im Lotto gelandet und möchten uns fragen, ob wir Lust haben, eine Kreuzfahrt auf dem Nil mitzumachen." Ich spürte, wie meine Kinnlade verrutschte.

„Natürlich kommen wir für alle Kosten auf", ergänzte Klaus. „Immerhin seid ihr unsere besten Freunde, und ich denke, gemeinsam macht es doppelt so viel Spaß."

Nachdem mein Gesicht wieder seine ursprüngliche Form angenommen hatte, atmete ich tief durch und zauberte ein verlegenes Lächeln auf meine Lippen. Dann ging ich zur Hausbar und holte Cognac.

„Wirklich prima, daß ihr da seid", sagte ich. „Gerade gestern sah ich so zu Heidi: Wieso lassen sich eigentlich die Hannemanns gar nicht mehr bei uns blicken?"

Hinter dem Wald

Von WALTRAUD FABISCH-RYNEK

Hinter dem Wald die laute Welt.
Mauern aus Stein versperren den Blick,
engen Dich ein.
Hoher Häuser Hochmut
ragt zum Himmel,
macht dich klein.
Fern des Kranichs Flügelrauschen –
fern des Habichts Schrei –
verloren das bernsteinfarbene Licht,
verloren die Stille
der warmen Kuckuckssommer.

Sonderfahrt
Heiligenbeil
700.jähriges Stadtjubiläum
Wir laden Sie herzlich ein!

Jubiläumsprogramm:
24.07. **Busabreise** ab gewählten Abreiseort bis **Schneidemühl**.
25.07. Weiterreise bis Königsberg zum **Hotel „Kaliningrad"**.
26.07. Große Stadtrundfahrt in **Königsberg** mit Besichtigungen.
27.07. Kreisrundfahrt in/um **Heiligenbeil & Rosenberg** mit Besuch verschiedener Heimatorte.
28.07. Ganztagsausflug zu den ***Feierlichkeiten*** von **Heiligenbeil**.
700 Jahre Heiligenbeil
29.07. Ausflug nach **Heiligenbeil** ***Friedhofseinweihung*** / Freizeit.
30.07. Großer Sonderausflug mit einem herrlichen Programm:
Pillau - Palmnicken - Rauschen
31.07. Ausflug nach **Heiligenbeil** oder Freizeit in Königsberg.
01.08. **Abreise** ab Königsberg bis zu unserem Hotel in **Stettin**.
02.08. **Rückreise** nach Deutschl. zu Ihrem gebuchten Einstiegsort.

Abreisemöglichkeiten ab 24 deut. Städten!

Unsere Leistungen:
→ **Hin/Rückreise** ab ***gewählten Einstiegsort*** im Fernreisebus
→ 7 x Übern. mit Halbpension im **Hotel „Kaliningrad"** im **Zentrum!** Zimmer mit **DU/WC**
→ **Komplettes Ausflugsprogramm** mit fachkundiger **Reiseleitung**
→ Je eine **Zwischen-Übern.** auf der **Hin- u. Rückreise mit HP**

24.07.-02.08.2001

Fordern Sie kostenlos unser ausführliches Sonderprogramm *Heiligenbeil* an !!

Ost-Reise-Service
33647 Bielefeld
Am Alten Friedhof 2
☎0521/41733-33 Fax-44
www.Ostreisen.de

Königsberg · Masuren
Danzig · Kurische Nehrung
DNV-Tours · Tel. 07154/131830

INDIVIDUALREISEN INS MEMELLAND, OSTPREUSSEN MIT KLEINBUSSEN. REISEDIENST EINARS BERLIN-MEMEL
Tel. & Fax 0 30/4 23 21 99

Weihrauch uhlendorff
Seit über 25 Jahren Spezialist für Ost-Reisen — *Reisen 2001*

DANZIG
Anreise über Stettin mit Übernachtung nach Danzig! Besichtigung von Danzig, Gdingen, Zoppot, u. Marienburg.
1.-6.6. — 799,- (ÜF)

BERNSTEINKÜSTE
Kolberg, Stadtbesichtigung und Schiffahrt - Pommersche Seenplatte - Insel Wollin mit Wisent-Schutzgebiet, Misdroy u. Cammin.
1.-5.6.,3.-7.9. — 729,- (HP)

STUDIENREISE MASUREN
Stettin - Kolberg - Danzig - Marienburg - Elbing, Schiffahrt über die Rollberge - Sensburg - Heiligenlinde- Johannisb. Heide
2.8.-11.8. — 1799,- (HP)

LAND DER 1000 SEEN
Über Danzig (Stadtrundfahrt) nach Sensburg, Nord-Masuren- und Süd-Masuren-Rundfahrten - Gnesen - Posen.
7.-14.5.,11.-18.6. — 1066 ,- (HP)

Spezielle Gruppenreisen
sind bei uns in den besten Händen. Profitieren Sie von unserer langjährigen Erfahrung. Wir beraten Sie gern!

Katalog & Beratung
37154 Northeim
Matthias-Grünewaldstr. 32-34
Tel. 05551-975024

Insterburger u. Umgebung!
Direktflug nach Königsberg mit Bahn, Bus, PKW
auch Motel-Pension „Insterburg"
gemütl. Zi. m. Du, WC, Halbp.
Busrundreise Nordostpr. 6. 7.–14. 7.
ab Köln 1095,– DM Halbp.
Reiseagentur Fritz Ehlert
Eichhornstraße 8 · 50735 Köln
Tel. & Fax-Nr. 02 21/71 42 02






Seit 16 Jahren Gruppenreisen für Landsleute

Unser neuer Katalog 2001/2002 ist da!

Lernen Sie im Kreise von Landsleuten die nahe und die weite Welt kennen. Eine Fülle von besonders ausgesuchten Gruppenreisen wartet auf Sie! Hier einige Beispiele von Reisen zu verschiedenen Terminen:

Das Beste vom Norden – Skandinavien auf einen Streich!

Schottland, England und Irland – Impressionen der grünen Inseln

Auf den Spuren der Siedler – Der Osten der USA und Kanadas

Quer durch Amerika – Von New York nach San Francisco

Natürlich dürfen auch unsere Traditionsreisen nicht fehlen. Unser Reiseklassiker an das andere Ende der Welt wird mit einem erweiterten Aufenthaltsprogramm zum 21. Male wiederholt und neue Gruppenreisen kommen hinzu.

Goldenes Land Burma vom 18. 10.–3. 11. 2001

Australien – Neuseeland vom 6. 2.–7. 3. 2001

Von Vancouver Island zum St. Lorenzstrom
Kanada total vom 11. 9. bis 2. 10. 2001

Oder soll es die bequeme Art des Reisens einer See- oder Flußkreuzfahrt sein? Sie können bei uns alle bekannten Schiffe und Reedereien buchen. Wir empfehlen u. a.:

Hurtigruten-Gruppenreisen – Mit dem Postschiff unterwegs

MS Scholochow und MS Lawrinenkow – Zauberhafte russische Flüsse

Anforderungen des Kataloges und der Reiseprogramme bei WGR-Reisen Berlin, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Telefon 03 37 01/5 76 56/77



Original Königsberger *Gehlhaar* Marzipan

Original Königsberger Marzipan, Pralinen, Baumkuchen, Butterstollen, Marzipanstollen.
Ohne Konservierungsstoffe.
Versand in alle Welt.
Werner Gehlhaar GmbH, Klarenthaler Straße 3
65197 Wiesbaden, früher Königsberg (Pr)
Telefon: 06 11 / 44 28 32 · Fax 06 11 / 44 14 13
http://www.gehlhaar-marzipan.de.

4 Heimatkarten aus unserem Verlag

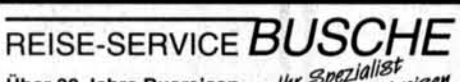
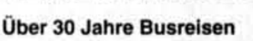
Heimatkarte von	Heimatkarten von
Ostpreußen	Westpreußen Schlesien Pommern
5farbiger Kunstdruck mit 85 Stadtwappen, je einem farb. Plan von Königsberg und Danzig und deutsch-polnischem Namensverzeichnis.	je 5farbiger Kunstdruck mit Stadtwappen und deutsch-polnischem Namensverzeichnis.
15.50 DM zzgl. Verp. u. Nachn.	Je 15.50 DM zzgl. Verp. u. Nachn.



Verlag Schadinsky — Breite Straße 22 · D-29221 Celle — Fax (0 51 41) 92 92 92 · Tel. (0 51 41) 92 92 22

Erfolgreich werben im *Ostpreußenblatt*

schmerzen
DR. BONSES PFERDE-FLUID 88 hilft!
Es kräftigt und belebt durch einmassieren speziell bei **Rheuma – Ischias – Hexenschuß.**
Weitere Anwendungsgebiete sind: Gliederreißen, Muskelschmerzen, Sehnenzerrungen und Verstauchungen.
DR. BONSES PFERDE-FLUID 88 gibt es rezeptfrei in Ihrer Apotheke.
Alleinhersteller: Karl Minck, 24758 Rendsburg


REISE-SERVICE *BUSCHE*
Über 30 Jahre Busreisen — *Ihr Spezialist für Ostreisen*

Reisen in den Osten 2001

Unseren Sonderkatalog, der auch Reisen nach Pommern, West- und Ostpreußen, Danzig, Königsberg, Nidden, Memelland, Baltikum, St. Petersburg, Masuren und Schlesien enthält, können Sie kostenlos bei uns anfordern. Den Katalog erhalten Sie dann automatisch in der Vorweihnachtszeit.

Königsberg	vom 12. 04.–18. 04. 01 = 7 Tage	695,00 DM zzgl. Visageb.
Ostpreußen-Rundfahrt	vom 21. 04.–30. 04. 01 = 10 Tage	995,00 DM

Alle Preise verstehen sich pro Person im Doppelzimmer mit Halbpension.
Vergleichen Sie unser Preis-Leistungs-Verhältnis. Es lohnt sich!

Reisen ab 30 Personen
für geschlossene Gruppen, Vereine, Landsmannschaften, Orts-, Kirchen- und Kreisgemeinschaften etc. werden nach Ihren Wünschen organisiert. Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie gerne.
Allen Lesern wünschen wir eine frohe Weihnacht und ein gesegnetes neues Jahr

Alte Celler Heerstraße 2, 31637 Rodewald
Telefon 0 50 74/92 49 10, Fax 0 50 74/92 49 12

Der Geschenk-Tip
350 Video-Filme der Heimat stehen Ihnen zur Auswahl!
* HEIMAT-VIDEO-ARCHIV *
800 JAHRE DEUTSCHER OSTEN
MANFRED SEIDENBERG
46354 SÜDLOHN
WINTERSWYKER STRASSE 49
TEL. 0 28 62/61 83
FAX 0 28 62/54 98
www.ostpreussen-video.de
Fordern Sie kostenlos und unverbindlich an: Info-Blatt für Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Schlesien, Sudetenland oder Warthegau

Mehr Mobilität + weniger Schmerzen = verbesserte Lebensqualität!

Wir sind ein Haus der Spitzenklasse, in dem Sie sich wohlfühlen können. Alle Zimmer sind komfortabel ausgestattet mit WC/DU oder Bad, Durchwahl-Telefon und TV-Kabelanschluß. Wir liegen im Zentrum von Bad Kissingen - **nur knapp 5 Gehminuten von Fußgängerzone und Kuranlagen entfernt.** Während Ihres Aufenthaltes in unserem Haus erhalten Sie ohne Aufpreis:

Getränke zu allen Mahlzeiten, Nachmittagskaffee sowie Mineralwasser und täglich frisches Obst fürs Zimmer.

Fachärzte für **KARDIOLOGIE, RHEUMATOLOGIE, ORTHOPÄDIE** und **NATURHEILVERFAHREN** kümmern sich kompetent um Ihre individuellen gesundheitlichen Probleme. Wir bieten eine breite Palette wirksamer Therapien und Therapie-Konzepte zur Behandlung von Krankheiten des Herzens und des Kreislaufs, rheumatischen-, orthopädischen- und Stoffwechselerkrankungen, Fibromyalgie, arteriellen Durchblutungsstörungen, Osteoporose, Psoriasis-Arthritis, Neurodermitis, Psoriasis (inkl. moderner Lichttherapie) und **speziell auch nach Schlaganfall.**

Sie können bei uns eine von Ihrem Kostenträger genehmigte stationäre oder ambulante Kur durchführen - wir sind als Vorsorge- und REHA-Einrichtung für alle Kassen zugelassen und beihilfefähig. Unser Tagessatz **bei ambulanten oder Beihilfe-Kuren** beträgt für VP im EZ oder DZ **115,- DM pro Person und Tag.**

Wenn Sie auch außerhalb der gesetzlichen Möglichkeiten etwas für Ihre Gesundheit tun wollen, dann buchen Sie bei uns Ihre private Pauschalkur:
Für 190,- DM pro Pers./Tag erhalten Sie alle ärztlich verordneten Behandlungen, Arzthonorar, Kurtaxe, Unterbringung im Einzel-, Paare im Doppelzimmer, alle Mahlzeiten mit Getränken, Nachmittagskaffee, Mineralwasser + Obst fürs Zimmer.

NEU: Lichttherapie-Zentrum - UVA1/UVA/UVB-Systeme, PUVA-Bad-Therapie und Balneo-Phototherapie zur Behandlung von Neurodermitis, Psoriasis und Psoriasis-Arthritis.

Wir holen Sie von Ihrer Wohnung ab! Die Kosten für Hin- und Rückfahrt zusammen liegen zwischen 150,- und 350,- DM p.P.

Wenn Sie mehr über unser Therapieangebot wissen wollen und wie wir Ihnen bei Ihren speziellen Beschwerden helfen können, fordern Sie kostenlos weitere Unterlagen an. Darüber hinaus bieten wir Ihnen zu einigen Schwerpunkten kostenlos ausführliche Informationsblätter an. Verlangen Sie einfach zusätzlich die:

Info Osteoporose, Info Schlaganfall, Info Rheuma, Info Fibromyalgie, Info Psoriasis, Info Senioren, Info Neurodermitis, Info Psoriasis-Arthritis

Was ist wertvoller als Ihre Gesundheit?

Sanatorium Winterstein
Pfaffstraße 1 - 11 • 97688 Bad Kissingen • (09 71) 82 70

Rinderfleck 800-ccm-Do. 10,00
mit + ohne Gemüse-Einlage
Grützwurst 800-ccm-Do. 10,00
Blut- u. Leberwurst m. Majoran 300-g-Do. 4,90
Sülze, l. säuerl. 300-g-Do. 4,90
Rauchwurst i. Ring kg DM 22,–
Portofrei ab DM 80,–
Fleischerei Sägebarth
Hauptstraße 1, 30952 Ronnenberg 6
OT Weetzen, Tel. 0 51 09/23 73

Reusen- Aal- und Hechtsäcke, Stell-, Stak-, Zugnetze aus Nylon, Schutznetze gegen Vogelfraß, Kanin.- und Fuchsfangnetze usw. Katalog frei!
Der Spezialist für alle Volierennetze.
MECHANISCHE NETZFABRIK W. KREMMIN GmbH & Co. KG
Ammerländer Heerstraße 189/207
26129 Oldenburg (Oldb)
Tel. 04 41/7 20 75 · Fax 04 41/77 73 88

Ideen hat jeder.
Bei uns wird Ihre Anzeige maßgeschneidert

Sie schreiben?
Bekannter Frankfurter Verlag prüft gern auch Ihr Manuskript – kostenlos und unverbindlich!
R. G. Fischer Verlag
Orber Straße 30
60386 Frankfurt/M.
069/941942-0

Winterreisen auf die Kurische Nehrung
Flüge ab allen deutschen Flughäfen nach Polangen.
Schiffsreisen ab Sassnitz und ab Kiel nach Memel.
Fordern Sie bitte unsere Information an.



Zwergerstr. 1 · 85579 Neubiberg/München
Tel. (089) 637 39 84 · Fax (089) 679 28 12

Das wird Ihre Ostpreußen CD-Rom
Landes-, Orts- und Familien-Dokumentationen, im Kreis Insterburg, Nord-West, mit Ur-Geschichte usw. Erweiterung der 298-seitigen Buchausgabe 1998, z. Zt. 610 A4-Seiten. Ihre Familien-Angaben können noch bis Juni 2001 aufgenommen werden. Fordern Sie bitte eine 4seitige Ortsliste an mit 2 x DM 1,10 Porto bei Harald Muellerbuchhof, Kirchbergstraße 14, D-66887 Neunkirchen.

Geschäftsanzeigen

Verlag sucht Autoren

Berlin. Der Privatverlag *Frieling & Partner* gibt Autoren die Möglichkeit, Manuskripte als Bücher herauszugeben zu lassen. Außerdem ist die Veröffentlichung in Anthologien und Jahrbüchern möglich. Interessenten erhalten Gratisinformationen direkt vom Verlag:



VERLAG FRIELING & PARTNER
»Der direkte Weg zum eigenen Buch«
Hünefeldzeile 18 o • D–12247 Berlin
Telefon: (0 30) 7 66 99 90
Telefax: (0 30) 7 74 41 03
Internet: http://www.frieling.de



Omega Express GmbH
Billbrookdeich 220, 22113 Hamburg
Pakete nach Ostpreußen!
Nächste Termine:
21. 1., 18. 2. 2001
(Polen jede Woche)
Tel.: 0 40/2 50 88 30
Mittwoch bis Sonntag

Verschiedenes

In Öl gemalte Bildatlas-Seite von Ostpreußen zu verkaufen. Telefon 0 40/6 05 22 33

Walter Raffel
aus Bergfriede, Kreis Osterode
wird am 14. Dezember 2000



Jahre alt

Herzliche Glück- und Segenswünsche!

Deine Gisela
Joachim, Mathias und Frank C.
Borgfelder Deich 1, 28357 Bremen

Sie ist für immer eingeschlafen.

Martha Grigo

geb. Zander

* 8. März 1908 Stosnau, Kr. Treuburg — † 23. November 2000 Frechen-Buschbell

Wir trauern.

Für die Angehörigen
Erich Zander

Am Fürstenbrünnchen 25, 51429 Bergisch Gladbach

Tschüss, Edelchen!

Wir haben Abschied genommen von unserer jüngsten Schwester und Schwägerin

Edelgard Warmboldt

geb. Bahl

* 23. 5. 1940 in Mingfen Kr. Ortelsburg, Ostpr. — † 10. 11. 2000 in Braunschweig

Im Namen aller Hinterbliebenen
Ilse und Horst Schlomm

Ich gehe, und ihr sollt mich gehen lassen,
was ich bestellen konnte, ist bestellt.
Gleich einer Silberfurche stürz' ich nieder
durch blaue und unendlich tiefe Nacht.
Wer so geleuchtet, kehrt wohl niemals wieder,
weil er sich ganz verbrennend hat vollbracht.
Ernst Wiechert

Mit Erschütterung, Trauer und Wehmut nehmen wir Abschied von unserem langjährigen Vorstandsmitglied

Hanns Gottschalk

geb. am 25. März 1941 in Bad Wildungen
gestorben am 23. November 2000 in Biebergemünd-Wirtheim

Landsmannschaft der Ost-, Westpreußen und Pommern
Kreisgruppe Gelnhausen
Vorstandsmitglieder: Fritz Kalweit, Margot Noll
Hannelore Kerber, Roswitha Hoidn, Elisabeth Kröhne

Plötzlich und unerwartet verstarb unser lieber Onkel, Neffe, Schwager und Cousin

Fritz Brosche

* 26. 2. 1923 Königsberg (Pr) — † 8. 11. 2000

Es trauern um ihn
Friederike und Lothar Ahrens
Michael und Ulrike Brosche
Ursula Brosche
und alle Angehörigen

Jasminweg 5, 27801 Dötlingen-Aschenstedt



Weinet nicht, ich habe es überwunden,
bin befreit von meiner Qual,
doch laßt mich in stillen Stunden,
bei Euch sein, so manches Mal.
Was ich getan in meinem Leben,
Ich tat es nur für Euch.
Wad ich gekonnt, hab ich gegeben,
als Dank seid einig unter Euch.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, herzensguten Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Frieda Niewiara

geb. Kruska

geb. 9. 5. 1913 Alt-Kelbunken — gest. 30. 11. 2000 Bernburg

In stiller Trauer
Tochter Anneliese Langner und Ehemann Joachim
Sohn Helmut Niewiara und Ehefrau Helga
Tochter Christa Müller und Ehemann Karl
Sohn Heinz Niewiara und Ehefrau Christa
Tochter Margarete Reichard und Ehemann Lutz
ihre lieben Enkel und Urenkel
und alle, die sie liebhatten

Bernburg, Schillerstraße 35, den 1. 12. 2000



Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit.
Elche steh'n und lauschen
in die Ewigkeit.
Das war meine Heimat.

Im gesegneten Alter von 90 Jahren ist unsere liebe Mutter, Großmutter und Schwiegermutter

Dora Bedarf

geb. Bast

* 9. 8. 1910 Cranz, Samland — † 24. 11. 2000 Hamburg

heimgegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Klaus-D. Bedarf
Ute Albert-Bedarf
Helga Taubert, geb. Bedarf
Hans Taubert
Annette Faerber-Kern
und die Enkelkinder
Lukas, Niklas, Zooey

Klaus-D. Bedarf, Rübenkamp 294, 22337 Hamburg
im Dezember 2000



Ein Ostpreußenherz hat aufgehört zu schlagen
Wir wollen nicht trauern
daß wir sie verloren haben
sondern dankbar sein
daß wir sie hatten

Wir nehmen Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Schwester

Gertrud Berg

geb. Schönfeld

* 3. 10. 1919 in Weißenstein — † 23. 11. 2000 in Hohen-Schwarfs Kr. Bad Doberan

wohnhaft gewesen in Ballith, Germauer Weg 16, Ostpr.

In stiller Trauer
Dieter Schönfeld als Sohn und Familie
Heinz Schönfeld als Bruder und Familie

Traueranschrift:
Dieter Schönfeld, Birkenweg 25, 18196 Hohen-Schwarfs



Nach einem erfüllten Leben nehmen wir Abschied von

Kurt Eckert

* 4. 5. 1911 in Angerburg Ostpr. — † 3. 12. 2000 in Dolgen

In stiller Trauer
Edith Eckert
und Angehörige

Kapellenberg 1, 31319 Sehnde



Kein Wesen kann in Nichts zerfallen,
das Ewige regt sich in allen.
J. W. von Goethe

Alfred Eichberger

* 19. Juni 1925 — † 26. November 2000
aus Insterburg, Ostpreußen

Er hat so gern gelebt

Ilse Eichberger, geb. Stamm
Karin Ewers, geb. Eichberger
mit Sabine, Andrea und Michael
Bernhard und Astrid Schulz, geb. Eichberger
mit Jörg, Anne und Stefan
Peter und Vera Hardt, geb. Eichberger
mit Susanne
Ralf und Monika Eichberger, geb. Speerschneider
mit Julian

Ein erfülltes Leben ist friedlich zu Ende gegangen.

Wir haben Abschied genommen von unserem lieben Onkel

Ewald Liedtke

* 7. 12. 1909 Argenflur Kreis Tilsit-Ragnit — † 7. 12. 2000

Eva und Herbert Jucknat
Geschwister Steinwender
Charlotte, Kurt, Lilly,
Hanelore,
Ewald und Maleen
aus Ruddecken, Kreis Tilsit-Ragnit

Oberbaustraße 46, 17087 Altentreptow
Die Beisetzung war am 11. Dezember 2000 in Hennstedt/Holstein.

Das sind die Starken im Lande,
die unter Tränen lachen,
ihr eigen Leid vergessen
und anderen Freude machen

Mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Otto Wichmann

* 26. 11. 1926 in Kuggen/Samland — † 25. 10. 2000 in Freiburg

ist nicht mehr da.

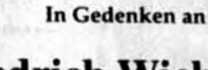
Er hatte immer Träume und Pläne. Er war immer für uns da. Seine Kraft war nun zu Ende. Wir vermissen ihn sehr.

In Liebe und Dankbarkeit
Johann Wichmann, geb. Vieser
Martin und Elcke Wichmann
mit Anne-Christine und Mareike
Bernhard und Doris Wichmann

Freiburg, Am Radacker 10
Konstanz, Oberdorfstraße 22
March, Heinrich-von-Andlaw-Straße

In tiefer Trauer und großem Schmerz haben wir Abschied genommen. Seine Heimat hat er nie vergessen. Wir werden sein Andenken bewahren.

In Gedenken an





Friedrich Wichmann
1901–1976

Marie Wichmann, geb. Nagel
1902–1989

Gerhard Wichmann
1923–1984

Königsberg (Pr), Kolwstraße 10

Zeichen für erfolgreiche Arbeit

Abwechslungsreiches Programm bei Herbstkulturtagung in Nordrhein-Westfalen

Oberhausen – Endlich war es der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen gelungen, Ruth Geede als Referentin für die Herbstkulturtagung zu gewinnen; ein Höhepunkt in dem auch diesmal wieder interessanten und ausgewogenen Programm.

Ministerialrat a. D. Martin Lehmann zeigte in seinem Referat „Zur Aufarbeitung der kommunistischen Vergangenheit in Polen" die schwere Hypothek auf, die die heutige Regierung nicht in allen Punkten bereit ist zu übernehmen. Dazu gehört u. a. die Entschädigung für widerrechtliche Einziehung des Vermögens und für zivilrechtliches Unrecht, die Rehabilitation unschuldig Verurteilter und die Überprüfung der Wiederbesetzung von Ämtern mit ehemaligen Funktionären. Erst 1997 wurde per Gesetz die Öffnung der Geheimdienstakten durchgesetzt. Ein sensibler Punkt ist die Klärung der Vermögenslage. Gelder wurden beiseite geschafft, Rehabilitierte haben Anspruch auf Rückgabe des Eigentums und auf Schmerzensgeld; die Ansprüche sind erblich. Nach dem Krieg hatten nur die katholische Kirche und die jüdische Gemeinde Anspruch auf Entschädigung. Für Enteignungen müssen nicht nur polnische Staatsbürger, sondern auch Ukrainer, Weißrussen, Juden usw. entschädigt werden. Erst nach der Wende gibt es die Möglichkeit der Anklage wegen Verbrechen an Deutschen und Juden nach 1945, wobei Schwierigkeiten wegen Aktenvernichtungen entstehen. Polen sehe sich immer nur als Opfer anderer Mächte. Da sei eine historische Aufarbeitung nötig, so Lehmann. Er zeigte dabei auch positive Tendenzen auf: das Interesse junger Polen an der ostdeutschen Geschichte und die Zusammenarbeit von Polen und Deutschen.

Am Nachmittag stand der Vortrag von Ruth Geede „Vom Wesen der Ostpreußen" im Mittelpunkt. Eine Vielzahl von Völkern kann der Ostpreuße als seine Vorfahren ansehen. Das zeigt sich in der Sprache, in dem Spiegel der Seele, in der das Niederdeutsche mit baltischen Brocken, das Masurische und das Altpreußische sich in Resten erhalten haben, in der das Deutsche mit französischen, russischen und litauischen Worten durchsetzt ist.

Ein hartes Leben war zu bewältigen, das viel Arbeit und manches schwere Schicksal mit sich brachte. Ruth Geede nannte als Beispiel Walter Scheffler, der mit 16 Jahren taub wurde und dieser Heimsuchung ein Leben voll dichterischer Kreativität entgegensetzte. Wichtig war bei aller Arbeit und Mühsal das Feiern, ein Erbe der alten Prussen, die nicht nur den Zarm, das Totenmahl, über mehrere Tage ausdehnten. Geburtstage, Weihnachten, Ostern, mitunter auch nur lang erwarteter Besuch – die Feste waren ein Naturereignis. Ruth Geede nannte die ostpreußischen Tugenden, darunter die Toleranz, die sich in der Religionsfreiheit zeigte. Sparsamkeit und Genügsamkeit gehörten dazu, gemäß der Kantschen Maxime, daß man reich ist durch das, was man entbehren kann. Helfen galt als selbstverständliche Pflicht, und Angeberei und Protzerei lagen einem Preußen völlig fern, gemäß dem Motto: mehr sein als scheinen. Aufschlußreich war auch Ruth Geedes Blick auf das ostpreußische Gemüt: Melancholie und Weltschmerz gibt es neben der Heiterkeit und dem bodenständigen Realitätssinn. Sturheit und Rückzug sind möglich, werden aber wieder von Herzlichkeit und Geselligkeit abgelöst. Die Landsleute dankten Ruth Geede begeistert und nutzten die Gelegenheit zu Nachfragen und persönlichen Gesprächen.

Die weiteren Beiträge zum Programm waren ernst und heiter. Axel Doepner setzt sich für die Restaurierung der Burg Schaaken ein, die als Tagungsstätte genutzt werden soll. Für das große Unternehmen sucht er Helfer, die dem diesbezüglichen Förderverein beitreten. Eindringlich appellierte er an die Ostpreußen – und nicht nur an sie – wenigstens einen Teil der im nördlichen Ostpreußen noch verbliebenen deutschen Baudenkmäler zu retten. Für Auflockerung sorgten Ursula Witt und Alma Reipert. Unter der Leitung von Ursula Witt wurden Jagd- und Herbstlieder gesungen, und Alma Reipert rührte die Zuhörer u. a. mit dem „Erntelied" – eine Hommage an Ruth Geede – und erheiterte sie mit der „Fahrt zum Tiergarten".

Der Landesgruppenvorsitzende Dr. Ehrenfried Mathiak konnte eine positive Bilanz der Tagung ziehen, bei der die Teilnehmerzahl von 130 Personen schon ein deutliches Zeichen für die erfolgreiche Arbeit der Landesgruppe war. Ein besonderer Dank gebührte wie immer der Geschäftsführerin Brigitte Gomolka und dem Schatzmeister Alfred Nehrenheim, der den Tagungen stets die besten Rahmenbedingungen schafft. **B. Beutner**



Gelungene Herbstkulturtagung in Oberhausen: *Dr. Ehrenfried Mathiak, Ruth Geede und Alfred Nehrenheim (von links)* Foto privat

7. Brandenburger Vertriebenenseminar

Zweisprachigkeit bei Erforschung und Darbietung von Kultur und Geschichte in gemeinsamen Heimatgebieten hinter Oder und Neiße auf dem Weg in die EU" hieß das Thema des 7. Brandenburger Vertriebenenseminars, das nahezu 100 Polen, Litauer und Deutsche anlockte. Die große Beteiligung an dieser internationalen Forumserie der LO-Landesgruppe Brandenburg in Zusammenarbeit mit dem BdV-Landesverband, gefördert von der Landeszentrale für politische Bildung, bewies einmal mehr das Interesse an der europäischen Zukunftsarbeit, gerade auch bei den persönlich betroffenen Menschen.

Erstmals nahmen – als Gäste herzlich begrüßt – der polnische Botschaftsrat Przelebski, die 1. Botschaftssekretärin Lewanska und der 2. Botschaftssekretär Sokolowski am Seminar teil.

Sachlich und engagiert referierten polnische und litauische Persönlichkeiten wie Eugenusz Kus, musikalischer Ensembleleiter und Direktor der herzöglichen Schlösser in Stettin, Rimante Cernauskate, Historikerin an der Universität Memel, fünf Vertreter der deutschen Bevölkerung aus Schlesien, Masuren und dem Memelland sowie der Sprachwissenschaftler Dr. Rosenberg von der Universität „Viadrina", Dr. Jörn Barfod vom Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg und Oberstudiendirektor Hans-Jürgen Kämpfert von der Danziger Naturforschenden Gesellschaft.

Freimütig wurden auch bestehende Hemmnisse für die Verwirklichung deutscher Anteile in Medien Oberschlesiens, an historischen Plätzen, in Museen und vielen Schulen dargeboten. Betont wurde von mehreren Seiten insbesondere der Nutzen von Zweisprachigkeit in gemeinsamen Heimatgebieten sowohl für den Tourismus als auch für wirtschaftliche Aspekte.

Hartmut Borkmann

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Im Rahmen der Sonderausstellung „Krippen der Völker – Visionen der Hoffnung", die noch bis zum 21. Januar 2001 im Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg, Ritterstraße 10, gezeigt wird, hält Markus Pohlmeyer, Hamburg, am Mittwoch, 20. Dezember, 19.30 Uhr, einen Diavortrag zum Thema „Krippen der Völker. Menschenbilder – Gottesbilder".

Die Zuschauer verzaubert

Neunte Tournee der Dittchenbühne rund um die Ostsee

Elmshorn – Zum neunten Mal fuhr das Ensemble der Dittchenbühne um die Ostsee. Mit dem bekannten Zuckmayer-Stück „Der Hauptmann von Köpenick" eroberten die Elmshorner Schauspieler schnell die Herzen der Zuschauer. Natürlich war die Fahrt für die Mitwirkenden sehr anstrengend. Morgens um 4 Uhr fuhr man los und spielte schon um 19 Uhr in Danzig. Das Theater in Danzig-Langfuhr war total überfüllt. Auch der deutsche Generalkonsul war anwesend und bedankte sich beim anschließenden Empfang bei Raimar Neufeldt, Vorsitzender der Dittchenbühne, für die hervorragende Leistung des Ensembles.

Da der kürzere Weg über Königsberg wegen der schwer zu kalkulierenden Grenzwartezeiten zu gewagt erschien, fuhr man über Suwalki in Richtung Memel. Auch im dortigen Dramatischen Theater, in dem sich die Elmshorner fast wie zu Hause fühlen, gab es viele Besucher. Im Anschluß an die Aufführung feierte man mit den litauischen Freunden. Seit elf Jahren gibt es bereits einen Vertrag über die Zusammenarbeit zwischen den beiden Theatern in Memel und Elmshorn. So wird auch im nächsten Jahr ein litauischer Theaterfachmann in Elmshorn bei einer litauischen Komödie Regie führen. Die Premiere wird mit dem Besuch des Dramatischen Theaters in Elmshorn zusammenfallen.

Natürlich gab es auch einen Besuch in Nidden und Schwarzort auf der Kurischen Nehrung. Auch das Thomas-Mann-Haus stand auf dem Besuchsprogramm, und auf der Hohen Düne hörte man die Ballade „Die Frauen von Nidden". In Libau (Lettland) spielten die Elmshorner vor sehr jungem Publikum. In vielen Schulen gibt es erweiterten Deutschunterricht, so daß es den Besuchern nicht schwer fiel, die Texte zu verstehen, die auf dieser Tournee größtenteils hochdeutsch gesprochen wurden. Über Reval ging die Fahrt weiter nach Narva, dem großen Problemgebiet Estlands mit über 95 Prozent russischer Bevölkerung und der höchsten Arbeitslosigkeit. Auch hier war das Haus gut besucht, die deutsche Botschaft war durch den Kulturattaché vertreten.

Am nächsten Tag benötigte man fünf Stunden an der Grenze, da die russischen Zöllner mit den internationalen Frachtpapieren für die Theaterrequisiten nicht einverstanden waren. Fünf Minuten vor Aufführungsbeginn war die Gruppe endlich im Theater in St. Petersburg. Durch die fast 600 Besuchter bahnten die Elmshorner sich den Weg zur Bühne. Mit einer viertelstündigen Verspätung begann die Aufführung. Auch der neue deutsche Generalkonsul von St. Petersburg und der Kulturattaché waren anwesend. Unter großem Applaus endete die fünfte Aufführung der Dittchenbühne in St. Petersburg. Noch nachts fuhr das Ensemble nach Viborg (Karelien). Am darauf folgenden Tag spielte die Gruppe schon in der finnischen Partnerstadt Raisio, von dort führte der Weg über Stockholm und Kopenhagen zurück nach Elmshorn. Rund 2000 Besucher sahen auf der Tournee den „Hauptmann von Köpenick", der überall großen Anklang fand. Auch in Elmshorn sind die Veranstaltungen stets ausverkauft. **DB**

Weihnachtliche Stimmung

Bunter Herbstmarkt im Ostpreußischen Kulturzentrum

Ellingen – Ein Hauch von vorweihnachtlicher Stimmung war schon im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen zu spüren, wo sich beim Bunten Herbstmarkt viele Handwerker und Künstler über die Schulter schauen ließen. Außer den ganz traditionellen Arbeiten wie Spinnen oder Weben waren viele Aussteller aus anderen Regionen in Franken zu Gast, um ihr Geschick und ihre Fingerfertigkeit zu beweisen. Neben einheimischen Schnitzern war der Kinderschnitzzirkel aus der Bergstadt Schneeberg im Erzgebirge angereist. Bereits zu Zeiten der DDR hatte man dort viel auf traditionelle Handwerkskunst gesetzt und die Nachwuchsausbildung staatlich gefördert. Diese Förderung ist in der Zwischenzeit auf einen Verein übergegangen, der die in ihrer Freizeit schnitzenden Kinder betreut. Eine Kunstwerkstatt aus Thüringen zeigte die Herstellung von Rosenschmuck, filigran gestaltete kleine Kunstwerke aus feinen Silberdrähten, überliefert aus der Zeit Goethes.

Die Herstellung von Weihnachtsschmuck wie Christbaumkugeln oder -spitzen erklärten die Glasbläser aus Böhmen, die aus der Gablonzer Gegend stammen. Abgerundet wurde die Ausstellung, die von Brigitte Hildebrandt vom Kulturzentrum organisiert wurde, mit weiteren Handwerkern: Korbflechter, Goldschmied, Töpfer und Trachtennäherin.

Auch die ersten Weihnachtsgeschenke, zum Beispiel Hinterglasbilder, Seidenschals, weihnachtlicher Zimmerschmuck und das berühmte Königsberger Marzipan, konnten bereits erworben werden. Wolfgang Freyberg, Leiter des Kulturzentrums, bezeichnete den Herbstmarkt mit seinen über 1000 Besuchern als einen vollen Erfolg. **Manfred Fritsche**



Spinnen und Trachten nähen: *Viele Handwerker und Künstler zeigten auf dem Bunten Herbstmarkt in Ellingen ihr Können* Foto Fritsche

Informationsfahrt

Düsseldorf – Die Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus veranstaltet in Zusammenarbeit mit der AG Ostdeutscher Heimatstuben in Nordrhein-Westfalen vom 7. bis 17. Mai 2001 eine kulturpolitische Informationsfahrt nach Siebenbürgen und in das Banat. Die kulturelle Zusammenarbeit mit Museen und den dort lebenden Deutschen soll im Sinne der Völkerverständigung verstärkt werden. So stehen Museumsbesuche in Lenauheim, Hermannstadt, Hatzfeld, Temeswar auf dem Programm, die Aufschlüße geben sollen über die Darstellung deutscher Kultur und Geschichte. Begegnungen mit Vertretern der Foren in Demeswar, Hermannstadt, Kronstadt und Schäßburg sowie Gespräche mit Journalisten, Schauspielern und Vertretern der Kirche sollten über die Lage der Deutschen und die Pflege ihrer Kulturtraditionen sowie Sprache in der jeweiligen Region informieren. Der Preis für die kulturpolitische Informationsfahrt beträgt 1629 DM bei Halbpension im Doppelzimmer. Anmeldungen nimmt die Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus, Bismarckstraße 90, 40210 Düsseldorf, Telefon 02 11 / 1 69 91 18, entgegen.

Polnische Zivilcourage

Bogdan Musial brachte die Reemtsma-Ausstellung zu Fall – sein neues Buch dringt in eine sensible Zone der Zeitgeschichte vor, die bislang als tabu galt (Teil I)

Von HANS-JOACHIM v. LEESEN

Bogdan Musial – das ist jener polnische Historiker, der im Gegensatz zu den meisten seiner deutschen Historikerkollegen 1999 den Mut aufbrachte, die Verfälschungen in der Reemtsma-schen Anti-Wehrmacht-Ausstellung aufzudecken und anzuprangern – gemeinsam mit seinem ungarischen Kollegen Ungvary. Vor wenigen Monaten nun legte er ein Buch vor, welches erneut bestätigt, daß bei ausländischen Wissenschaftlern eine weitaus größere Portion Zivilcourage zu erwarten ist als bei den hiesigen.

Reemtsma und Heer hatten bekanntlich in ihrer Ausstellung Fotos von Leichenbergen gezeigt mit der Behauptung, es handele sich um Opfer der deutschen Wehrmacht. In Wahrheit waren es Opfer der Massenmorde des sowjetischen Geheimdienstes in Lemberg und anderen ostpolnischen Städten. Musial, der über die sowjetischen Greueltaten in Ostpolen forscht, erkannte die Irreführung und deckte sie auf. Die Folge war, daß Reemtsma seinen Laden zumachen mußte.

In seinem neuen Buch „Konterrevolutionäre Elemente sind zu erschießen" stellt Musial die Frage, ob sich die Entdeckung der sowjetischen Massenmorde im Sommer 1941 in Ostpolen auf die Brutalisierung des deutsch-sowjetischen Krieges und auf die Radikalisierung der nationalsozialistischen Judenverfolgung ausgewirkt habe und wenn ja, in welcher Weise.

> „In Deutschland ist Geschichtspolitik ein Instrument der politischen Auseinandersetzung geworden"

Er stellt fest, daß deutsche Greueltaten gegen Juden überall in der Welt bekannt seien, daß die sowjetischen aber bisher „kaum wahrgenommen" worden seien. Und noch viel schlimmer: sie würden sogar von vielen westlichen Historikern geleugnet oder in manchen Fällen gar gerechtfertigt. Strikt abgelehnt werde von den meisten Historikern, daß es einen Zusammenhang zwischen sowjetischen Massenverbrechen und der Judenverfolgung gegeben habe. In Deutschland, so Musial, sei die Aufklärung besonders schwierig, weil hier die Geschichtspolitik ein Instrument der politischen Auseinandersetzung geworden sei, wie das Beispiel der Wehrmachtausstellung von Reemtsma zeige.

Es geht Musial darum, zunächst aufzuklären, was in dem östlichen Teil Polens, der nach der Auflösung des polnischen Staates im Herbst 1939 an die Sowjetunion fiel, wirklich geschehen ist.

Die Polen stellten hier nur vierzig Prozent der Bevölkerung. Ein großer Teil der dort lebenden Menschen waren Ukrainer, Weißrussen und Juden, was nicht verwundert, waren doch weite Teile des Gebietes erst 1920 von der polnischen Armee erobert und Polen eingegliedert worden. Polen bildeten indes die bestimmende Schicht und erfreuten sich daher bei den anderen Volksgruppen keiner großen Beliebtheit.

Nach der polnischen Niederlage strömten 200 000 bis 300 000 Juden aus dem deutsch besetzten Gebiet in den sowjetischen Teil. Sie versprachen sich Schutz durch die Sowjets und boten ihnen daher nicht selten ihre Zusammenarbeit an.

Die sowjetische Besatzungsmacht ging daran, die alten polnischen Eliten in Ostpolen auszuschalten. Sie spielten die Volksgruppen gegeneinander aus, indem sie sowjetische Milizen bildeten, die sich vorwiegend aus Ukrainern, Weißrussen und Juden zusammensetzten.

Diese Milizen führten zusammen mit dem sowjetischen Militär und dem Geheimdienst die Verhaftungen vor allem der Polen durch, die ab Februar 1940 zu Hunderttausenden in die UdSSR deportiert wurden.

Wer der zwangsweisen Einführung der sowjetischen Wirtschaftsordnung wie etwa der Kollektivierung der Landwirtschaft, der Enteignung polnischen Besitzes sowie der Verstaatlichung von Industrie, Handel und Dienstleistungsunternehmen Widerstand leistete, wurde in die sowjetischen Gefängnisse gesperrt. Wie im 20. Jahrhundert nicht unüblich, wechselte die Besatzungsmacht die gesamte bisherige Führungsschicht aus.

Die Folge war der Zusammenbruch der polnischen Wirtschaft. Es herrschte Massenelend. Dadurch entstehende Empörung und Widerstand wurde durch Massenterror unterdrückt.

Die Ukrainer, die sich zunächst vom Einmarsch sowjetischer Truppen die Befreiung von polnischer Oberherrschaft versprachen, wurden sehr schnell enttäuscht und bildeten eine zunehmend gut organisierte Widerstandsbewegung, die sogar hie und da den bewaffneten Kampf gegen die Sowjets aufnahm. Auch die Weißrussen widerstanden, wenn ihnen auch der organisierte Widerstand nicht gelang. Die Juden hingegen hätten als Unterdrücker der Polen gegolten, der Ukrainer und der Weißrussen, weil, wie Musial schreibt, vor allem die bolschewistische Idee der Gleichmachung aller Menschen ihnen entgegengekommen sei.

So habe es eine zunehmende Zahl von Juden in den Führungspositionen der Kommunisten gegeben, obgleich sich auch polnische Juden den Sowjets widersetzt hätten und deswegen verfolgt worden seien. Alles in allem aber hätten die Juden in Sowjetpolen „politische und wirtschaftliche Privilegien" genossen. Musial weiter: „Dies verdankten sie ihrer Geschicklichkeit und ihrer Fähigkeit, sich rasch an neue Verhältnisse anzupassen." Die als zu national geltenden Ukrainer und Weißrussen sowie die Polen wurden hingegen unterdrückt. Nachdem die polnischen Studenten weitgehend deportiert worden waren, hätten die Juden beispielsweise an der Universität Lemberg 85 Prozent der Studenten gebildet.

Die Sowjets verboten jeden Antisemitismus. Antisemitische Äußerungen wurden als „Verbrechen gegen das sowjetische System" geahndet. Die judenfreundliche Politik der Sowjets sollte sich bald furchtbar rächen.

Als im Juli 1941 der deutsch-sowjetische Krieg ausbrach, saßen etwa 40 000 Häftlinge in sowjetischen Gefängnissen in Ostpolen; die meisten waren Polen, Ukrainer und Weißrussen. Es gab aber auch einige Juden.

Moskau gab sofort die Anweisung, die Häftlinge ins Innere der UdSSR zu transportieren, doch reichte dazu angesichts des schnellen Vormarsches der deutschen Wehrmacht die Zeit nicht aus, zumal keine ausreichenden Transportmittel zur Verfügung standen. Am 24. Juni 1941 richtete der Chef des sowjetischen Polizei-, Nachrichten- und Sicherheitsdienstes, Berija, ein Geheimtelegramm an die regionalen NKWD-Vertreter, daß alle Gefängnisinsassen zu erschießen seien.

Umgehend begannen die systematischen Liquidierungen, die aber immer mehr unter Zeitdruck gerieten, weil sich die Wehrmacht näherte.

Musial zitiert zahlreiche Zeugenaussagen von Polen, Ukrainern,

> Sowjetische Greueltaten in Ostpolen stellte die Anti-Wehrmacht-Schau als deutsche Kriegsverbrechen dar

aber auch von Juden, die Entsetzliches und nahezu Unglaubliches berichteten.

Da werden die Gefängnisinsassen in die Höfe getrieben, um mit Maschinengewehren und Handgranaten umgebracht zu werden. Da schießen die Gefängnisaufseher mit Maschinenwaffen in die in den Zellen zusammengepferchten gefangenen Frauen und Männer. Da wird gemetzelt und abgeschlachtet. Und einige finden immer noch Zeit, auf sadistische Art die wehrlosen gefangenen Polen, Ukrainer und Weißrussen zu martern und zu quälen.

Dann versucht man, in aller Hast die Leichen irgendwo zu verscharren, doch gelingt das nur zum kleineren Teil. Die sowjetischen Truppen, häufig als letzte die NKWD-Mörder, verlassen fluchtartig die polnischen Städte und lassen, so Musials Forschungsergebnisse, 20 000 bis 30 000 ermordete Häftlinge zurück.

Der polnische Historiker merkt an, daß bisher überhaupt noch nicht der Versuch gemacht worden sei, zu untersuchen, wie viele Menschen in den baltischen Staaten, in Bessarabien sowie im östlichen Teil Weißrußlands und der Ukraine ermordet wurden. Nach seiner Einschätzung müssen es gewaltige Opferzahlen gewesen sein.

30 000 bis 40 000 polnische Kriegsgefangene aus den wenigen Wochen des polnisch-sowjetischen Krieges 1939 wurden, sofern sie sich noch in Ostpolen befanden, in Gewaltmärschen nach Osten getrieben. Wer nicht folgen konnte, wurde von den Sowjetwachen liquidiert. Bis heute ist das Schicksal von 10 000 polnischen Kriegsgefangenen in sowjetischer Hand ungeklärt.

Sobald die sowjetischen Peiniger verschwunden waren, „wurde Rache geübt", wie Musial schreibt. Es hatte sich in Blitzesschnelle herumgesprochen, welch' schrecklichen Dinge in den Gefängnissen geschahen. Die Bevölkerung versuchte, Zugang zu den Gefängnissen und Arrestlokalen zu bekommen, um zu sehen, ob ihre Angehörigen überlebt hatten. Sie fanden nur noch Leichen. Und es begann die Jagd nach den Schuldigen. Das war in den Augen der Ukrainer, Polen und Weißrussen vor allen Dingen die jüdische Volksgruppe.

Der Zorn verkürzte die Fakten, fand den Sündenbock: Waren es nicht Juden, die in großer Zahl in den sowjetischen Milizen Jagd gemacht hatten auf Polen und Ukrainer? Waren sie nicht von den Sowjets bevorzugt worden? Und waren nicht viele bekannt, die in führenden Positionen den sowjetischen Unterdrückern gedient hatten? Nun wurde pauschaliert. Wegen jener Juden, die mit den Sowjets kollaboriert hatten, rächte man sich an allen Juden.

Noch bevor die deutsche Wehrmacht in den Städten eintraf, begannen antijüdische Pogrome. Nach dem Einmarsch stoppte die Wehrmacht die Raserei, hatte sie doch zunächst die Aufgabe, die rückwärtigen Gebiete schnellstens zu befrieden. Die deutschen Soldaten wurden von der polnischen, ukrainischen und weißrussischen Bevölkerung als Befreier empfangen, hatten sie doch verhindert, daß das Sowjetregime noch weitere Opfer forderte. Und überall wurde den Soldaten von den traumatisierten Bewohnern vorgehalten, wer nach ihrer Meinung verantwortlich gewesen sei für die Massenmorde: die Juden.

Die Wehrmacht ordnete an, sofort die Leichen in den Gefängnissen und wo sie sonst lagen zu bergen, damit sie identifiziert und angemessen beerdigt werden konnten. Dort, wo die Sowjets noch Massengräber angelegt hatten, wurden sie geöffnet. Vielerorts zwang man Juden, die man ohne Ansehen der Person kollektiv für die Schuldigen an den grauenhaften Ereignissen erklärte, die Leichen zu bergen und zu waschen, um sie identifizieren zu können. *(Schluß folgt)*

Bogdan Musial, „Konterrevolutionäre Elemente sind zu erschießen". Die Brutalisierung des deutsch-sowjetischen Krieges im Sommer 1941. 350 Seiten, zahlreiche Bilder, geb. mit SU, Propyläen Verlag Berlin, 2000, 44 Mark



Soll bald wieder auf Wanderschaft gehen – überarbeitet, wie Reemtsma beteuert: *Die Anti-Wehrmachtausstellung, hier 1997 in Frankfurt/Main* Foto dpa